Heute auf Seite 3: Vorschläge unter der Lupe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 40 — Folge 6 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. Februar 1989 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Unser Weg 1989:

Deutschland — wohin?

Die Freiheit ist und bleibt Kern der deutschen Frage

Hamburg — „Wenn wir die Fehler der Vergangenheit für immer unwiederholbar machen, dann brauchen wir eine neue europäische Ordnung. Die Bundesrepublik Deutschland ist hierbei ein im Innern stabiler, geachteter und wichtiger Partner der Freiheit — in Europa und darüber hinaus. Der eiserne Vorhang, der Deutschland und Europa teilt, wird immer morscher und löchriger. Die Freiheit gewinnt an Boden." Mit dieser zukunftsweisenden Feststellung beendete der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Parl. Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB, eine Rede vor der Senioren-Union, Kreisverband Schleswig-Flensburg, in der Strandhalle in Schleswig. „Wir haben" — so sagte Hennig — „gute Chancen, wenn wir sie nutzen!"

Die Aufgabe des Politikers sei es, Entwicklungen der Zukunft zu erkennen. Im Hinblick auf die „40 Jahre zwei Staaten in Deutschland" würden die Probleme der deutschen Teilung einen vielstimmigen Chor finden. Hennig wies darauf hin, daß, obwohl viele befreundete ausländische Staatsmänner Verständnis für den Wunsch der Deutschen nach Einheit und Selbstbestimmung bekundeten und selbst Gorbatschow die Mauer der Geschichte überlassen wolle, seien die deutschen Politiker in dieser Frage keineswegs einig. Für manche sei selbst das bloße Offenhalten der deutschen Frage „Heuchelei" und „politische Umweltverschmutzung"; sie sei nach deren Meinung längst reif, endgültig im Archiv der Weltgeschichte abgelegt zu werden. „Andere reden davon, zwischen nationaler und europäischer Einheit bestehe ein Spannungsverhältnis, die deutsche Einheit dürfe nicht der Einheit Westeuropas geopfert werden." Wenn andere bereit seien, auf die im Grundgesetz festgeschriebene einheitliche deutsche Staatsangehörigkeit zu verzichten, sei hierzu eindeutig festzustellen: „Mit dieser Bundesregierung ist das nicht zu machen. Für uns stehen weder das Grundgesetz noch die Einheit der deutschen Nation zur Disposition."

Hennig ging auf zahlreiche aktuelle politische Fragen ein, die das innerdeutsche Verhältnis betreffen und befaßte sich dabei auch mit der Erfassungsstelle in Salzgitter, für die die SPD-regierten Länder die Beiträge zur Finanzierung gestrichen haben.

„Dabei hören wir immer wieder von Flüchtlingen und entlassenen Häftlingen, daß die bloße Existenz dieser Stelle manchen Aufseher in Haftanstalten von Übergriffen gegen Wehrlose abgehalten hat und daß Grenzsoldaten aus dem gleichen Grunde zusätzliche Hemmungen vor gezielten Schüssen auf Flüchtlinge haben. Ich meine, das sollte diesen Ländern wirklich ein paar tausend Mark im Jahr wert sein."

Zu Honeckers vollmundiger Anmerkung, die Mauer werde auch in 100 Jahren noch stehen, weil sie die DDR vor „Räubern" schützen müsse, meinte Dr. Hennig:

„Leider hat Honecker nicht gesagt, woher die Räuber denn kommen sollen, vor denen er soviel Angst hat. Die Bundesrepublik Deutschland kann er ja eigentlich nicht gemeint haben, denn nach meinen Informationen werden wir für jede Leistung der DDR kräftig zur Kasse gebeten, teilweise sogar für humanitäre Maßnahmen, zu denen sie aufgrund internationaler Vereinbarungen ohnehin verpflichtet wäre, ohne Rechnungsstellung selbstverständlich!"

In Wirklichkeit meine Honecker jene Bewohner der DDR, die das abgewirtschaftete sozialistische System verlassen wollen und durch die Mauer daran gehindert werden.

Während Honecker heute noch das Erbe Stalins verteidige, lasse Stalins „Enkel" Gorbatschow die Verbrechen seines Amtsvorgängers erforschen und wolle das kommunistische System reformieren. Zwar sei der einstige Ostblock noch ein Bündnis, aber längst kein monolithischer Block mehr. Die einstige Führungsrolle der Sowjetunion ist nicht mehr unbestritten und die Partner gehen oft eigene Wege. Die Menschen in den Ostblockstaaten beginnen in zunehmendem Maße das Selbstbestimmungsrecht zu fordern. Einen interessanten Zahlennachweis über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetunion kommentierte Hennig:

„Die Sowjets erobern zwar den Weltraum, ihre Bürger aber leben auf der Erde und möchten dort ihr Auskommen finden. Sie glauben nicht mehr an die Verheißungen vom künftigen kommunistischen Paradies auf Erden."

„Wie immer auch das politische Schicksal Gorbatschows sein wird, wir stehen vor ganz außerordentlichen Entwicklungen in der östlichen Hälfte Europas, die auch für das geteilte Deutschland von großer Bedeutung sind. Ich glaube nicht, daß die deutsche Frage schon 1989 gelöst wird. Aber da die Freiheit der Kern der deutschen Frage ist, bedeutet jeder Schritt in Richtung Freiheit einen Schritt in die von uns gewünschte Richtung."

Es sei an der Zeit, daß die Europäer das Gemeinsame erkennen, die gemeinsame kulturelle Grundlage, die vielfältig miteinander verwobene Geschichte und die unaufhörliche Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker in Freud und Leid. O.S.

Aus dem Inhalt

Wo der Schuh drückt... Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Politik in einer gewandelten Welt

H. W. — Wie sehr sich gewisse Dinge gewandelt haben, beweist, daß die Meldung über den im Mai bevorstehenden Besuch Gorbatschows in China keinerlei sensationelle Spekulationen hervorgerufen hat. Im Zeichen der Neuordnung der sowjetischen Politik wird er vielmehr fast als ein normales Geschehen im politischen Alltag gesehen. Genau vor 30 Jahren — 1959 — fand das letzte Gipfeltreffen zwischen den Führern beider Länder — zwischen Chruschtschow und Mao Tsetung — statt. Außenminister Schewardnadse, der den Besuch Gorbatschows vorbereitete, weiß, daß es keineswegs nur darum geht, Artigkeiten auszutauschen. Vielmehr darf man davon ausgehen, daß die Erkenntnis Raum gewonnen hat, eine Rivalität der beiden größten kommunistischen Mächte müsse für beide Seiten von Schaden sein. Da die Chinesen für eine derartige Visite bisher Vorbedingungen gestellt hatten, sollte man annehmen, daß hinter verschlossener Tür bereits die Voraussetzungen für die Aufarbeitung vorhandener Gegensätze geschaffen wurden. Gorbatschow wird dieses Treffen mit dem früheren Rivalen gewiß als einen Erfolg seiner Politik ausgeben; die Chinesen werden damit die Hoffnung verbinden, wieder als einzige asiatische Ordnungsmacht anerkannt zu werden.

Auch für die Sowjets hat sich einiges in der Welt geändert: Die Bipolarität USA/ UdSSR ist Vergangenheit; China, Japan, Indien und auch Westeuropa (von den USA abgesehen) wachsen stärker als der sowjetische Block. Der Kreml dagegen hat im Zeichen von Perestroika und Glasnost vielmehr Mühe, diesen Block halbwegs beieinander zu halten.

Geistige Wandlung

Sehen doch z. B. die europäischen Anrainer der Sowjetunion ihr Heil weniger in Moskau als in einem eigenen Weg zum Sozialismus und in der Wahrnahme der nationalen Interessen. Das bedeutet keinen Bruch, wohl aber scheint sich weitgehend eine geistige Wandlung zu vollziehen aus der Ernüchterung, daß 70 Jahre Kommunismus dem Mutterland letztlich mehr Rückstand als Fortschritt beschert haben.

Gorbatschow, der diesen Rückstand überwinden und aus einem neuen Denken einen Aufbruch des verkrusteten Staatsapparates als Voraussetzung für eine funktionierende Wirtschaft herbeiführen will, könnte mit der Frage konfrontiert werden, ob den seit 70 Jahren eingefahrenen Institutionen überhaupt an einer Modernisierung gelegen ist. Diejenigen, die mit an Gorbatschows Strang ziehen, wissen, daß die Sowjetunion keine Weltmacht bleiben kann, wenn sie im internationalen Wettbewerb nicht zu bestehen vermag. Besucher der Sowjetunion wollen den Eindruck gewonnen haben, als hätten Perestroika und Glasnost insofern an Leuchtkraft verloren, als der vor Jahren noch erkennbare Optimismus und die Zuversicht auf eine echte Wende einer mehr düsteren Stimmung gewichen seien. Abgesehen von der bisher nicht gebesserten wirtschaftlichen Situation haben das Baltikum, Armenien und der Abzug aus Afghanistan die Menschen nachdenklicher werden lassen.

Gorbatschows Position

Das Rad aber, das Gorbatschow in Schwung gebracht hat, läßt sich nicht einfach zurückdrehen. Gorbatschows politisches Schicksal ist mit dem Erfolg seiner Neuerungen verbunden und,

Berliner Wahlen:

Sind Geißler und die CDU lernfähig?

Der BdV-Generalsekretär zu der Richtungsdiskussion in der Union

Zur Richtungsdiskussion in der Union nach den Berliner Wahlen schreibt Generalsekretär Hartmut Koschyk:

„Das Wahlergebnis von Berlin verdeutlicht, daß die CDU die Fähigkeit zu verlieren droht, nationalkonservative Wähler an sich zu binden. Es war immer die große Sorge von Franz Josef Strauß, daß nach dem Verlust der Integrationskraft der SPD auf der linken Seite, was zur Etablierung der Grünen führte, gleiches am rechten Rand entstehen könnte. Daß diese Befürchtung jetzt eingetreten ist, liegt nicht so sehr an der Lücke, die Strauß in der politischen Landschaft der Bundesrepublik Deutschland hinterlassen hat, sondern vielmehr an der Unfähigkeit mancher CDU-Strategen, diese Entwicklung zu erkennen und daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Das Konfliktpotential, das hier heranwächst, ist beträchtlich. Es geht über die Prozente hinaus, die die Republikaner aus dem Stand heraus in Berlin gewonnen haben. Gleich viele Wähler, die die CDU an die Republikaner verloren hat, zogen es vor, erst gar nicht zur Wahl zu gehen. Der steigende Prozentsatz der Nichtwähler bei den letzten Wahlen ging stets zu Lasten der CDU.

Die ersten Äußerungen des CDU-Chefstrategen Heiner Geißler zeigen keinerlei Einsicht und Lernfähigkeit. Dies ist ein Problem, das die CDU schnellstens lösen sollte. Sonst stellt sich alsbald die Frage, ob die Gesamtpartei lernfähig ist.

Auch die deutschlandpolitischen Extratouren des (noch) Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen und die anderer CDU-Politiker aus Bonn haben Wähler von der Union weggetrieben. Um auf diesem Feld verlorengegangenes Vertrauen wieder zurückgewinnen, sind nicht nur deutschlandpolitische Rhetorik, sondern Konzepte und Taten notwendig. Die CDU sollte erkennen, daß sich die Deutschen — hüben und drüben — vier Jahrzehnte nach dem totalen Zusammenbruch wieder daran machen, ihre Identität als Deutsche zu suchen. Sie brauchen diese, wenn sie ihrer Verantwortung und Rolle sowie den Anforderungen im internationalen System gerecht werden wollen. Das, was Intellektuelle links wie rechts, jedoch entfernt von jeglichem Extremismus, heute auf diesem Sektor denken und formulieren, kann und wird bald das ‚Salz der Masse' werden.

Die CDU darf nicht glauben, sich aus ihrer diesbezüglichen Verantwortung stehlen zu können, weil SPD und F.D.P. auf deutschlandpolitischem Feld (noch) relativ schweigen. Auch dort sind bereits deutschlandpolitische Aufbrüche erkennbar. Geistig führen aber will doch derzeit die CDU in Deutschland. Das muß sie dann auch in der nationalen Frage tun!"

was den Zeitfaktor angeht, so wird das Jahr 1989 hierbei eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Gorbatschows Machtposition ist heute letztlich stärker als jene, die Josef Stalin einst besaß. Er wird diese Position nutzen, um sein ökonomisches Reformprogramm durchzusetzen.

Auf das Gelingen dieses entscheidenden Prozesses konzentriert, kann Gorbatschow an internationalen Spannungen nicht interessiert sein. Die Bereinigung des Verhältnisses zu China ist unter diesem Aspekt ebenso zu sehen wie die von ihm gestarteten diversen Friedensoffensiven. Die innenpolitische Zielsetzung ist schwerlich mit erkennbarem Expansionismus zu vereinbaren.

Prioritäten

Was Europa angeht, so wird dessen wirtschaftlichen Möglichkeiten höchste Priorität eingeräumt. Was jedoch keineswegs ausschließt, daß die Verdrängung der USA vom europäischen Kontinent auch weiterhin im Kalkül bleibt. Hier wird Gorbatschow einkalkulieren, daß seine Friedensoffensiven von gewissen Kreisen der Linken aufgenommen werden als Bestätigung für die Forderung „Ami go home". Noch ist nicht zu ersehen, daß die europäischen Staatsmänner so kurzsichtig sein würden, dem lächelnden Gorbatschow mehr zu vertrauen als der durch die USA garantierten Sicherheit Europas.

Die deutsche Frage

Es mag sein, daß auch die deutsche Frage in den sowjetischen Überlegungen eine Rolle spielt. Doch hier ist Henry Kissingers Meinung nicht uninteressant: „Ein neutrales Deutschland — wenn es erreichbar wäre —würde die Sowjetunion vor wachsende Probleme stellen, da alle unerfüllten Aspirationen Deutschlands im Osten liegen."

Was diese „unerfüllten Aspirationen" Deutschlands angeht, so hat die Bundesrepublik jeder Gewalt entsagt. Unrecht und Gewalt haben zu jener Katastrophe geführt, die auch 50 Jahre später noch nicht überwunden ist. In der Erkenntnis, daß in einem technisch überperfektionierten Zeitalter ein Waffeneinsatz sich für niemanden auszahlt, sollte daher der Schlüssel für eine friedliche Lösung der europäischen Probleme liegen.

Interview:

„Eine Herausforderung mit Reiz"

Dr. Ottfried Hennig MdB über seine Ziele in der CDU Schleswig-Holsteins

Die CDU im hohen Norden sucht einen Nachfolger für ihren Noch-Landesvorsitzenden Gerhard Stoltenberg: Der Bundesfinanzminister hat erklärt, er stehe für dieses Amt nicht mehr zur Verfügung. Zu den aussichtsreichsten Kandidaten für den zukünftigen Vorsitz der CDU in Schleswig-Holstein gehört Dr. Ottfried Hennig. Mit dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen sprach Ansgar Graw über den Grund für sein Engagement und seine politischen Ziele:

Frage: *Herr Dr. Hennig, als Ostpreuße sind Sie Norddeutscher und Ostseeanrainer von Geburt. Zieht es Sie auch deshalb weg aus Westfalen und Rheinland und hin nach Schleswig-Holstein?*

Dr. Hennig: Keineswegs! Es ist richtig, daß die ostpreußische Hauptstadt Königsberg meine erste Heimat ist und bleibt und daß ich in Flensburg aufgewachsen bin und in Kiel studiert und in Schleswig mein juristisches Staatsexamen abgelegt habe, mir über 20 Jahre zur zweiten Heimat geworden ist. Andererseits sind mir die Bürger meines Wahlkreises Gütersloh in nunmehr 13 Jahren als ihr Abgeordneter ans Herz gewachsen. Hier liegt also keineswegs der Grund. Ostpreußen lassen sich aber am Portepée packen. Hier liegt mein entscheidendes Motiv. Ich kann mich der Anfrage aus Schleswig-Holstein nicht einfach entziehen, sondern muß in Diskussionen mit den Kreisverbänden und der Basis der Partei feststellen, ob nicht tatsächlich ein Mann, der mit den schlimmen Ereignissen der letzten Jahre in Schleswig-Holstein nicht das geringste zu tun hat, in dieser speziellen Situation die beste Lösung für einen neuen Anfang der Partei ist.

Frühere Kieler Spitzenpolitiker wie von Hassel und Lemke haben Sie als Nachfolger für Gerhard Stoltenberg vorgeschlagen. Eine Verlegenheitslösung in einer für die CDU verfahrenen Situation — oder hat hier Ihre frühere Tätigkeit in Schleswig-Holstein den Ausschlag gegeben?

Ich habe von meinem siebenten bis zu meinem 27. Lebensjahr in Schleswig-Holstein gelebt. Diese Jahre als Schüler und Heranwachsender haben mich sehr geprägt. Die Ostsee ist in der Tat ein verbindendes Element mit Ostpreußen. Ich war in Flensburg Kreisvorsitzender der Jungen Union, habe im Landesvorstand der JU und im Vorstand des RCDS in Kiel mitgearbeitet; in Kiel war ich auch Assistent von Professor Boris Meissner, einem der führenden deutschen Ostexperten. Ich habe also viele Wurzeln in diesem Land. Ich bin ein Kandidat, der von außen kommt und doch kein Außenstehender ist, sondern der das Land noch sehr gut kennt. Außerdem haben mich manche Politiker in Schleswig-Holstein in meiner Bonner Arbeit als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen seit Jahren beobachtet und sind dabei zu einem guten Ergebnis gekommen. Es geht also in meinen Augen nicht um eine Verlegenheitslösung, sondern eine möglicherweise in dieser Situation genau richtige Lösung.

Foto Fiegel

Schleswig-Holstein ist das Bundesland mit den meisten Vertriebenen. Ist auch das ein Motiv für Sie, der Sie in der Vertriebenenarbeit in maßgeblicher Position tätig sind, sich in der Kieler Landespolitik zu engagieren?

Ganz gewiß! Ohne die Vertriebenen ist weder in Schleswig-Holstein noch im übrigen Bundesgebiet irgendeine Wahl zu gewinnen. Hier kann ich viel einbringen, was mir auch sehr am Herzen liegt. Wir dürfen die Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge nicht vernachlässigen!

Die CDU in Kiel ist mehr als nur angeschlagen, die SPD regiert dort mit absoluter Mehrheit seit der letzten Landtagswahl, die Barschel-Pfeiffer-Affäre wirkt nach. Warum haben Sie sich bereit erklärt, in einer solchen schwierigen Situation — vorausgesetzt, Sie werden zum Landesvorsitzenden gewählt — nach Kiel zu gehen?

Wenn ich gewählt werde, liegt eine Arbeit vor mir, über deren Schwierigkeit ich mir sehr wohl im klaren bin. Dort sind auf Jahre hinaus keine Lorbeeren zu verteilen, sondern es ist eine mühselige und harte Arbeit vor Ort zu leisten. Es müssen die Ortsverbände, die Kreisverbände, die Vereinigungen besucht werden, damit mit ihnen zusammen ein Neuanfang gemacht werden kann. Dies ist eine gewaltige Herausforderung, die aber auch ihre Reize hat. Der Abwärtstrend der Union muß gestoppt werden; sonst fehlt es an einem ausreichenden demokratischen Gegengewicht zur übermächtigen Regierung.

Ein politisches Programm von Ihnen zu erwarten, wäre im Moment sicher noch zu früh. Aber in den vergangenen Monaten haben Sie sich mehrfach zu den wirtschaftlichen Perspektiven des Nordens geäußert. Was wären die zentralen Ziele, die Sie als CDU-Landesvorsitzender und Oppositionsführer verfolgen würden?

Schleswig-Holstein hat noch große Strukturprobleme, die gelöst werden müssen: Von der Elektrifizierung der Haupteisenbahnstrecken über den Weiterbau einiger dringend notwendiger Autobahnteilstücke bis hin zur erforderlichen Schaffung neuer und zusätzlicher Arbeitsplätze in strukturschwachen Gebieten wie an der Westküste oder im Zonenrandgebiet. Es gibt ein viel zu starkes Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik Deutschland, welches dem Lande zunehmend zu schaffen macht. Der Bund gibt ja erhebliche Summen für Strukturhilfe nach Schleswig-Holstein, neuerdings allein in jedem Jahr 252 Mio. DM aus dem Strukturhilfegesetz, die aber nur teilweise für Strukturverbesserungen und andere Investitionen an die Kommunen weitergeleitet werden, während im übrigen vieles im defizitären Landeshaushalt verschwindet. Hier liegen große Aufgaben für die Landespartei, aber ebenso im Umweltschutz, in der Agrarpolitik, in der Familienpolitik und in der Vorbereitung auf den europäischen Binnenmarkt.

Aber neben dem Wirtschaftspolitiker Hennig gibt es ja vor allem den Deutschlandpolitiker Hennig: Wie beurteilt dieser Deutschlandpolitiker die jüngste Erklärung der CDU Schleswig-Holstein zur Deutschlandpolitik vom Januar dieses Jahres, in dem die Bedeutung des Wiedervereinigungsgebotes in der Verfassung betont, eine operative Deutschlandpolitik verlangt und darauf hingewiesen wird, daß die Oder-Neiße-Linie entsprechend dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts nicht endgültig ist?

Die Deutschlandpolitik liegt mir ganz besonders am Herzen. Das weiß jeder. Ich bin froh und glücklich, daß die CDU Schleswig-Holstein in ihrer letzten Landesvorstandssitzung ein hervorragendes Papier zur Deutschlandpolitik verabschiedet hat, dem ich voll und ganz zustimmen kann. Hier hat die OMV wichtigste Vorarbeiten geleistet. Als Vorsitzender des Bundesfachausschusses Deutschlandpolitik bemühe ich mich schon seit Monaten, zusätzliche konkrete Punkte zu entwickeln, wie wir die Deutschlandpolitik noch weiter aktivieren können.

Sie sind nicht der einzige Bewerber für dieses Amt. Wann ist mit einer Entscheidung zu rechnen?

Der Landesparteitag am 8. April 1989 in Flensburg wählt den neuen Landesvorstand. Dann fällt die endgültige Entscheidung durch die Delegierten. Ich bin zuversichtlich, daß ich mich in den 30 bereits verabredeten Veranstaltungen an der Basis der CDU in Schleswig-Holstein in fairer Weise vorstellen kann. Ich möchte am 8. April die Zustimmung einer Mehrheit erringen. Gerade diese vielfältige Begegnung mit den Bürgern Schleswig-Holsteins macht nicht nur viel Spaß, sondern gibt auch Gelegenheit, die wichtigen Themen der deutschen Politik mit den Bürgern zu besprechen. Dazu gehört natürlich auch, und sogar in erster Linie, die Deutschlandpolitik.

Ostdeutschland:

Gefährliche Geschichtsfälschung

Es gibt nur „deutsche Ostgebiete" — keine „ehemaligen Ostgebiete"

Daß Ostpreußen oder Schlesien Teil der deutschen Geschichte sind, kann und will auch niemand leugnen, jedenfalls bei uns in der Bundesrepublik Deutschland. Aber Achtung!, bei dieser geschichtlichen Betrachtung bleiben dann bereits viele stehen, und zwar in Verfolgung einer ganz bestimmten politischen Absicht. Wer die Geschichte, das heißt deutsche Geschichte, nur noch bis 1945 gelten lassen will, um dann den großen Einschnitt vorzunehmen, gibt jeden Anspruch auf das Recht und die freiheitlich-friedliche Zukunft ganz Ostdeutschlands auf.

Wir wissen leider seit langem, daß schon der Begriff Ostdeutschland, weil der geographische Begriff gleichzeitig auch politisch gemeint ist, so manchen hierzulande stört und geradezu aufschreckt. Wer von Ostdeutschland spricht, will sich mit dem gegenwärtigen Zustand nicht abfinden, ihn „destabilisieren", den Status quo in Frage stellen. Das aber darf nicht sein. Es soll doch um des lieben Friedens willen genauso bleiben, wie es ist. Man tut so, als würden wir Deutsche auf fremdes Territorium Ansprüche erheben, obwohl doch ausschließlich die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen Ansprüche auf deutsches Territorium erheben.

Auch das will nicht gefallen, daß von den Gebieten jenseits von Oder und Neiße gesprochen wird, ohne daß ein bestimmtes Adjektiv hinzugefügt wird, und das heißt „ehemalig".

Auch Stadtväter, die die Patenschaft zwischen ihrer Kommune und einer ostdeutschen Stadt in ihre Verantwortung übernommen haben, pflegen gar zu gern in die Vergangenheit auszuweichen, um ja nicht bei den Medien oder irgendwelchen politischen Auffassungen anzuecken. Alles steht dann unter dem Märchenwort „Es war einmal". Man handelt nach dem Konzept: Du darfst über deine Heimat als versunkene Vergangenheit reden, aber dann bitte einen Schlußpunkt setzen.

Warum soll Ostpreußen oder Schlesien plötzlich zum „ehemaligen Ostpreußen", zum „ehemaligen Schlesien" geworden sein? Darum Vorsicht im Gebrauch der Sprache, und Kontra denen, die die Sprache mißbrauchen wollen, um Macht vor Recht ergehen zu lassen.

Valentin Altendorf

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw / Michael A. Schwilk

Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 — Telefax (0 40) 44 75 81

Moskau:

Gorbatschow wieder unter Druck

Ein lauter Schrei nach Brot übertönt den Ruf nach mehr Perestroika

Schlaue Publizisten schreiben schon emsig am Bestseller der Zukunft. Titel: Die Ära nach Gorbatschow. Düstere Prophezeiungen wie jüngst von Bürgerrechtler Sacharow und seiner Frau Jelena Bonner — „keine zehn Rubel auf Gorbatschow" — deuten an, daß die schlauen Schreiber nicht ganz falsch liegen. Der Generalsekretär steht wieder unter Druck.

Das war er zwar schon immer. Den kompromißlosen Apparatschiks gingen seine Reformen von Anfang an zu weit. Bis jetzt hat er es immer wieder verstanden, seine Widersacher im Politbüro ins Abseits zu drängen. Nun aber scheint er selber zu sehen, daß er ohne Konzessionen an die Konservativen auf Dauer nicht überleben kann. Zuviel ist in Bewegung geraten, die Reformen drohen sogar zu einem politischen Erdrutsch auszuarten, wenn keine ideologischen und institutionellen Pflöcke eingeschlagen werden.

Moskaus offizielle Organe wie die „Prawda" kritisieren die Bürgerrechtler in der Tschechoslowakei, obwohl diese bei ihren Demonstrationen eigentlich nur Perestroika und Glasnost fordern, Oppositionelle wie der Mathematiker Anatoli Iltschenko werden erneut in psychiatrischen Anstalten interniert, die laut verkündete Preisreform wird auf unbestimmte Zeit nach 1991 verschoben, da es sonst zu sozialen Unruhen kommen könnte.

Bei einem Treffen mit Wissenschaftlern und Publizisten sammelte der reformgewaltige Generalsekretär erst kürzlich dieses Stückchen Freiheit wieder ein: „Bei einigen Diskussionen wird gesagt, der Rahmen des Sozialismus sei für die Perestroika angeblich zu eng. Unterschwellig wird der Gedanke von einem politischen Pluralismus, von einem Mehrparteiensystem und sogar vom Privateigentum lanciert. Dabei ... handelt es sich um mangelnden Glauben an unsere Ordnung und auch an unser Volk, an die Partei und an unsere sozialistischen Institutionen." Welche Institution er dabei besonders im Auge hat, sagt der Generalsekretär auch: Die Partei. Denn nach seinen Worten „bedürfen wir in der Etappe der Perestroika noch mehr einer in theoretischer, ideologischer und organisatorischer Hinsicht starken Partei, die auf den leninschen Prinzipien wirkt".

Gorbatschow hat längst erkannt, daß Glasnost und Perestroika vor allem in den Köpfen der Kapitalisten Wirkung zeigt, das Volk in der Sowjetunion dagegen enttäuscht ist. Das Volk schreit nach Brot. Die Spiele der Perestroika genügen nicht mehr. Die Versorgung mit Lebensmitteln aber ist von Jahr zu Jahr schlechter geworden. Und diese Misere spielt den Gegnern Gorbatschows in die Hände.

Aber selbst die Wirkung im Westen scheint an Schwung zu verlieren. Die bitteren Worte des militärischen Beraters und früheren Generalstabschefs Achromejew über die Absicht des Westens, taktische Nuklearwaffen in Europa zu modernisieren, obwohl Moskau einseitige Truppenreduzierungen angekündigt hat, belegen die Enttäuschung im Kreml. Noch beim Besuch des Bundeskanzlers in Moskau hatte Gorbatschow den deutschen Verteidigungsminister Scholz unterbrochen, als dieser darlegte, daß Bonn modernisieren müsse, weil Moskau seine Kurzstreckenwaffen bereits modernisiert habe. Gorbatschow damals: „Sie irren. Es wird Ihnen nicht gelingen. Ich kenne genau den Zustand Ihrer öffentlichen Meinung." Offenbar sind im Kreml jetzt Zweifel aufgetaucht daran, ob denn diese Öffentlichkeit auch die politischen Fakten setzen kann. Vor allem aber Zweifel daran, ob die Spitzen von Staat und Partei die Entwicklung der Perestroika in der Sowjetunion und in Osteuropa noch voll unter Kontrolle halten können.

Jürgen Liminski

Gorbatschows Streitkräftereduzierung:

Vorschläge unter der Lupe

EINE ANALYSE VON OBERST a. D. GERHARD HUBATSCHEK

Die Ankündigung Gorbatschows einer einseitigen Verringerung der sowjetischen Streitkräfte um 500 000 Mann mit einer Verringerung der im westlichen Vorfeld stationierten Kräfte um sechs Panzerdivisionen und 5000 Panzer ist im Westen — wie zu erwarten — auf größtes Interesse und auf allgemeine Zustimmung gestoßen.

In der Kommentierung und Bewertung der Ankündigung Gorbatschows gab es Unterschiede nur in Nuancen. Allgemein wurde der Vorschlag Gorbatschows als ein weiteres Zeichen der „neuen Politik", von vielen auch als der erste Beweis eines „neuen Denkens" auch im militärischen Bereich gewertet.

Auffallend ist, daß der Vorschlag Gorbatschows ausschließlich in die Abrüstungs- bzw. Rüstungskontrollpolitik eingeordnet und somit abrüstungspolitisch interpretiert wurde. Die Frage, ob auch andere Interpretationen oder Beurteilungskriterien denkbar sind, wurde gar nicht gestellt.

Dieser abrüstungspolitische Zusammenhang ist jedoch allenfalls ein Teil der möglichen Bewertungen, und es ist angebracht, andere Interpretationsmöglichkeiten bei der Bewertung zumindest zu bedenken.

Verlagerung zugunsten der Wirtschaft

Trotz verheerender wirtschaftlicher Lage, trotz „Reformpolitik" und „neuem Denken" ist es in der UdSSR auch nach drei Jahren Gorbatschow offensichtlich noch zu keinen Abstrichen an den Verteidigungsaufwendungen und zu keiner Verlagerung zugunsten der Wirtschaft gekommen.

Es gibt sichere Erkenntnisse, daß sich die wirtschaftliche Lage in letzter Zeit verschlechtert hat — so wird es zumindest von der Bevölkerung empfunden. Die offene und unverhohlene Kritik nimmt zu. Schon kursiert allenthalben das Wort: Unter Breschnew ging's uns besser.

Gorbatschows Stern in der Meinungslage der eigenen Bevölkerung ist im Sinken begriffen. Der gesamte von Gorbatschow mit hohem persönlichem Risiko durchgesetzte Prozeß der Veränderung gerät in Gefahr, wenn nicht bald „Reformerfolge" auf wirtschaftlichem Gebiet erkennbar werden.

Die nun angekündigte Streitkräfteverringerung um 500 000 Mann kann eine Maßnahme sein, mit der erstmals eine Verlagerung des Mitteleinsatzes vom militärischen Senktor in den Bereich der zivilen Wirtschaft vorgenommen werden soll. Hierfür könnte der Umstand sprechen, daß die Ankündigung der Reduzierung in den Zeitraum der Vorbereitung des nächsten Fünfjahresplanes fällt, für den derzeit die Weichen gestellt werden.

Auch die Äußerung, daß eine Mittelverlagerung vom militärischen in den zivilwirtschaftlichen Sektor in etwa zwei bis drei Jahren Auswirkungen zeigen könnte, kann für diese Bewertung sprechen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob mit der angekündigten Verringerung ein spürbarer Effekt dieser Art überhaupt erzielt werden kann.

Bezogen auf die bewaffneten Kräfte der Sowjetunion liegt die personelle Verringerung unter 10 Prozent. Mittelsparend wirkt sich die Verringerung zunächst bei den Personalkosten aus. Bei den Betriebskosten ergibt sich mittelfristig eine kostensenkende Wirkung nur insoweit, als Verbände oder Großverbände aufgelöst werden. Da die Personal- und wohl auch die Betriebskosten in der Sowjetarmee deutlich niedriger liegen als in westlichen Armeen und etwa mit 40 Prozent der Militärausgaben zu veranschlagen sind, dürfte die erzielte Mitteleinsparung durch die angekündigte Verringerung etwa bei 3 bis 4 Prozent liegen.

Nun wurde von sowjetischer Seite selbst auf die Probleme der Integration der entlassenen bzw. weniger einberufenen Soldaten hingewiesen. Unter ausdrücklichem Hinweis auf das kostspielige Programm der Integrierung wurden westliche Schätzungen einer zu erzielenden Einsparung in Höhe von 20 Milliarden Rubel für nicht zutreffend erklärt.

Da bisher keine offiziellen Angaben zur Gesamthöhe der Militärausgaben vorliegen, ist eine Bewertung schwer. Westliche Schätzungen gehen von 140 Milliarden Rubel jährlich aus. Bei den geschätzten 3 bis 4 Prozent Einsparung ergäbe dies etwa 5 Milliarden Rubel. Mit dieser Einsparung sinkt der Anteil der Militärausgaben am sowjetischen Gesamthaushalt (ca. 500 Milliarden Rubel) um 1 Prozent, nämlich von 29 Prozent auf 28 Prozent. Auf das Bruttosozialprodukt bezogen würde der Anteil der Militärausgaben, der von westlichen Experten seit Jahren auf etwa 15 bis 16 Prozent veranschlagt wird, um etwa 0,6 Prozent sinken.

Diese Zahlen führen zu der Frage, ob mit der bis jetzt angekündigten Verringerung auf wirtschaftlichem Gebiet ein erkennbarer Effekt überhaupt zu erzielen ist. Tendenziell ist die Frage mit „nein" zu beantworten. Eine wirksame Mittelverlagerung setzt weitere Verringerungen und vor allem eine Verringerung der investiven Ausgaben, d. h. eine Drosselung der Rüstungsproduktion voraus. Dann würden auch Produktionskapazitäten sowie Roh- und Werkstoffe, Materialien, Bauelemente und Zwischenprodukte für die zivile Wirtschaft frei. Hierfür aber gibt es bisher keine Anzeichen.

Offiziere von Warschauer Pakt und Bundeswehr bei einem NATO-Manöver: Wieviel gegenseitiges Vertrauen ist berechtigt? Foto BfH

Zu geringe Jahrgangsstärken

Vieles spricht dafür, daß es für die angekündigte Streitkräfteverringerung einen handfesten Grund gibt, der weder mit „neuem Denken", mit Rüstungskontrollpolitik oder mit einer Mittelverlagerung in den Sektor der zivilen Wirtschaft etwas zu tun hat. Dies ist der schlichte Mangel an wehrfähigen jungen Männern bei den jetzigen Jahrgängen aus Gründen der Bevölkerungsentwicklung. Es klingt überraschend: Auch die Sowjetunion hat demographische Probleme bei der Aufrechterhaltung ihrer militärischen Stärke.

Durch den — auch an der großen Bevölkerungsstärke von 290 Millionen gemessenen — außerordentlich hohen Umfang der Streitkräfte von insgesamt 4,9 Mio. Mann (= 1,8 Prozent der Bevölkerung) mit ca. 3,4 Mio. Wehrpflichtigen ergibt sich ein jährlicher Ergänzungsbedarf von 1,9 Mio. Mann. Zur Verfügung stehen etwa 2 Mio. jährlich. Das heißt: Selbst bei einem Tauglichkeits- und Ausschöpfungsgrad von 80 Prozent — der auch in der Sowjetunion kaum zu erreichen ist — stehen nur 1,6 Mio. zur Verfügung. Das ergibt ein jährliches Fehl von 400 000. Bei einem Ausschöpfungsgrad von etwa 75 Prozent liegt das Fehl etwa bei 500 000 — und entspricht ziemlich genau der angekündigten Streitkräftereduzierung.

Größenordnung der Reduzierung

Ein Mangel der bisherigen Bewertung war der fehlende Bezug zur bisherigen Streitkräfteentwicklung in Ost und West. So sehr die angekündigte Verringerung zu begrüßen ist, so wenig darf die Tatsache vergessen werden, daß sich in den letzten zwanzig Jahren eine deutlich gegenläufige Entwicklung der Gesamtstärken der Streitkräftepotentiale von NATO und Warschauer Pakt vollzogen hat. Die Streitkräfte der NATO-Länder (einschl. Frankreich) wurden in der Zeit von 1965 bis Mitte der siebziger Jahre um 1 Million Mann (von 5,88 auf 4,86 Mio.) Mann verringert — ohne daß dies etwa als „einseitige Abrüstung" verkauft wurde. Bis 1987 ergab sich dann — vor allem durch eine Umfangserhöhung der türkischen Streitkräfte um 200 000 Mann und dem Beitritt Spaniens (325 000) — eine Erhöhung des personellen Geamtumfangs auf 5,3 Mio. Mann. Dies ergibt für den Zeitraum seit 1965 immer noch eine Verringerung um 580 000 Mann. Dem steht auf seiten des Warschauer Pakt eine Streitkräfteverstärkung seit 1965 um mindestens 1,9 Mio. Mann gegenüber (von 4,2 auf 6,1 Mio.), wobei bei den sowjetischen Streitkräften eine Verstärkung um 1,8 (von 3,1 Mio. auf 4,9 Mio.) festzustellen ist. Dies ist gewissermaßen die „Ausgangslage", vor der die nun angekündigte Verringerung der sowjetischen Streitkräfte um 0,5 Millionen Mann bewertet werden muß.

Strukturelle Veränderungen überfällig?

Ein weiterer bisher völlig unberücksichtigter Aspekt ist der der Entwicklung der Streitkräftestruktur. Die sowjetischen Streitkräfte unterliegen — wie andere moderne Streitkräfte auch — einem Prozeß der Umstrukturierung. Das motorische Element der Streitkräfteentwicklung in der Sowjetunion war die schnelle Folge der Einführung neuer Waffensysteme, oft in deutlich kürzerem Rhythmus als in anderen modernen Armeen — und über fast fünfzehn Jahre hinweg oft auch mit einer Vergrößerung der Waffenzahl verbunden — orientiert am schlichten Ziel der Kampfkraftverstärkung.

In Verbindung mit der Notwendigkeit, sich nun verstärkt auf die Nutzung moderner Technologien zu konzentrieren, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich nun ein Bedarf an umfassenden Strukturveränderungen angestaut hat. Im Grunde war schon seit längerem zu erwarten, daß die laufende Einführung moderner Waffensysteme auch in einer Reduzierung des personellen Umfangs mündet, wie dies in allen modernen Armeen der Fall war und ist.

Reduzierung in Mitteleuropa

Bezogen auf Mitteleuropa kann man davon ausgehen, daß bei den angekündigten 5000 zu reduzierenden Panzern im Raum DDR, CSSR und Ungarn etwa 4700 auf die in der DDR und CSSR stationierten sowjetischen Truppen und damit auf den Raum „Mitteleuropa" entfallen können. Damit ergibt sich bei Verwirklichung der Ankündigung eine Verringerung der Panzer auf seiten des Warschauer Paktes von 20 200 auf 15 500 gegenüber 8050 der NATO. Bezieht man die drei westlichen Militärbezirke der Sowjetunion mit ein, so ergibt sich eine Verringerung von 26 900 auf 22 200, zu 8050. Gegenüber der jetzigen Überlegenheit von 3,3 : 1 ergibt sich dann eine Überlegenheit in der Zahl der Panzer von 2,75 : 1.

Der für das Vorfeld angekündigte Abzug von „Luftsturmtruppen" und „Landeübersetztruppen" bleibt ohne nähere Angaben wenig aussagekräftig und kaum bewertungsfähig. Was die „Luftsturmtruppen" anbetrifft, so könnten die in der DDR und in Ungarn angenommenen jeweils eine Luftlandesturmbrigade gemeint sein. Hierzu wäre allerdings anzumerken, daß die „Vornestationierung" dieser Verbände operativ ohnehin wenig Sinn gibt und höchstens zu erschwerten Einsatzbedingungen führt.

Bei den „Landeübersetztruppen" dürfte es sich um Pioniertruppen für den Gewässerübergang handeln. Sie dürften von Gorbatschow deswegen erwähnt worden sein, weil nach dem Urteil westlicher Experten die Fähigkeit zum Überwinden von Gewässern im großen Stil ein Element der Angriffs- und Invasionsfähigkeit des Warschauer Paktes ist.

Militärische Lage in Europa

Für den Gesamtraum Europa wurde eine Verringerung um insgesamt 500 000 Mann, 10 000 Kampfpanzern, 8500 Artilleriegeschützen und 800 Kampfflugzeugen angekündigt.

Die personelle Reduzierung beträgt etwa 11 Prozent der Gesamtpersonalstärke der Warschauer-Pakt-Streitkräfte in diesem Raum. Bei den Panzern beträgt die Reduzierungsquote etwa 19 Prozent, bei Artilleriegeschützen 17,8 Prozent und bei Kampfflugzeugen 10,7 Prozent des derzeitigen Bestandes. Bei Panzern und Artilleriegeschützen sind dies — bei einer einseitigen Reduzierung — nicht unwichtige Werte. Auch sie müssen jedoch vor allem an der mittlerweile erreichten Überlegenheit der anderen Seite gemessen und bewertet werden. Hierbei ist zunächst von den westlichen Zahlen bzw. Schätzungen auszugehen, da jüngste Angaben des Warschauer Paktes aus den letzten Januartagen bislang nicht überprüft werden konnten.

Das Kräfteverhältnis ändert sich bei Panzern etwa von 3,1 : 1 auf 2,5 : 1, bei den Artilleriegeschützen von 3,0 : 1 auf 2,4 : 1 und bei Kampfflugzeugen von 2,1 : 1 auf 1,9 : 1.

Dies ist zumindest ein Abbau von Überlegenheit. Die Frage, ob sich mit der angekündigten Verringerung eine Veränderung der strategisch-operativen Fähigkeiten ergibt, kann schon heute mit Nein beantwortet werden. Entscheidend hierfür sind Umfang und Stärke des verbleibenden Potentials. Abzuwarten bleibt, inwieweit die Verringerung durch strukturelle Verbesserungen oder andere Maßnahmen kompensiert wird. Daher kann auch von einer Veränderung der militärischen Lage in Europa vorläufig nicht gesprochen werden.

Unser Autor

Oberst a. D. Gerhard Hubatschek, geb. 1940 in Karlsbad (Sudetenland) und lange Zeit auf der Hardthöhe tätig gewesen, ist durch zahlreiche Aufsätze und Vorträge als sicherheitspolitischer Fachmann ausgewiesen.

Keine Einbindung in Verträge

Ein entscheidender — bisher ebenfalls völlig unberücksichtigter — Aspekt ist, daß die Sowjetunion diese strukturelle Veränderung durch die Deklaration als „einseitige Vorleistung" einer Einbindung in den Rüstungskontrollprozeß und in bindende Verträge entzieht! Das heißt mit anderen Worten: Das, was hierzulande als wegweisender abrüstungspolitischer Schritt nach vorn charakterisiert wird, kann durch die so sehr begrüßte „freiwillige Einseitigkeit" das schlichte Gegenteil sein: nämlich eine Strukturmaßnahme, die gesamtpolitisch und militärisch auf höhere Effizienz abzielt, nicht aber Gegenstand einer abrüstungspolitischen Verpflichtung werden soll.

Enttäuschend bleibt, daß bei der angekündigten Streitkräftereduzierung eine Verringerung des erdrückenden Übergewichts des Warschauer Paktes auf dem Sektor der nuklearen Kurzstreckensysteme vermißt werden muß.

Alles in allem kann festgestellt werden: Die Botschaft hört man gern, es mangelt auch nicht an Glauben. Ungeachtet dessen ist die Palette der möglichen Interpretationen der Ankündigung Gorbatschows größer als die bisherigen allgemeinen Urteile erkennen ließen.

Kurz notiert

Kritik an Genscher

Aus Washington wird bekannt, daß sowohl im Weißen Haus wie auch im Außenministerium eine erhebliche Verstimmung gegen Außenminister Genscher besteht. Grund für die Verstimmung ist die Annahme, Genscher trage auf zwei Schultern, worunter in den USA verstanden wird, daß der Bonner Außenamtschef in besonderem Maße sich für Gorbatschow einsetze und diesem geradezu Vorrang vor dem westlichen Bündnis gebe.

Abgewinkt...

Nach einer Bonner Information hat „Spiegel"-Autor Hermann Schreiber jetzt bestätigt, was 1975 während des Prozesses nur hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wurde: Alt-Kanzler Brandt wollte mit seinem persönlichen Ex-Referenten Guillaume, der wegen Spionage in Haft saß, reden. MfS-Agent Guillaume jedoch zog es vor, hierauf zu verzichten.

Hinter den Kulissen

Norbert Gansel (SPD), Kieler Bundestagsabgeordneter, ist über seinen Parteifreund Kronawitter, seines Zeichens Oberbürgermeister von München, verärgert. Gansel attackierte bekanntlich wild die Münchner Staatsregierung, weil sie dem Tornado-Kredit bayerischer Banken zugestimmt hat. Gansel konnte allerdings nicht wissen, daß Kronawitter im Kreditausschuß der Bayerischen Landesbank ebenfalls für die Bewilligung des Kredits gestimmt hatte. Auch ahnte Gansel nicht, daß Israels Finanzminister Shimon Perez die Ausrüstung des Wüsten-Königreichs hinnehmen wollte, weil König Hussein sonst sowjetische MIG angekauft hätte, was wahrscheinlich mit politischen Auflagen der sowjetischen Regierung verbunden gewesen wäre.

Ausgetrickst

In der Militärseelsorge verbreitet sich Verbitterung darüber, daß das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages auf die Tagesordnung des vom 5. bis 11. Juni in West-Berlin stattfindenden Laientreffens das Thema „Militärseelsorge" setzen will. Wegen des entmilitarisierten Status von West-Berlin darf die Bundeswehr nicht nach Berlin, selbst nicht in Gestalt der waffenlosen Militärseelsorge.

Zwielichtigkeiten

Der britische Geheimdienst MI 6 hat die amerikanische CIA darüber informiert, daß amerikanische Firmen bakteriologisches Material in den Irak geliefert haben, das zur Herstellung bakteriologischer Waffen dienen kann. Vorher hatten bereits die Franzosen die US-Regierung auf die Lieferung von Chemie-Grundstoffen an verschiedene Nahost-Staaten aufmerksam gemacht. Die Chemiefabrik im Raum Gharyan bei Rabta kann nach inzwischen übereinstimmenden Geheimdienstmeldungen wenigstens bisher überhaupt keine Kampfgase herstellen.

Deutsches Fernsehen:

„Monitors" Journalismus-Verständnis

Dauernde gezielte Einflußnahme im Sinne Psychologischer Kriegführung im Frieden

Die ARD strahlt ihre Sendung „Monitor" alle 14 Tage in deutsche Wohnstuben. Dr. Klaus Bednarz zeigt regelmäßig „Betroffenheit" und will den „Bürger im Lande" erreichen. Er selbst und seine Helfer nennen das „kritischen Journalismus", mehr und mehr Bildschirmkonsumenten nennen Herrn Bednarz einen Mann der psychologischen Kriegführung gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung, gegen die Sicherheits- und Verteidigungspolitik im Bündnis und gegen die soziale Marktwirtschaft.

Im Januar war — mal wieder — die Bundeswehr Thema von „Monitor". Es begann mit der Tiefflugproblematik, wobei für Bednarz das eigentliche Problem der Verteidigungsminister ist, den abzuschießen er sich wohl vorgenommen hat. Scholz wird gezeigt, als er Bilanz über die ersten 100 Tage seiner Tätigkeit als Minister zieht. Er wird allerdings nur in dem kurzen Ausschnitt gezeigt, in dem er „Freude" und „Spaß" an seiner Arbeit bekundet. Schnitt: brennende Ruinen, die allen Fernsehzuschauern bekannten Szenen aus Remscheid nach der Tieffliegerkatastrophe. Warum? Dem Fernsehkonsumenten wird suggeriert, Scholz sei herzlos, kalt, Tote und Ruinen verderben diesem Mann nicht „Spaß" und „Freude".

Später wird der Minister am Unglücksort gezeigt. Der Zuschauer sieht die tiefe Betroffenheit in den Gesichtszügen von Minister Scholz. Schnitt: „Prost", Lachen, Sekt und Stimmung, Kohl und Scholz trinken sich zu. Diese Szene wurde bei der Amtseinführung des Ministers gefilmt. Was hat der Sekt mit Remscheid und mit Tiefflug zu tun? Nichts. Dem Zuschauer geht es ins Unterbewußte: Menschen sterben durch Tiefflüge, Minister und Kanzler trinken Sekt.

Es wird ein kleiner Disput aus dem Bundestag gezeigt, Herr Ehmke hatte Herrn Scholz provoziert, durch polemische Zwischenrufe wohl, wie das im Bundestag nicht ungewöhnlich ist und was Herrn Ehmke auch nicht vorzuwerfen ist. Dies zeigte Bednarz seinen „Monitor"-Zuschauern leider nicht, er zeigte nur einen konternden Verteidigungsminister, der Herrn Ehmke in die Schranken wies.

Ein Negativbild also sollte gezeichnet werden: Hier ist ein Mann, rechtskonservativ, unehrlich, suspekt, knüppelhart, zynisch etc., und dieser Mann ist Ziehkind von Kanzler Kohl. — War der Minister gar nicht gemeint? Wollte Bednarz — jenen nutzend — den Kanzler treffen?

Nun kommt der Brigadegeneral Hagena, er redet über das Thema Tiefflüge. Er sitzt im Sofa und hat den Knopf der Jacke auf. Gefreite werden hierfür sonst von Vorgesetzten wegen unvorschriftsmäßiger Anzugsordnung gemaßregelt. Der stellvertretende Kommandeur der Führungsakademie in Hamburg macht politische Vorschläge. Das ist sein gutes Recht. Er sollte sie allerdings dem Minister gegenüber machen, nicht gegenüber „Monitor". Er hat auch nicht die Verantwortung zu tragen, die trägt der Kanzler und der Minister.

Dann leitet „Monitor" in zynischer Weise über zum neuen Thema. Weg von den Tiefflügen, hin zu der Truppengattung PSV (Psychologische Verteidigung). Originalton: „Wie zu Zeiten der Wehrmacht gibt es auch in der Bundeswehr einen Truppenteil Psychologische Kriegführung." Abgesehen davon, daß es in der Wehrmacht auch Pioniere, Grenadiere, Artilleristen etc. gegeben hat, wird hier die Unwahrheit gesagt. Es gibt in der Bundeswehr keinen Truppenteil „Psychologische Kriegführung", es gibt die Psychologische Verteidigung. „Monitor" behauptet weiter, daß aus den dem Magazin vorliegenden „vertraulichen" Dokumenten hervorgehe, daß Wehrunwillige und Indifferente, darunter viele Gruppen der Friedensbewegung im eigenen Land, durch die PSV „bekämpft" werden.

Das „vertrauliche" Dokument, das „Monitor" vorliegt, ist die zentrale Dienstvorschrift ZDv 1/200 VS-Nfd vom November 1983. In dieser Dienstvorschrift allerdings steht es anders, als Monitor sagt, Desinformation also bei „Monitor".

Nachdem die Vorschrift über Aufgaben, Grundsätze und Maßnahmen im Verteidigungsfall informiert, wird im Anhang auf die Möglichkeit der Hilfe bei der Abwehr wehrfeindlicher Gruppen im Frieden verwiesen, auf Hilfestellung bei der Abwehr von Störungen z. B. des Dienstes der Truppe durch wehrfeindliche Gruppen.

Ferner können Erkenntnisse über offene Aktionen extremistischer Gruppen gegen die Verteidigungsbereitschaft in der Bundeswehr oder im NATO-Bündnis ausgewertet werden, um anschließend wahrhaftig über Ziele, Abhängigkeiten und Hintergründe zu informieren. Diese Erkenntnisse werden aus offenen, jedermann zugänglichen Quellen (Verfassungsschutzbericht etc.) gewonnen. All dies verschweigt „Monitor", weil es nicht in die Richtung des einseitigen, manipulativen und somit desinformierenden „kritischen Journalismus" paßt.

In der Folge der Sendung geht „Monitor" nun allerdings weit unter die Gürtellinie. Das ist jetzt kein unfairer Journalismus mehr, das ist psychologische Kriegführung von Bednarz:

Aus den vertraulichen Papieren gehe hervor (jetzt Originaltext!), daß „die Methoden, derer man sich bedient, nicht nur an Methoden der Nazipropaganda erinnern, sondern nach Meinung renommierter Juristen schlicht verfassungswidrig sind". Als Symbol habe die PSV eine „Schlange mit Pfeilkopf, deren heimlicher Angriff die Linien durchbricht".

Bednarz verschweigt, daß gegen den Willen der PSV die frühere Schule und heutige Akademie aus einem alten Klostergebäude in Euskirchen vor drei Jahren nach Waldbröl in das dortige von Robert Ley gebaute Gebäude verlegt wurde.

Damals sprühten Extremisten folgende Aufschrift vor das Gebäude: „Kommt Zeit, kommt Rat, kommt RAF, kommt Attentat."

Es wird Bednarz nicht unterstellt, daß er sich freuen würde, wenn das Gebäude samt der dort für Frieden und Freiheit arbeitenden Soldaten und Zivilisten demnächst einer Bombe ausgeliefert sein wird. Die Befürchtung allerdings, daß unfaire Journalisten perfiderweise einen Zusammenhang zwischen dem Nationalsozialismus und der PSV des Gebäudes wegen vorgaukeln, hat sich bewahrheitet.

Wieder Originalton „Monitor": „... laboriert wurde an Kriegsvorbereitungen ..." Will „Monitor" wirklich unterstellen, daß die PSV der Bundeswehr nicht nur in der direkten Folge der braunen Propaganda steht, sondern zusätzlich dabei ist, Kriegsvorbereitungen zu treffen?

Auch wenn dieser Eindruck beim Zuschauer sicher nicht zufällig entsteht, will man dies „Monitor" nicht vorwerfen. „Monitor" hat auch zu geschickt formuliert, als daß man diesen Eindruck umsetzen könnte in ein Gerichtsverfahren wegen Beleidigung.

Der PSV wird anschließend vorgeworfen, sich mit Publikationen über „prominente" Friedensgruppen, wie z. B. IPPNW, an die Öffentlichkeit zu wenden. Die PSV suggeriere, die Vertreter seien Marionetten Moskaus.

In der Folge wird bezweifelt, ob der linksextremistische Einfluß auf Vorbereitung und Durchführung der Ostermärsche erheblich sei. Ein Film der PSV wird in Teilausschnitten gezeigt. Es ist Bednarz zu danken, daß dieser Film den Beweis für den linksextremistischen Einfluß allen Zuschauern aufzeigen konnte: Unter dem Spruchband „Weiter so, Gorbi!" ist rechts in der Menge H. Mies, der DKP-Vorsitzende, deutlich erkennbar.

Es ist müßig, sich mit „Monitor" weiter zu befassen, denn das Ziel ist von Anfang an klar: Politisch verantwortlich für die „Psychokrieger" ist der Minister. Und damit wären wir wieder am Anfang der Sendung. Der Minister soll gestürzt werden, der Kanzler über ihn stolpern.

„Monitor" zu entlarven, fällt nicht schwer. Das Gespür für fairen Journalismus allerdings wird man bei der ARD wohl so schnell nicht zurückentwickeln können.

Jürgen Conze

Die richtige Krücke? — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Ascona:

Lebt Deutscher Orden wieder auf?

„Templer" streben ihre offizielle Wiederanerkennung durch den Papst an

Weil in den Kreuzzugshospitälern der Templer mehr französisch als deutsch gesprochen wurde, kam es im Jahre 1190 vor Akkon zur Gründung eines deutschen Feldspitals, aus dem der Deutsche Ritterorden entstand. Acht Jahre später übernahmen die Deutschherren für ihre Ritterbrüder die Ordensregel der Templer. Wie jene kleideten sie sich mit einem weißen Mantel, allerdings mit einem schwarzen, und nicht einem roten Kreuz.

Während der Deutsche Ritterorden bald seinen eigenen Staat gründen konnte, erging es den Templern ganz anders. Sie verschwanden von der Bildfläche. Papst Clemens V. löste den Templerorden im Jahre 1312 auf, und ein Jahr später kam es in Paris zu einer gespenstischen Szene: Auf dem Scheiterhaufen stand der greise Großmeister der Templer, Jacques de Molay. Bevor ihn die Flammen verzehrten, wandte er sich an den französischen König, Philipp den Schönen, der aus einem Fenster dem grausamen Spektakel zusah und prophezeite ihm und dem Papst den nahen Tod.

Der Großmeister behielt recht. Geht heute, nach über sechshundert Jahren auch der letzte Wunsch des Großmeisters in Erfüllung? Wird sein Orden wieder aufleben? Wird Rom ihn erneut anerkennen, wie seinerzeit ja auch der Jesuitenorden nach kurzzeitiger Auflösung neu ins Leben gerufen wurde?

Was zum Verbot der Templer führte, ist den Historikern bekannt. Querelen mit der französischen Krone, auch Neid und Mißgunst anderer Ritterorden hatten die Tempelherren ins Zwielicht gebracht. Als über hundert Ritter unter Folterqualen falsche Geständnisse abgelegt hatten, lag den Richtern genug Material vor, um den Orden von der politischen Bühne zu weisen.

In Frankreich erbte der König den riesigen Besitz, im Ausland hielten sich die Johanniter schadlos. Bis zu vierzehntausend Niederlassungen nannten die Templer im Orient und im Abendland ihr eigen. Sie unterhielten nicht nur ein eigenes Söldnerheer, sondern auch eine Flotte.

Es liegt im Dunkel der Geschichte, wieweit die überlebenden Tempelherren im Untergrund weiter wirkten. Tatsache ist, daß seit rund zweihundert Jahren in verschiedenen europäischen Ländern, auch in der Bundesrepublik, wieder Organisationen bestehen, die sich dem Geist des Templerordens verpflichtet fühlen.

Im Namen von zehntausend Mitgliedern der Templerorganisation in aller Welt bat jetzt in Ancona der italienische Vorsitzende des „Templerordens", Rocco Zingaro San Ferdinando, den Papst um die offizielle Wiederanerkennung des im Jahre 1119 von Hugo von Payens gegründeten Ordens, der seinen Sitz zunächst auf dem Tempelberg in Jerusalem und dann auf Zypern hatte. Johannes Paul II. soll wieder gutmachen, was einer seiner Vorgänger den wegen Häresie angeklagten Tempelherren angetan hatte.

Sollte sich Rom zur Wiederanerkennung durchringen, gäbe es in der Bundesrepublik neben den Maltesern und Johannitern und dem Deutschen Orden vier Orden, die während der Kreuzzüge im Heiligen Land entstanden und sich heute bei uns in Krankenhäusern, Kindergärten, Altersheimen und im Rettungsdienst getreu ihrer Gründungsdevise caritativ betätigen.

Norbert Matern

Deutschland und Europa:

Die Berliner Überraschung ist groß

„Europäische Union" muß das Wiedervereinigungsgebot anerkennen

Die Verlegung der Entscheidung, wer regieren soll, in die Hand der Bürger ist Grundvoraussetzung jeder freiheitlichen Demokratie. Aber der Bürger sieht sich überfordert, wenn er auf dem Wahlzettel 10 bis 15 Parteien verzeichnet findet und manchmal, so wie auch jetzt in Berlin, nicht mehr zu beurteilen vermag, welche Machtverteilung auf welche Koalitionen hin das Ergebnis seiner Stimmentscheidung voraussichtlich sein wird.

Ging aber der jeweils aktuellen Wahl schon eine Zeit der Koalitionsregierung aus z. B. drei Parteien voraus, ist er zusätzlich verunsichert. Nicht nur, daß es schwer ist zu erkennen, welcher Partner in den vorausgegangenen Koalitionen welche Entscheidung letztens zu verantworten hat, die Koalitionsparteien müssen ja auch jeweils ihren Wahlkampf führen.

Die Folge ist zunehmende Wahlenthaltung, „Denkzettel"-Entscheidungen und politische Frustration mit der weiteren Folge politischer Enthaltung gerade der für politische Verantwortungsübernahme besonders geeigneten Persönlichkeiten. Es ist gefährlich für eine Volkspartei, neue politische Fragestellungen nicht rechtzeitig zu erkennen und mit in ihre Verantwortung einzubeziehen. Ja, diese Unfähigkeit ist sogar eine der Hauptbegründungen für die Gründung neuer Parteien.

Und wer unsere Lage mit dem Maße ethisch, moralisch, historischer Verantwortung für die Folgen deutscher Politik mißt, weiß natürlich auch, daß wir sehr viel mehr zu verantworten haben als nur die deutsche Zukunft, weiß, daß, wenn wir diese umfassendere Verantwortung nicht berücksichtigen würden, unsere Aufgabe, Deutschland in Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung wieder zu vereinigen, unerfüllbar würde. Deutschland wäre — wie auch immer man zur Vereinigung seiner Teile kommen könnte — schlicht zu klein, um die Zukunft des Friedens durch eine bündnisgesicherte, friedensstiftende und wahrende Weltbalance zwischen den heutigen Antipoden der Sowjetunion und den USA aufbauen und sicherstellen zu können.

An erster Stelle sind naturgemäß die Pommern mit ihren Schicksalsgenossen und alle übrigen Mitverantwortung empfindenden Deutschen eingeladen, damit wir gemeinsam über alle Parteigrenzen hinweg klarer sehen und gegenüber unseren Nachbarn überzeugender werden. Dann aber — und darum werden wir ohne Zeitverzug bemüht sein — sind auch alle europäischen Verantwortungsträger, beginnend innerhalb unserer westlichen Bündnissysteme, in die Frage einzubinden, „wie kann die Teilung Europas überwunden werden?" (Die ungekürzte Fassung dieses Artikels ist in Folge 6, Seite 1, der Pommern-Zeitung veröffentlicht.)

Philipp v. Bismarck

Spionage:

Geheimdienstkrieg in den Ostblockstaaten

Der DDR-Staatssicherheitsdienst beobachtet genau die sozialistischen Bruderländer

Wer in der DDR über Land fährt, wird an den Betrieben Transparente über die Solidarität der DDR mit den anderen sozialistischen Bruderländern finden. Es entsteht der Eindruck, die sozialistische Staatengemeinschaft sei ein starkes Bollwerk gegen die Klassenfeinde, die Imperialisten.

Wie jetzt erst bekannt wurde, ist es zwischen der DDR, der Volksrepublik Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei zu einem Krieg der jeweiligen Geheimdienste gekommen. „Aggressor" ist die „Hauptverwaltung Aufklärung" des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR. Nach zugegangenen Informationen beobachtet der DDR-Geheimdienst verschiedene Bruderländer, was zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Geheimdienste geführt haben soll. Besonders in das Fadenkreuz des MfS ist die Volksrepublik Polen geraten. Die polnischen Kommunisten werden von den Altstalinisten in der DDR als besonders unzuverlässig eingestuft. So werden die Polen von der Führungsspitze des Ministeriums für Staatssicherheit als „Krämer- und Händlervolk" bezeichnet. Aus einem in den Westen gelangten Bericht eines Führungsoffiziers des MfS geht hervor, daß Agenten des DDR-Staatssicherheitsdienstes ohne Wissen des polnischen Geheimdienstes in Polen eingesetzt waren.

Hintergrund ist die Befürchtung der DDR-Führung, Polen könne aus der sozialistischen Staatengemeinschaft ausscheiden. So soll das MfS in Polen bereits unter Ausschaltung des dortigen Sicherheitsdienstes ein eigenes Informationsnetz aufgebaut haben. Auf diese Weise will die DDR eventuelle Krisensituationen in Polen rechtzeitig erkennen, um dann gemeinsam mit der Sowjetunion handeln zu können.

Der polnische Geheimdienst „SB" kam der Operation des MfS auf fremdem Territorium auf die Spur, als die polnische Polizei mehrere Agenten des MfS verhaftete. Sie waren mit bundesdeutschen Pässen in die Volksrepublik Polen eingereist. Der polnische Geheimdienst vermutete zunächst, die Verhafteten seien im Auftrag des Bundesnachrichtendienstes in Polen tätig. Erst durch Intervention hoher DDR-Stellen wurden die „Stasi-Schnüffler" wieder freigelassen.

Durch diese Aktion soll sich das politische Klima zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR weiter verschlechtert haben. Ein Dorn im Auge des MfS sind die Treffen von DDR-Bürgern mit Bundesbürgern in der Tschechoslowakei und in Ungarn. Abwehrfachleute des MfS glauben, diese Treffen hätten oft einen konspirativen Hintergrund zum Schaden der DDR. Auch hier hält man wenig von den Staatssicherheitsdiensten der betreffenden Staaten. Man will selbst die DDR-Bürger bei ihren Reisen beobachten und entsprechende Erkenntnisse sammeln.

Zu diesem Zweck setzt man Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit ein, die dann bestimmte DDR-Bürger observieren müssen. Die Operationen laufen auch ohne Wissen des jeweiligen Geheimdienstes. Insbesondere sollen die MfS-Späher feststellen, ob Vorbereitungen zu einer Flucht in die Bundesrepublik getroffen werden. So sind DDR-Bürger nach ihrer Rückkehr von Stasi-Angehörigen aufgesucht und verhört worden. Ein besonderes Augenmerk richtete das MfS auf Personen, die sich mit ihren Verwandten oder Bekannten in der Tschechoslowakei im Grenzgebiet zur Bundesrepublik aufhielten. Ihnen wurden bei dem Verhör Einzelheiten ihres Besuches vorgehalten. Man beschuldigte sie der Vorbereitung zur Republikflucht.

Auch in Ungarn werden DDR-Bürger vom MfS ganz intensiv bespitzelt. Ein Spionagezentrum ist die Botschaft der DDR in der Volksrepublik Ungarn. Die dort tätigen Bediensteten stehen überwiegend im Sold des Ministeriums für Staatssicherheit. Die Observation wird auch auf Personen ausgedehnt, die sich als DDR-Bürger ständig in Ungarn aufhalten, besonders dann, wenn sie eine Ungarin zur Frau haben und aufgrund der in Ungarn gelockerten Reisebestimmungen in den Westen reisen können.

Ein in den Westen geflüchteter DDR-Bürger berichtete, er sei während seiner Tätigkeit in Ungarn mehrmals von einem Angehörigen der DDR-Botschaft zu einem konspirativen Treffen bestellt worden. Man hätte ihm vorher eingeschärft, mit niemandem über die Zusammenkunft zu sprechen. Ein Angehöriger der DDR-Botschaft eröffnete der betreffenden Person, man hätte Hinweise, daß er in die Bundesrepublik fliehen wolle. Der Stasi-Agent warnte ihn vor einer Flucht. Dem DDR-Bürger wurde gesagt, das MfS hätte auch einen langen Arm in der Bundesrepublik und überall seine Leute sitzen. Man würde ihn überall hin verfolgen. Es könnte auch sein, daß er „zufällig" von einem Auto überfahren würde.

Der DDR-Bürger ließ sich jedoch nicht einschüchtern und meldete den Vorfall seinen Vorgesetzten in dem ungarischen Betrieb. Der Vorgesetzte nahm Kontakt mit dem ungarischen Geheimdienst auf, so soll es zu heftigen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem MfS und dem ungarischen Geheimdienst gekommen sein. Die Ungarn protestierten heftig gegen die illegalen Operationen des MfS.

Durch ihren Starrsinn gegenüber Glasnost und Perestroika ist die DDR-Führung in Mißkredit geraten. Die alten Männer in Ost-Berlin werden es schwer haben, die Scharten, die durch ihren Geheimdienst entstanden sind, wieder auszuwetzen.

Adolf Wolf

Ost-Berlin:

Die Wirtschaftskriminalität wächst

Materialien für Eigenbedarf oder Schwarzhandel werden „organisiert"

In den vergangenen Jahren haben die Schäden, die der DDR-Wirtschaft durch Diebstahl „sozialistischen Eigentums" entstehen, erheblich zugenommen. So sind der DDR-Volkswirtschaft allein im letzten Jahr Schäden im Wert von mehr als 400 Millionen Mark durch Rechtsverletzungen der verschiedensten Art entstanden. Derartige Straftaten müßten darum strenger als bisher geahndet werden. Das verlangen die Oberrichter Dr. Pompös und Dr. Schlegel, die beim Obersten Gericht der DDR tätig sind. Beide Juristen verwiesen darauf, daß viele der Delikte durch mangelhafte Kontrolle, fehlende Verantwortung und ungenügende Aufsicht erst ermöglicht werden.

Der SED bereitet die Zunahme der Diebstahlsdelikte erhebliche Sorgen. Aufhorchen läßt insbesondere die Tatsache, daß nicht wenige DDR-Bürger die Aufforderung ihrer Regierung allzu wörtlich nehmen, alle Materialreserven zu erschließen. So werden in fast allen Betrieben der DDR die unterschiedlichsten Materialien für den Eigenbedarf oder den Schwarzhandel „organisiert". Eine SED-interne Statistik weist in diesem Zusammenhang aus, daß allein im Jahre 1987 insgesamt 461 335 Diebstähle von „sozialistischem Eigentum" registriert wurden. Viele dieser Diebstahlsdelikte wurden von gut organisierten Gruppen durchgeführt, die mit ihrer Beute einen schwunghaften Schwarzhandel trieben. Gestohlen wurde aber auch für den Eigenbedarf. „Lange Finger" wurden in erster Linie bei Fertigprodukten gemacht, die für den Export produziert werden und im Handel nicht zu haben sind. Nach der SED-internen „Auflistung der Diebstahlsdelikte 1987" wurden aber auch aus DDR-Betrieben Rohmaterialien im Gesamtwert von 140 Millionen Mark entwendet.

Obwohl die Gerichte in der DDR immer wieder hohe Gefängnisstrafen gegen DDR-Bürger verhängen, die sich am „sozialistischen Eigentum" vergreifen, tun solche oft als Abschreckung gedachten Strafen der Privatinitiative vieler Menschen in der DDR keinen Abbruch. Nach wie vor wird geklaut! Zumeist, weil man das Diebesgut persönlich braucht, oder aber, um auf dem Schwarzmarkt zusätzlich Geld zu machen.

Wie in diesem Zusammenhang aus gut informierten Kreisen zu erfahren war, sind viele Betriebe in der DDR dazu übergegangen, ihre Beschäftigten verstärkt unter die Lupe zu nehmen. Wo Verdachtsmomente auftreten, wird auch der Staatssicherheitsdienst in Bewegung gesetzt. In einigen Großkombinaten wurden sogar Angehörige der SED-Betriebskampfgruppen „zum Schutz des sozialistischen Eigentums" eingesetzt.

Inzwischen reagierte auch das Ost-Berliner Ministerium der Justiz. In einer Presse-Verlautbarung wird zur Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität gefordert, daß die Gerichte in der DDR die „Klassenwachsamkeit" erheblich erhöhen sollen. Ob die eingeleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität fruchten werden, ist mehr als fraglich. Eine bessere Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern würde mit Sicherheit die hausgemachten Probleme der DDR eher lösen.

Georg Bensch

USA:

Wettlauf der Nachrichtendienste

Chinesen sollen in Kalifornien über mehr Agenten als Sowjets verfügen

„Beim Sammeln von Informationen durch Agenten in Kalifornien haben die Chinsesen jetzt die Sowjets überrundet. Das politische Klima bietet ihnen mehr Gelegenheiten, die sie voll auszunützen scheinen." Das erklärte kürzlich Harry Godfrey, Chef des Büros Los Angeles des „Federal bureau of investigation" (FBI).

Kalifornien ist für die Nachrichtendienste ein lohnendes Betätigungsfeld. Dort werden etwa 25 Prozent der amerikanischen Rüstungsaufträge abgewickelt. 400 000 Kalifornier sind chinesischer Herkunft. Etwa 100 Unternehmen, die dem chinesischen Staat gehören, haben ihren Sitz im westlichen amerikanischen Bundesstaat. In San Francisco und Los Angeles unterhalten die Chinesen Konsulate mit 80 beziehungsweise 30 Mitarbeitern.

„Wir wissen genau, daß sie hier operieren", berichtete Godfrey weiter. „Wir hatten Fälle, in denen sie Leute dazu brachten, sich bei der CIA, beim FBI, dem Naval Investigative Service und bei anderen Sicherheitsbehörden zu bewerben."

Zu den Spezialitäten chinesischer Nachrichtendienstler soll es gehören, Mitarbeiter großer militärischer Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen Kaliforniens für die Spionage zu gewinnen. Dazu zählen unter anderen die Einrichtungen von Los Alamos, das „National laboratory" und die „Lawrence livermore laboratories".

Das chinesische Konsulat in Los Angeles dementierte den FBI-Bericht in scharfer Form. Zang Pengxiang, für politische Fragen zuständiger Konsul, erklärte dazu: „Dies ist alles erfunden. Es ist mehr: sichere Ignoranz. Sie kennen China nicht. Wir sind hier ganz offen." Und Generalkonsul Ma Yuzhen fügte an: „Kein chinesischer Konsularbeamter ist je in derartige Aktivitäten verwickelt gewesen. Keiner von uns ist in der Informationsbeschaffung tätig."

Ungesagt blieb, wer denn dann wohl für die Untergrundtätigkeit in Frage kommt. Denn daß chinesische Geheimdienstler sich so wichtige Ziele wie die bereits genannten entgehen lassen, darf wohl bezweifelt werden.

wona

Zeichnung aus „Die Welt"

Leserbriefe

Die deutsche Epoche

Betr.: Folge 4, Seite 19, „Von polnischen Fürsten gerufen", von Wei

Unglaublich. Hoffentlich hat die Dame das nicht so gesagt, wie es berichtet wurde. Vieles ist falsch. Ostpreußen war nicht „seit 700 Jahren ein Teil von Deutschland" „wie... Bayern", das — im Gegensatz zu Ostpreußen — zum Heiligen Römischen Reich (deutscher Nation) gehörte.

Die Ordensritter wurden von einem polnischen Fürsten nicht gerufen, um die Einheimischen „in ihre Schranken zu verweisen", sondern um den Polen dabei behilflich zu sein, ihr Land bis zur Küste auszudehnen. (Kriegszüge der Prußen waren Gegenstöße, die gefährlich zu werden drohten.)

Aus moderner Sicht und am Vorbild Christi gemessen war der Ordensstaat durchaus kein christlicher Staat. Allenfalls war er ein kirchlicher Staat, wobei festzuhalten ist, daß sich der Papst als Oberlehensherr verstand und keineswegs immer mit dem Vorgehen des Ordens einverstanden war.

„Allerdings sei die prußische Sprache trotz des Missionsfeldzuges ... erhalten geblieben". Diese Formulierung unterstreicht geradezu, daß der Orden „tötend und brandschatzend" in Ostpreußen vorgegangen ist, was einen Ethnozid (kulturellen Völkermord) zur Folge hatte. Auf dem Altpreußischen beruht im übrigen der Reichtum der ostpreußischen Umgangssprache an eigenen Wörtern.

Zur Ausstellung noch: „700 Jahre Ostpreußen" kann nicht stimmen. 700 Jahre etwa währte die deutsche Epoche. Und die Bezeichnung Ostpreußen gibt es erst seit dem Alten Fritz (richtiger hieße es: Preußenland).

G. Littiko Kauffmann, Dieburg

Städtenamen

Betr.: Folge 46/48, Seite 18, Anzeige „Pioniere, Abenteurer und Mäzene", von Rautenberg

Sie haben einige Ortsnamen in der östlichen und unserer deutschen Fassung angegeben. Versehentlich fehlt bei den deutschen Ortsnamen zwischen Danzig und Königsberg die Stadt Eger, tschechisch „Cheb".

Martin Hesekiel, Lübeck

Verhängnisvolle Widersprüche

Während in einem Teil der Nachrichten von den großen Anstrengungen verantwortungsbewußter Politiker berichtet wird, die um Verständnis für unsere Landsleute aus Osteuropa werben, die jetzt nach langen Jahren des Wartens endlich die Chance nutzen, in den freien Teil unseres Vaterlandes zu kommen, wird bereits im nächsten Bericht von Russen, Polen, Wirtschaftsflüchtlingen gesprochen, die unsere Bundesrepublik unnötig belasten. Dies geschieht durch unsachliche Leserbriefe, bestellte Meinungsumfragen und ständige falsche Vergleiche mit ausländischen Wirtschafts-Asylanten. „Der Ministerpräsident besucht polnische Aussiedler im Durchgangswohnheim Massen und erfreut sich an den polnischen Weihnachtsliedern der Kinder", konnte man vor wenigen Tagen lesen. Es mag sein, daß der Ministerpräsident bei polnischen Asylbewerbern war, die sind aber nicht im Durchgangswohnheim Massen, sondern dort befinden sich deutsche Aussiedler!

Friedrich Voss, Marl

14fach verwundet

Betr.: Folge 50/88, Seite 24, „Die Kontinuität der Ambivalenz", von Ansgar Graw

In jüngster Zeit schleichen sich bei manchen Artikeln in Ihrer Zeitung Fehler ein, die offenbar nicht auf das Konto „Schreibfehler" zurückzuführen sind.

Ernst Jünger wurde nicht dreimal verwundet, sondern 14mal — eine Zahl, die sich vielleicht viele Leser aus dem Kreis der Bafög-Generation nicht vorstellen können. Nachlesen können Sie die Zahl in E. J. Werk „In Stahlgewittern".

Franz Fischer, Göppingen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Einladung

Zur Werkwoche im Ostheim

Zum 25. Mal wird im Ostheim in Bad Pyrmont die beliebte Werkwoche durchgeführt. Wieder steht ostpreußisches Kulturgut im Mittelpunkt der von der Landsmannschaft Ostpreußen veranstalteten Woche, die sich stets reger Nachfrage erfreut. Nur noch wenige Plätze sind für das Frühjahr frei — melden Sie sich bitte sofort an! Die **25. Werkwoche** findet statt

vom 10. bis 16. April.

Doch auch im Herbst wird es Gelegenheit geben, sich in der Gemeinschaft den alten heimatlichen Handarbeitstechniken zu widmen: auf der

26. Werkwoche
vom 30. Oktober bis 5. November.

Interessenten können zwischen folgenden Arbeitsgruppen wählen:

- Weben und Knüpfen
- Weiß- und Kreuzstich-Stickerei
- Nähen des Ostpreußen-Kleides
- Stricken und Häkeln von Handschuhen.

Bitte geben Sie bei der Anmeldung die gewünschte Arbeitsgruppe an.

Die Teilnahme an der Werkwoche (Unterbringung in Zwei-Bett-Zimmern bei voller Verpflegung) kostet DM 180,—. Bahnfahrt 2. Klasse wird erstattet.

Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Telefon 0 40/44 65 41, ab sofort entgegen.

eb

„Wie arme Hunde oder wohl und frisch"

Im Alter die Ernährung umstellen — „Idealkost" mit viel Eiweiß und wenig tierischen Fetten

Wer denkt schon an Arterienverkalkung, Rheuma und Gicht während eines gemütlichen Beisammenseins mit Freunden bei üppigem Essen und reichlich Alkohol? Wer hat Altersdiabetes, Herzinfarkt und Bluthochdruck vor Augen, wenn im Supermarkt der Einkaufskorb mit Süßwaren, fetthaltigen Speisen und zuckersüßen Getränken gefüllt wird? Wohl kaum jemand. Doch Ernährungssünden rächen sich. Bereits mit 25 Jahren beginnt der natürliche Alterungsprozeß des Körpers mit dem allmählichen Sinken des Grundumsatzes, das heißt, der täglich verbrauchten Kalorienmenge. Wenig Fett und Süßigkeiten, ausreichend Eiweiß und viel Obst, Gemüse und Vollkornprodukte heißt daher die Zauberformel für eine gesunde Ernährung — und eine wirksame Altersvorsorge. Alkohol sollte dabei in Maßen oder gar nicht konsumiert und auf Zigaretten verzichtet werden.

Für ältere Menschen ist eine Ernährungsumstellung ratsam, denn ab dem 55. Lebensjahr sinkt der Grundumsatz noch einmal, der Körper verbraucht also wesentlich weniger Kalorien als bisher, im Schnitt etwa ein Viertel weniger als der eines jüngeren. Wer zudem seine Beweglichkeit nicht rechtzeitig durch sportliche Aktivitäten trainiert, hat später oft noch mit Bewegungsunlust und Trägheit zu kämpfen. Die Folge ist Übergewicht, wenn nicht rechtzeitig der Genuß von Fett und Kohlehydraten eingeschränkt wird. Achten sollte man auch auf die sogenannten „versteckten Fette" und auf Salz in den Nahrungsmitteln. Wichtig auf dem täglichen Speisenplan sind die ungesättigten Fettsäuren (enthalten in pflanzlichen Ölen und Fetten), die den Cholesteringehalt im Blut niedrig halten und Herz-Kreislauf-Erkrankungen vorbeugen.

Guten Appetit! Foto BfH

Kohlehydrate können durch den Verzehr von Kartoffeln, Vollkornprodukten und Hülsenfrüchten aufgenommen werden. Lebensmittel aus Weißmehl und Zucker sollten nur hin und wieder gegessen werden. Obst und Gemüse dagegen sind wichtige Lieferanten von Vitaminen und Mineralstoffen, die der Körper nicht selbst aufbauen kann und die deshalb täglich zugeführt werden müssen. Wer das beherzigt, hat auch mit der Verdauung weniger Probleme.

Immer wieder taucht die Frage auf, ob eine vegetarische Ernährungsweise Garant für Gesundheit sei und das Herzinfarkt-Risiko vermindere. Fest steht, daß Vegetarier im Vergleich zur restlichen Bevölkerung weniger wiegen, einen niedrigeren Blutdruck haben und auch das Blut weniger fettig ist. Zu diesem Schluß kam das Gesundheitsministerium in seinem Ernährungsbericht 1988. Tatsächlich ist demnach die Gefahr, einen Herzinfarkt zu erleiden, bei Vegetariern kleiner, auf der anderen Seite fehlen ihnen aber auch die im Fleisch enthaltenen „essentiellen Nährstoffe".

Ein besonderer Stellenwert in der Alterserernährung kommt dem Eiweiß zu. Da sich der Abbau der Körperzellen mit zunehmendem Alter beschleunigt, ihre Erneuerungsfähigkeit dagegen abnimmt, braucht der Körper etwa 20 Prozent mehr Eiweiß als bisher. Das sind ungefähr 1 bis 1,5 g je kg Körpergewicht. Appetit- und Schlaflosigkeit sowie Antriebsschwäche sind oft Folgen eines Eiweißmangels. Nur eine vollwertige Ernährung garantiert, daß der Körper genügend pflanzliches und tierisches Eiweiß erhält, aus dem er die körpereigenen Eiweiße herstellen kann. Für ihre Bildung ist außerdem tägliche körperliche Bewegung erforderlich, da der Organismus für die meisten bio-chemischen Prozesse nicht nur Energie, sondern auch Wärme braucht. Eiweiß ist in allen Milchprodukten, in Fleisch, Eiern, Vollkornerzeugnissen, Nüssen und Hülsenfrüchten enthalten. Empfehlenswert sind eiweißreiche Zwischenmahlzeiten wie Quark, Joghurt, Sauermilch oder Milch.

Aber, so werden sich viele fragen, ist eine Umstellung des Speisenplans, ab dem 60. Lebensjahr beispielsweise, noch sinnvoll und effektiv? Eine in Los Angeles durchgeführte Studie mit 850 Männern, die bei Beginn der Beobachtungsphase durchschnittlich 60 Jahre alt waren, gab Aufschluß. Danach war die Herzinfarkt- und Schlaganfall-Häufigkeit in der Gruppe, die „Ideal-Kost" mit fettarmem Fleisch, Fisch, Pflanzenölen, Magermilchprodukten sowie Obst und Gemüse erhalten hatten, um ein Drittel geringer als in der Gruppe, die sich mit der üblichen, an tierischen Fetten reichen Durchschnittskost ernährt hatten.

Bei allen guten Empfehlungen zu bedarfsgerechter Kost sollte auf eine ausreichende Flüssigkeitszufuhr hingewiesen werden. 1,5 bis 2 Liter braucht der Organismus täglich, zumal er im Alter eher zum Austrocknen neigt. Aber vernünftige Ernährung kann natürlich den regelmäßigen Gang zum Arzt nicht ersetzen. Schon Goethe erkannte: „Wir leben, solang es Gott bestimmt hat; aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben oder wohl und frisch."

Astrid zu Höne

Sie ist wirklich besser als ihr Ruf

Otto R. Braun über die Einstellung der Völker zur Schwiegermutter

Die Franzosen nennen sie „la belle mère", die schöne Mutter, auch die Holländer sagen galant „schoon moeder". Die Engländer sind nüchterner und nennen sie „mother-in-law", Mutter nach dem Gesetz. Aber schon in der ägyptischen Volkssprache wird sie als „Chamat" bezeichnet, das ist ein Wort, das man für Verwandte und Bekannte verwendet, die man nicht ausstehen kann. Warum hat eigentlich die Schwiegermutter solch einen schlechten Ruf?

Immerhin ist jede Schwiegermutter zugleich auch Mutter, und die Mütter haben doch bei allen Völkern den besten Ruf. Aber die Witze über die Schwiegermütter, einer gehässiger als der andere, sind bei uns Legion. Nur bei uns?

Die Ablehnung der Schwiegermütter scheint weltweit zu sein, wenn man die einzelnen Völker betrachtet. Bei den Somali-Negern darf sich eine Schwiegermutter nicht vor ihren Schwiegersöhnen sehen lassen; tut sie es dennoch, gilt sie als entehrt und ist der allgemeinen Schande preisgegeben. Bei den Kaffern gibt es zwar kein derartiges Verbot, aber die Kaffern-Männer — seltsamerweise ist immer nur von der Mutter der Frau die Rede — haben eine solche Angst vor der Schwiegermutter, daß sie ihr wie einem bösen Tier aus dem Wege gehen und es sogar vermeiden, ihren Namen auszusprechen. Und auch bei den Abade-Negern ziehen die jungen Familien weit fort von den Schwiegermüttern.

Nicht anders war es bei verschiedenen Indianerstämmen. Bei den Dakota, den Assiniboin und den Omaha durfte der Schwiegersohn die Schwiegermutter überhaupt nicht ansehen, geschweige denn mit ihr sprechen. Und bei den Araukanern im Süden Argentiniens — sie sind heute ausgestorben — durfte ebenfalls jahrelang nach der Hochzeit noch die Schwiegermutter ihren Schwiegersohn nicht ansehen. Wenn sie mit ihm sprechen wollte, mußte zwischen beiden eine Wand errichtet werden. War keine trennende Wand möglich, dann mußte sich die Schwiegermutter mit dem Rücken zum Schwiegersohn setzen, damit sie ihn nicht ansah.

Ein Glück war nur, daß die Araukaner nicht jenes russische Sprichwort gekannt hatten: „Die böse Schwiegermutter hat hinten auch Augen", wobei man den Russen und diesem Sprichwort zugute halten darf, daß also die Russen zugestanden haben, daß es nicht nur böse Schwiegermütter gab.

Der römische Dichter Horaz war jedenfalls davon überzeugt. Oder zeigte er sich nur als Kavalier, als er seine Schwiegermutter die „schöne Mutter einer noch schöneren Tochter" nannte?

Ein Königreich allerdings gab es, wo die Schwiegermütter sehr hoch im Ansehen standen: Minang Kabau, ein altes malaiisches Königreich auf Sumatra, wo es das Matriarchat gab. Im Falle einer Heirat zog der junge Mann zu seiner Frau und damit zur Schwiegermutter ins Haus. Und diese hatte auch das Sagen: in Minang Kabau war die Schwiegermutter der eigentliche „Herr im Haus".

Zum Trost aller Schwiegermütter, die sich über die abfälligen Reden ärgern, sei gesagt: Wir Männer wissen schon, daß sie es waren, die uns das liebe und herzliche Wesen geschenkt haben, das wir geheiratet haben und das wir lieben. Und das dereinst auch zu einer Schwiegermutter werden wird...

Unser Rezept der Woche

Glumsfladen

Man nehme: 500 g Mehl, 50 g Hefe, ¼ Liter Milch, 100 g Zucker, 3 Eier, 200 g Butter; Glumsfüllung: 750 g Quark, 1 Zitrone, 3 Eßl. Grieß, 3 Eier, 75 g Korinthen, Zucker nach Geschmack, zum Beträufeln 50 g Butter.

Zubereitung: Aus etwas Mehl, Milch und der Hefe ein Hefestück ansetzen, die übrigen Zutaten untereinander und mit dem Hefestück mischen, noch einmal gehen lassen, Butterflöckchen darunterkneten und zu einem glatten, glänzenden Teig verarbeiten. Dünn auf das gefettete Blech streichen, noch etwas gehen lassen. Quark durch ein Sieb drücken, Zitronenschale hineinreiben, Saft dazugeben, alle übrigen Zutaten untermischen und gut verrühren. Die Glumsmasse auf den Hefeteig geben, mit der zerlassenen Butter beträufeln und bei mäßiger Hitze goldgelb backen. — Wir können auch aus 75 g Butter, 4 Eßl. Zucker, 4 Eßl. Mehl, einer Messerspitze Zimt Streusel kneten und mit der Hand auf der Glumsmasse verkrümeln. — Bei uns zu Hause wurde der Glumsfladen nach dem Braten in den warmen Ofen geschoben, damit er frisch auf den Tisch kam.

Leiden die Vitamine in Konserven?

Gemüse wird meist gleich nach der Ernte schonend verarbeitet

Jede Hausfrau weiß: Konserven sind praktisch und völlig problemlos. Bei Gesundheitsaposteln stoßen sie trotzdem immer wieder auf Ablehnung. Sie behaupten, daß Vitamine und Mineralien kaum noch in den Dosen enthalten sind. Aber ganz das Gegenteil ist wahr. Gemüsekonserven enthalten sogar mehr Vitamine und Mineralien als Frischgemüse. Denn die Ware wird schon wenige Stunden nach der Ernte verarbeitet und auf schonendste Weise konserviert. Die Hausfrau kann dagegen schon beim Kauf Pech haben und Gemüse erwischen, welches schon mehrere Tage alt ist und durch das Garen dann noch weitere Verluste erleidet.

Bei Obst kann man Frischfrucht und Konserve nicht so leicht vergleichen. Hier gilt aber auch wie beim Gemüse: Wenn es zu Kompott gekocht wird, tritt der Vitaminverlust weitaus stärker auf als bei der Konserve.

Immer wieder trifft man auf das Vorurteil, daß es gute und weniger gute Dosen gibt, die sogar dem Inhalt schaden können. Gut zu wissen, daß sämtliche Dosen, die zur Konservierung verwendet werden, dem Deutschen Lebensmittelgesetz entsprechen. Auf jeden Fall ist es jedoch empfehlenswert, den Inhalt der Dosen in ein Porzellangefäß zu füllen und nur kurzfristig im Kühlschrank aufzubewahren. Und so geben Sie am schonendsten mit Konserven um: Immer kühl lagern und möglichst im Wasserbad, sonst im Topf vorsichtig und kurz erwärmen, aber auf keinen Fall kochen.

fd

Frischer Wind

SiS — „BB", unter diesen Initialen verstand man bis vor kurzem das Kürzel für ein Sexsymbol, für Schmollmund, Kurven und Blondmähne. In den sechziger Jahren machte die französische Schauspielerin Brigitte Bardot diese beiden Buchstaben BB zu ihrem Markenzeichen. Die ausgehenden achtziger Jahre hingegen werden unter BB etwas ganz anderes verstehen — Natürlichkeit, in Ehren erworbene Fältchen und würdige weiße Haare, leicht dauergewellt. Die Rede ist von Barbara Bush, der neuen „First Lady" im Weißen Haus. Die Mutter von fünf Kindern und mehrfache Großmutter ist 63 Jahre alt, und — heute oft eine Seltenheit — sie bekennt sich auch zu ihrem Alter. Anders als ihre Vorgängerin hat sie nicht vor, sich in die Amtsgeschäfte ihres Mannes zu mischen und gewiß wird sie auch nicht in brenzligen Situationen die Sterne um Rat fragen. Mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Tatsachen stehend, wird sie frischen Wind ins Weiße Haus bringen und auf ihre Weise den neuen amerikanischen Lebensstil prägen.

Vieles, was in den USA „in" ist, schwappte auch als Welle nach Europa — Musik, Mode, Meinung. Und nicht immer war alles wirklich nachahmenswert! Die neue Natürlichkeit aber der amerikanischen BB stünde auch unserem Land nicht schlecht zu Gesicht!

Das Jahr der Windrose

Ein Roman
von Arnold Krieger

Titelentwurf Ewald Hennek

6. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Nach einem Streit mit dem Vater, bei dem Balthasar Reinhart von der Balustrade stürzt und leblos liegen bleibt, verläßt Joachim das Vaterhaus. Er geht nach Hamburg, um dort auf einem Schiff anzuheuern. Als er keine Papiere vorweisen kann und sich auch sonst eigenartig benimmt, schöpft der Reeder Verdacht.*

„Es ist nämlich, mein junger Herr Joachim Reinhart, es ist nämlich so, daß wir keine Scherereien brauchen können, gar keine, verstehen Sie? Sie sagten gestern, Sie würden vielleicht noch Ihren Schülerausweis finden, im Gepäck."

„Ich habe ihn gefunden, ja", und er reichte dem Mann die steife Karte mit den Angaben.

„Also doch Lüdenfeld, ich wußte es. Nun, ich kann ja ein Telegramm hinschicken. Wir brauchen auf der Raphaela dringend einen intelligenten Burschen mit kräftigen Armen."

„Kann sie sonst nicht auslaufen?", fragte Achim. Er blieb ohne Antwort.

Ja, diese Bark, diese Segel-Arche, sie war schon in den fünfziger Jahren alt gewesen. Und das war ein halbes Menschenalter her. Was fragte Balthasar Reinharts Sohn danach, der doch nichts anderes wollte, als dem Unentrinnbaren entrinnen? Wieder fest auftreten können, nicht mehr auf leisen Sohlen, das war es. Der Zusammenprall hatte ihm den Halt unter den Füßen gleichsam weggezogen. Jetzt brauchte er etwas Festes unter den Füßen und wenn es auch nur ein paar zusammengehämmerte Planken waren, ein Floß in die Weite. Er wollte jeden Ansatz von Mäkelei unterdrücken.

Er würde lernen müssen, viel lernen, das wußte er. Was hatte der Reeder doch gesagt? Die Bark sollte mit Kupferplatten beschlagen werden, in der Helling. Und dann hieß es: Früher wurden die Schiffe in der Helling repariert, jetzt im Dock? Wie sollte er das verstehen? Hatte sich der Reeder unklar ausgedrückt? Hatte er ungenau hingehört?

Die letzten Tage waren die schwersten. In dem primitiven Seemannsheim hatte er seinen richtigen Namen nicht angegeben. Er las keine Zeitung. Er wollte nicht auf die Nachricht stoßen: „Ähnlich wie der vor kurzem gemeldete Kopist eines sächsischen Advokaten ist jetzt der Sohn eines Fabrikanten spurlos verschwunden. Der Hinweis auf die Legion ist anscheinend Verschleierungstaktik. Besagter Gymnasiast, der kurz vor der Reifeprüfung die vollständige Unreife bewiesen hat, treibt sich dem Vernehmen nach in einer der Hafenstädte herum, in Bremen oder Lübeck, wahrscheinlich in Hamburg."

Die ungekürzte Fassung des Romans erscheint im Mai 1989 im Verlag Heinrich Möller Söhne GmbH & Co KG, Rendsburg

Vater, warum hast du mir das mit dem Blatt angetan? Niemand kann behaupten, ich habe dich, den Prinzipal, gemordet. Es gibt Unglücksfälle, in die sich Schuld einmischt. Aber wie immer, ich kann nicht mit dem Schrecken eines dauernden Selbstvorwurfs leben, freilich auch nicht mit dem Schrecken eines dauernden Selbstbetrugs.

Er wollte damit fertig sein. Jetzt war der Augenblick, da er das Schiff besteigen sollte, endlich gekommen. Eine hohe Leiter...

Oben angekommen, stolperte er fast über den Chef der Bark, dessen runzlige, übergroße Schuhe. Kapitän Pay stand barhäuptig da, war mittlerer Statur, hatte kleine stechende Augen, rote Hände, graue, kurzgeschnittene Schädelhaare, aufrecht stehend wie Stoppeln auf abgeerntetem Felde, das Gesicht voller Buckel und Beulen. Das bemerkte Joachim aber erst nach und nach, denn zuerst gab es einmal eine scharfe Anfuhr. Er hatte sich um acht Uhr einfinden sollen. „Es ist zwei Minuten drüber", meinte er entschuldigend. Der Kapitän aber: „Dritthalb Minuten" und leerte sogleich einen Zuber von Schimpfworten über den Jungen. Der nahm sich vor, künftig immer etwas zu früh an Bord zu kommen. Der andere erriet es: „Und auch nicht zu früh kommen, verstanden?"

Unten, am Fuß der Leiter, hatte Achim seinen Koffer und den großen Seesack stehen lassen. Er sah sich jetzt um, ob ihm nicht einer helfen könnte. Er wußte nicht, wohin mit sich und dem Zeug. Mehrere Burschen arbeiteten in der Bemastung. Achim hatte gehört, daß es gar nicht um diesen Donnerstag ging, sondern erst um den der nächsten Woche. Solange blieb man in der Helling. „Was willst du? Das Schiff muß gekupfert werden." Er hatte gemeint, daß sei in 42 oder 48 Stunden erledigt. Also noch weiter Aufenthalt in Hamburg, wenn auch schon im künftigen Zuhause. Aber eben Hamburg. Sie konnten ihn noch zurückholen. Mit einem Steckbrief.

So stand er da und schaute nach Hilfe aus. Er wollte ja nicht beachtet werden, und es beachtete ihn auch niemand. Da kam ein älterer Mann mit bärbeißigen, ja bissigen Zügen auf ihn zu. Die rechte Backe war geschwollen. Kautabak, wie bei den meisten hier. Achim lächelte ihn hilflos an.

„Wer bist denn du?" fragte der Grimmige. Und als Achim seinen Namen genannt hatte: „Was willst du an Bord?" Sollte er sagen, er sei der neue Schiffsjunge? Das widerstrebte ihm. Klang es nicht ebenso bescheiden und treffend, wenn er es so formulierte: „Ich bin der neue Seelehrling." Damit kam er aber bei dem Priemträger schlecht an. „So? Und ich bin der Bootsmann des Schiffes, und du hast mir zu gehorchen. Das merk dir."

Eine erste Bewährungsprobe für den Schiffsjungen Achim

Achim war sich keines Ungehorsames bewußt. Er starrte auf die Wangenschwellung und meinte, der Mann müsse den Knulst von rechts nach links verschieben, wie das so üblich war. Zaghaft spuckte Achim ins Wasser, um es dem andern zu erleichtern. Am Abend hörte er, der Bootsmann hätte eine dicke Backe von einem vereiterten Backenzahn. Das war's also. „Ich hab", brachte der Neue hervor, „ich hab unten meinen Koffer stehen, und ich weiß nicht —" Der Bootsmann redete auf ihn ein. So sehr sich Achim auch anstrengte, er verstand im Augenblick überhaupt nichts mehr. Da sagte der Zornige: „Was man uns auch immer diese Schweizer an Bord schickt, wo die kein Platt verstehen!" Später begriff Achim, daß der Bootsmann Peter Hinrichsen der Meinung war, Hochdeutsch werde nur in der Schweiz gesprochen. Den Namen Joachim Reinhart vergaß er sofort. Er blieb bei der Anrede „Schweizer". Immerhin veranlaßte der von seinem Backenzahn Gequälte, daß man dem Schiffsjungen half. Jeder sprach den Namen Hochdeutsch aus.

Jetzt bekam er das Logis zu sehen. Es lag vorne an der Spitze des Schiffes, also im Bug, unter Deck. Es hatte die Form eines Dreiecks und war so niedrig, daß man nur gebückt darin stehen konnte. Für achtzehn Mann sollte das Logis Platz bieten, war aber nur für sechzehn berechnet. Es hatte je zwei feste Kojen übereinander. Von den vier Jüngsten hatten immer zwei und zwei zusammen nur eine Koje. Das ist schlimm, dachte Achim, sagte sich aber sofort: „Hier ist die Freiheit, draußen das Gefängnis." So schnell wurde er die in ihm sitzende Angst nicht los.

An Mobiliar gab es nur zwei Klapptische und eine vom Deck herunterhängende Öllampe aus Blech mit zwei Flammen. Achim plagte sich mit der Unterbringung seiner Sachen. Auch mußte er die vom Regen durchfeuchtete Matratze in die Koje stopfen. Er war ungeschickt, deprimiert. Schon hörte er die schnauzende Stimme des Bootsmannes, wo er denn bliebe. „Was fällt dir ein, Schweizer! Was hast du denn dort unten so lang zu tun?"

„Ich wollte mich nur einrichten."

„Was heißt einrichten? Du hast hier zu arbeiten und nicht zu faulenzen. Nimm den Korb und such die Spieker unter dem Schiff zusammen."

Hätte er Hinrichsen gefragt, was er mit Spiekern meine, so wäre dieser gewiß explodiert. Darum tat Achim so, als verstünde er den Befehl. Er nahm den Korb, blickte um sich, unter sich, nach oben. Ein schon älterer Matrose mit grauen, kühlen Augen sah ihn spöttisch, aber nicht ohne Wohlwollen an: „Ja, du wirst noch einiges lernen müssen." Dieser Bordkamerad hatte ein glattes, gepflegt wirkendes Gesicht. Er hieß Ludwig Nowak und war anscheinend aus „besseren Ständen".

„Ein dolles Schiff", dachte Achim und blickte immer noch ängstlich nach den Spiekern aus.

„Ja, ein Flitzer ist es nicht grade. Seiner Majestät Aviso Nautilus ist wesentlich anders."

Die Spieker, das waren die kupfernen Nägel, die den Zimmerleuten beim Auslösen der unbrauchbar gewordenen Kupferplatten zu Boden fielen. Sie mußten einzeln aus dem Mulm gefischt werden, mit den Fingern. Nur langsam bedeckte sich der Boden des Korbes. Ein kalter Wind zog durch das ganze Etablissement. Trotzdem schwitzte Achim.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

volkst. ostpr. Bez.f.: reden — Zahl — blinder germ. Gott — ital. Hafenstadt — Abk.f.: Bogen (Papier) — ostpr. Dichter (Zacharias) + 1823 u.a.: "Kreuz a.d.Ostsee" — m.Vorname — Autoz. Horb — Fluß aus dem Groß. Moosbruch in Ostpr. — abschüssig — Farbton — griech. Insel — Zitatenschatz — Badeort a.d.Samlandküste — ostpr. Ort (Kreis Angerapp) — Kampfbahn — Zeich.f. Kalium — Autoz. Lahr — Boxsieg — ägypt. Sonnengott — lat.: ist — okay (Abk.) — Schluß — Keimzelle — griech. Göttin der Morgenröte — Aufgußgetränk — Stück (Abk.) — nimmer

Auflösung

```
 FF      B
CRANZ STO
 AR ABO Y
ZUM C RAD
 E SHAG A
ANITA ECK
 BIER NES
 U RIES
 RENATE  5
EGK SEE
```

BK 910-753

Auflösung in der nächsten Folge

Eva Reimann

Nur Spuren der alten Stadt

Ein Telefonanruf am Sonntagnachmittag. Eine fremde Stimme, ein unbekannter Name wird genannt. „Frau Reimann, Sie sind doch aus Königsberg?" Ich bejahe. „Sind Sie heute abend zu Hause? Wir möchten Ihnen etwas überbringen." „Mir?" — „Ja, Ansichtskarten aus Königsberg." — „Aus Königsberg?" — „Ja, aus dem heutigen Königsberg-Kaliningrad." — „Ja, aber wie ...", stottere ich aufgeregt. „Meine Frau kam diese Tage von ihrer Ostpreußenreise zurück. Sie war mit unserem Kirchenchor in Masuren. Ein Herr M., ein polnischer Reiseführer, gab die Karten für Frau Reimann aus Lilienthal mit. Er war gerade von einer Reise nach Königsberg zurückgekommen."

Nun beginne ich zu begreifen, wie alles zusammenhängt. Herr M. hat sein Versprechen wahrgemacht, das er uns vor vier Jahren bei unserer ersten Wiedersehensreise nach Ostpreußen gegeben hatte. Ich hatte nach einem gut deutsch sprechenden Fahrer gesucht, um einen kleinen Ort ausfindig zu machen, an dem für mich viele Erinnerungen hingen. Erinnerungen an ein Stück Herzlandschaft mit Wäldern und Seen. Erinnerungen an Menschen, die mir viel bedeutet hatten und die im Inferno des Krieges und der Flucht umgekommen waren.

Mit Hilfe von Herrn M. fanden wir bald den kleinen, abgelegenen Ort. Das ehemalige Gutshaus war zerstört. Ein Buschwäldchen war in den vierzig Jahren darübergewachsen. Aber die Landschaft war schön und die Seele anrührend wie damals. Schweigend hatten wir auf dem Hügel gesessen und über das Ährengelb des reifenden Kornfeldes hinweg die Silberfläche des Sees blinken gesehen. M. hatte sich zurückgehalten und uns den Erinnerungen überlassen.

Am letzten Tag unserer Reise fuhren wir auch mit ihm zum Freilichtmuseum in Hohenstein. Ich sagte ihm, daß ich einen Teil der Häuser noch gut in Erinnerung hätte. In meiner Kinderzeit standen sie in meiner Heimatstadt Königsberg auf dem Gelände des Tiergartens, bevor sie in das Hohensteiner Freilichtmuseum verlegt wurden.

„Königsberg", sagte Herr M., „im vorigen Jahr durfte ich es besuchen. Sie würden kaum etwas von dem alten Königsberg wiederfinden." Es zeigte sich, daß er sich gut über unser altes geliebtes Königsberg unterrichtet hatte. Und dann sagte er noch: „Wenn ich wieder nach Königsberg kommen sollte, schicke ich Ihnen Ansichtskarten von dem heutigen Königsberg."

Aufgeregt erwartete ich den angekündigten Besuch. Endlich klingelte es. Das freundliche Ehepaar, Landwirte aus der näheren Umgebung, stammte nicht aus Ostpreußen. Herr D. hatte vor einigen Jahren einen Transport mit Hilfsgütern nach Ostpreußen gefahren. Es war zu bewegenden Begegnungen gekommen. Die Schönheit des Landes und die Menschen, mit denen er in Verbindung kam, hat ihn und seine Frau zu Liebhabern des Landes im Osten gemacht. Mit einem deutschen Landwirt in Masuren haben sie sich nahe angefreundet und waren inzwischen mehrfach zu Besuch dort. Zu jeder Jahreszeit, wie sie sagten. Sie versuchen zu helfen und haben sogar eine gebrauchte Melkmaschine rübergebracht. Ihr Herz floß über, so angefüllt waren sie von allem, was sie erlebt hatten.

Doch wie ein Kind vor der Bescherung wartete ich darauf, die Karten aus Königsberg in den Händen zu halten. Karten aus Königsberg, aus der für uns verschlossenen Stadt, die weiter entfernt zu liegen scheint, als ein Ort in einem anderen Erdteil. Ein grauer zertrennender Streifen liegt zwischen der Stadt und uns, den nur die Erinnerung überfliegen kann. Ich wußte wohl, daß ich kaum andere Bilder zu erwarten hatte, als ich sie in Scharloffs Buch „Königsberg, gestern und heute" und in Zeitungen gesehen hatte. Aber es war etwas Herzbewegendes für mich. Diese Karten waren direkt aus Königsberg zu mir gekommen. Ich schaute sie mir an, eine nach der anderen. Was für ein Gefühl, Bilder seiner Heimatstadt zu betrachten, die nur noch Bruchstücke der durch Jahrhunderte gewachsenen Krönungs- und Handelsstadt zeigen. Spuren sind nur noch zu finden, nur Spuren. Doch diese Spuren rühren Erinnerung an. Das Bild weitet sich. Kindheit und Jugend wird lebendig, das Leben in unserer Stadt.

Ich halte die Luftaufnahme vom heutigen Schloßteich in der Hand. Nach der Karte heißt er heute „Unterteich", nicht mehr „Schloßteich". Ausgelöscht ist das ehrwürdige Bauwerk des Schlosses an seinem Südende. Erst in den letzten Jahren wurde die Umgebung des Schloßteiches neu gestaltet. Doch unser Schloßteich ist es nicht mehr. Ihm fehlt alles, was ihn zum Herzstück unserer Stadt werden ließ. Die stimmungsvolle Atmosphäre ist gradliniger Nüchternheit gewichen.

Wie gehörte er zu unserem Leben! Ja, vom Kinderwagen aus lernten wir ihn kennen. Später die Bootchenfahrten, das Schlittschuhlaufen auf seinem Eis im Winter, die Sommerabende auf den Schloßteichterrassen bei der Stadthalle, erste Verabredung beim Bogenschützen, Taschengeld verplempern in der Konditorei Schwermer, lauschige Promenadenwege zu zweit unter grünem Blätterdach. Doch er wurde auch in das Leid der Stadt miteinbezogen. 1944 war der Weg am Schloßteich entlang der Rettungsweg für viele Menschen, als nach dem Bombenangriff der Feuersturm durch die Straßen jagte.

Heute verbinden zwei Brücken die Ufer. Eine an der alten Stelle der im Krieg zerstörten Holzbrücke, eine bei der wieder aufgebauten Stadthalle, die heute das Regionalmuseum für Geschichte und Kunst beherbergt. Die breite, zum größten Teil kahle Uferpromenade geht in eine Fahrstraße über.

Eine andere Ansichtskarte. Sie zeigt eine große, planierte, spärlich begrünte Fläche vor dem Roßgärter Tor, das Ende des ehemaligen Hinterroßgartens. Dort, zwischen Roßgärter Tor und Dohna-Turm, hatte Vater uns auf dem Eis die Weihnachtsschlittschuhe ausprobieren lassen. Warum er mit uns nicht auf den nahen Schloßteich ging? Vielleicht wollte er seinen kleinen Mädchen die mitleidigen oder schadenfrohen Blicke der Könner ersparen, denn oft landeten wir auf dem Hosenboden. Besonders ich, da ich gleich mit Bogenschneiden beginnen wollte. Dabei lernte ich, daß vor den Erfolg der Fleiß gesetzt ist.

Doch die Aufnahme ist zur Sommerzeit gemacht. Blau schimmert das Wasser des Oberteiches, hell ein Sandstreifen dort, wo die Prussia-Badeanstalt lag. Ein breiter Grünstreifen rahmt diesen großen See, der für uns ein Teich war.

Besonders erschüttert betrachte ich immer wieder das Bild der Dominsel mit der Domruine und dem Kant-Denkmal, das schon mehrfach in Büchern und Zeitungen abgebildet wurde. Ausgelöscht die Altstadt, leergefegt die Kneiphofinsel, die einst eng bebaute, an deren Pregelecke sich die alte Universität, die Albertina im Wasser spiegelte.

Spuren, nur Spuren sind zu finden. Sei es der Hauptbahnhof, der Nordbahnhof, sei es das Theater auf den Hufen, das vom Kampf beschädigte Fort in den Wallanlagen, das man so beläßt. Aber es sind auch Karten in der Mappe, auf denen ich nichts erkennen kann, die eintönig häßliche Bauten zeigen.

Nur Spuren habe ich gefunden. Doch die haben eine große Kraft. Die Kraft, Erinnerung lebendig werden zu lassen. Erinnerung, diese Gabe, die dem Menschen als Geschenk gegeben ist, die ihm den Reichtum der Vergangenheit, des gelebten Lebens deutlich macht.

Königsberg heute: Blick auf den Schloßteich — Foto Archiv

Walter Adamson

Ex Oriente lux

Er stand am Ufer des Stillen Ozeans und schaute nach Osten. So traf ich ihn an, wie ich erwartet hatte, und doch war ich überrascht. Der Strand erstreckte sich kilometerweit nach Norden und nach Süden und war um diese Zeit nur von einigen Anglern bevölkert, die geduldig am Wasser standen, ihre langen Angelruten hinhaltend, die Abendsonne im Rücken, barfuß, mit aufgekrempelten Hosen, während der leichte Wellengang ihre Füße und Enkel bedeckte. Er fühlte offenbar, daß ich nicht weit von ihm stand und ihn beobachtete. Er drehte langsam seinen Kopf mir entgegen. Seine blauen Augen sahen mich fragend an. So etwa als wollten sie sagen: Sie wünschen? Ich fragte ihn: „Sind Sie aus Sydney?" — „Ja", antwortete er leise, fast unhörbar, „ich bin aus Sydney. Und Sie?" — „Aus Melbourne", sagte ich. „Ich bin auf Ferien, wenn man in meinem Alter noch von Ferien sprechen kann." Ein Fragezeichen seinerseits. Nun, man muß nicht alle Fragen beantworten, und so blieb ich ihm die Antwort schuldig.

Er sah traurig aus. Seine Hände steckten in den Taschen seiner grauen Hosen, er trug ein weißes, kurzärmeliges Hemd. Sein Kopf war jetzt unbedeckt, ein weitkrämpiger Strohhut, den er offenbar zum Schutz gegen die Sonne, als diese noch höher stand, getragen hatte, lag auf dem weißen Sand zu seinen Füßen. Er atmete tief ein, als wollte er einen Seufzer ausstoßen, besann sich aber eines besseren, und ließ seinen Atem wieder langsam und unhörbar entweichen. Also er verbarg etwas, was ihn eben noch beschäftigt hatte.

Durch die große Umwälzung, die sich in unserem Leben vollzogen hatte, waren wir Fremde geworden, obwohl wir uns in der Vergangenheit gut gekannt hatten.

„Du wartest immer noch?", fragte ich ihn. „Was heißt immer noch? Schon wieder. Ich habe zwar nie aufgehört zu warten, aber ich fange immer wieder damit an. Ich spiele ein Spiel, bei dem keiner gewinnt."

„Ein Geduldsspiel?", wollte ich wissen.

„Ach was, Geduld spielt da überhaupt keine Rolle mehr", meinte er. „Die habe ich schon. Wie sagte unser Lehrer? Der Geduldige ist besser als der Starke. Aber deine Feinde wissen das nicht." Er sprach von unserem Lehrer an der Schule, am Hufengymnasium, Ernst Wiechert. Wir verschlangen seine Bücher damals, als die Welt noch kleiner war und die dunklen Wälder unserer Heimatprovinz dennoch Platz für uns hatten. Die dunklen Wälder im Süden und der Ostseestrand im Norden mit dem hundert Kilometer langen Band der Kurischen Nehrung zwischen Haff und See mit den Wanderdünen, den Elchen, dem kurischen Fischervolk und seinen Kähnen.

Es ist immer schön, wenn man jemandem begegnet, der dort oben im hohen Norden Ferien gemacht hat in den scheinbar so sorglosen Tagen vor dem Untergang, dem Weltuntergang. Uns hatte der bis in die Nähe des Südpols verschlagen, zu unserem Glück, aber auch zu unserer Trauer. Denn wir konnten nicht einmal mehr Heimweh haben, weil das Wort Heimweh kaum noch seine ehemalige Bedeutung für uns hatte. Heimat, ja, die hatten wir mit uns getragen in unseren Herzen, die nun müde waren vom Wandern und in unserer neuen Seßhaftigkeit, an die wir uns längst und gern gewöhnt hatten.

An dieser subtropischen Küste Australiens dauerte die Abenddämmerung nicht lange, nicht so lange, wie dort im Norden, wo es jetzt Winter war und andere Menschen umhergingen und eine andere Sprache redeten. Aber das waren ja auch nur Menschen, wie wir es gewesen, auch sie mußten wohl den Wind spüren, wenn er ihnen das Lied sang, flüsternd sang, das noch immer in unseren Ohren klang wie ein Echo nur.

Der barhäuptige Mann, dessen Haar schon weiß war, dieser Mann mit den traurigen blauen Augen, hatte schon längst wieder seinen Blick von mir abgewandt und spähte hinaus gen Osten, als suchte er etwas, als wartete er auf etwas. Jetzt blickte auch ich hinaus und versuchte nachzufühlen, was er empfand. Die Flut war im Steigen, das leicht schäumende Wasser der ruhigen Brandung benetzte nun auch unsere Füße, und wir traten alle paar Minuten um einige Schritte zurück. Die vielen Angler, die wie kleine Punkte in der Ferne am Strand zu sehen waren, standen genau wie wir und warteten. Sie warteten, so schien es mir, vergebens auf die Fische, die sie nie fingen, so wie wir auf etwas warteten, das nie eintreten wollte und doch unweigerlich eintreten mußte.

Dann sagte er in aller Ruhe: „Ex Oriente lux!" Es war wie eine Erinnerung an die Lateinstunde im Hufengymnasium zu Königsberg. Unser Lateinlehrer hatte uns die Bedeutung dieses Wortes damit erklärt, daß die Sonne im Osten aufgeht, und daß man nichts weiteres in dieses Ex Oriente lux hineinlesen sollte. Der Religionslehrer hatte uns eines besseren belehren wollen. Er meinte den Nahen Osten und das Licht, das der Menschheit dort geleuchtet hatte. Wir wollten es damals nicht sehen, weil wir die Augen nicht öffnen wollten. Wie schade, dachte ich jetzt. Hätten wir sie doch geöffnet!

Inzwischen war die Sonne untergegangen hinter uns auf dem unendlich weiten Festland, fast unbesiedelt, menschenleer. Dann wurde es rasch dunkel, und der vermeintliche Mitschüler war in der Finsternis verschwunden, so wie Schatten verschwinden, wenn wir das Licht auslöschen.

Sprüche

Warum, fragt oft mein Herz, warum?
Doch niemand antwortet, alles bleibt stumm.
Weit von der Heimat im fremden Land
muß man nun leben ganz unbekannt.
Die Menschen hier reden und klagen viel,
sie haben noch alles — eine Heimat, ein Ziel.
Was hilft uns Klagen und Weinen allein?
Man muß alles ertragen,
will man kehren einst heim;
doch das ist die Frage, die immer bleibt stumm —
warum geht es nicht morgen nach Hause?
Warum?

Adeline Feihl

Trost

Wenn du nach langer Winternacht
aus schweren Träumen aufgewacht
und Kälte zog durch Tür und Tor,
daß selbst das Immergrün erfror,
wisch dir die Tränen vom Gesicht:
die Flocken fallen dicht bei dicht
und überdecken Freud und Leid
mit einem warmen Winterkleid.

Käte Sender

Reichen kulturellen Schatz bewahren

Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt weisen immer wieder auf starke ostdeutsche Impulse hin

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne", hat der große Philosoph Immanuel Kant aus Königsberg in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" vor 200 Jahren gefordert. Der „Kategorische Imperativ", wie diese Forderung allgemein genannt wird, gehört zu den wohl bekanntesten Elementen Kantischer Philosophie. Wer aber — unter den Nicht-Philosophen — möchte so vermessen sein, zu behaupten, er habe die Werke Kants gründlich studiert und könne mit kurzen Worten über deren Inhalt berichten? Das gleiche gilt mit Sicherheit auch für die Werke anderer Philosophen.

Einen Einstieg in das komplexe Thema ermöglicht jetzt zum ersten Mal in deutscher Sprache das „Lexikon der philosophischen Werke", herausgegeben von Franco Volpi und Julian Nida-Rümelin, redaktionell verantwortliche Mitherausgeber Maria Koettnitz und Harry Olechnowitz (Alfred Kröner Verlag, Stutgart. 863 Seiten, Efalin, DM 48). 1147 Hauptwerke von 538 Autoren werden von fachkundigen Federn allgemeinverständlich in Kurzbeschreibungen vorgestellt. Ort und Jahr des Erstdrucks oder der Erstausgabe vervollständigen das Bild. Neben Kant sind in diesem Lexikon auch Denker wie die in Königsberg aufgewachsene Hannah Arendt, wie Nikolaus Copernicus, Johann Christoph Gottsched, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, David Hilbert und Arthur Schopenhauer vertreten, um nur einige Ostdeutsche zu nennen.

Selbstverständlich ersetzt solch ein Lexikon keineswegs die Lektüre der einzelnen philosophischen Schriften; doch findet der interessierte Laie dort gewiß so manche Anregung, sich mit dem einen oder anderen Werk zu befassen.

Weitaus intensiver mit dem Phänomen Kant beschäftigt sich ein Buch aus der Beck'schen Reihe „Große Denker" von Otfried Höffe (Immanuel Kant. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 2. durchgesehene Auflage. 326 Seiten, 8 Abb., brosch., DM 24). Der Autor, 1943 in Leobschütz/Oberschlesien geboren, studierte in Münster, Tübingen, Saarbrücken und München, wo er mit einer Arbeit über Aristoteles summa cum laude promoviert wurde. Nach der Habilitation 1974 war Höffe zunächst Privatdozent in Duisburg, seit 1978 lehrt er in Freiburg/Schweiz. An der dortigen Universität hat er den Lehrstuhl für Ethik und Politische Philosophie inne und ist darüber hinaus Direktor des Internationalen Instituts für Sozialphilosophie und Politik an der Universität.

In seiner Veröffentlichung geht Höffe der Frage nach, inwieweit Kants Denken heute noch aktuell ist und wie sehr er die Philosophie der Neuzeit geprägt hat. Ohne Kant als „Wegbereiter der Gegenwart" zu feiern, hebt Höffe die große Zahl der Begriffe und Probleme hervor, die auf Kants Denken zurückgehen und die in heutigen Diskussionen immer wieder gebraucht werden. „Die Schlüsselbegriffe der Kantischen Philosophie: Kritik, Vernunft, Freiheit, sind die entscheidenden Stichworte des ‚Zeitalters der Französischen Revolution' (etwa 1770 bis 1815). So ist Kant nicht bloß einer der herausragenden Klassiker der Philosophie und ein wichtiger Gesprächspartner der Gegenwart. Er ist zugleich einer der bedeutendsten Vertreter jener Epoche, die Jaspers' Titel ‚Achsenzeit' verdient und die bis heute unser Denken und unsere gesellschaftlich-politische Lebenswelt wesentlich mitbestimmt."

Höffe zeichnet das Lebensbild des Philosophen, der vor 185 Jahren, am 12. Februar 1804, in Königsberg starb, und schildert anschaulich seine Entwicklung, sein Wirken und sein Werk, das keineswegs immer kritiklos hingenommen wurde. Aber: „Ob der Philosoph verbessert, kreativ fortgebildet oder mißverstanden worden ist — in jedem Fall liest sich die Geschichte der Philosophie seit Kant zu einem wesentlichen Teil als Wirkungsgeschichte, als Aufnahme und Weiterentwicklung, als Umbildung, Kritik und Wiederaufnahme Kantischer Gedanken..."

Zu den Kritikern Kants zählte auch sein Landsmann Herder aus Mohrungen. Dessen Name wiederum findet sich in einem zweiten interessanten Lexikon, das ebenfalls im Alfred Kröner Verlag erschienen ist (Annemarie und Wolfgang van Rinsum, Lexikon literarischer Gestalten. Deutschsprachige Werke. 532 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, DM 34). Unter dem Stichwort „Erlkönig" ist dort zu lesen: „Von Herder geprägter Name für den König der Elfen; ursprünglich ein Übersetzungsfehler: dän. ‚ellerkonge' = Elfenkönig hatte Herder fälschlich mit Eller = Erle in Zusammenhang gebracht..."

Überhaupt ist in diesem Lexikon wieder eine lange Reihe ostpreußischer Schriftsteller und Dichter zu finden. Wenn man auch den Namen einer Agnes Miegel etwa vermissen muß, so erfährt man doch einiges über Gestalten aus den Werken von Johannes Bobrowski aus Tilsit, Rudolf Borchardt aus Königsberg, Johann Christoph Gottsched aus Juditten, Theodor Gottlieb Hippel aus Gerdauen, E.T.A. Hoffmann aus Königsberg, Arno Holz aus Rastenburg, Siegfried Lenz aus Lyck, Hermann Sudermann aus Matzicken, Zacharias Werner aus Königsberg und Ernst Wiechert aus Kleinort. Mit rund 3000 Artikeln zu Gestalten der deutschsprachigen Literatur von der Edda bis zur Gegenwart konnte denn auch nur ein Bruchteil der Figuren berücksichtigt werden. Dennoch ist dieses Nachschlagewerk bestens dazu geeignet, sich ausführlicher mit dem einen oder anderen Schriftsteller zu befassen.

Nicht zuletzt legt auch dieses Buch — ebenso wie die beiden oben vorgestellten Neuerscheinungen — wieder einmal beredtes Zeugnis davon ab, wie stark die Impulse waren, die von Ostdeutschland, von Ostpreußen aus, auf das ganze Deutschland gewirkt haben, wie reich der kulturelle Schatz ist, den es zu bewahren gilt.

Silke Osman

Erika Gagé-Bethke: Promenade Parisienne (Ausschnitt)

Geheimnisvolles Spiel mit dem Licht

Wir stellen vor: Die Malerin Erika Gagé-Bethke und ihre Bilder

Ein Kritiker des berühmten „Figaro", der Pariser Tageszeitung, schrieb vor zwei, drei Jahren über die Künstlerin, sie lasse sich in keine Stilrichtung einengen. Für sie sei die schöpferische Tätigkeit wie das Leben, ständig im Wandel. Die Rede ist von Erika Gagé-Bethke, die schon als Kind begonnen hat zu malen und deren Werke heute in aller Welt zu finden sind, so in Europa, in den USA und Kanada, in Japan, Australien, Mexiko, Brasilien und in Marokko.

Die Künstlerin, die seit 25 Jahren in Paris lebt — sie heiratete einen Franzosen und ist Mutter zweier Töchter —, wurde am 25. November 1939 in Bönick, Kreis Schloßberg, als Tochter von Wanda und Johannes Bethke geboren. Aufgewachsen ist sie im Vils- und im Isartal, und ihre Mitschülerinnen aus der kleinen Dorfschule in Mettenhausen bei Landau a. d. Isar erinnern sich noch daran, daß die Lehrerin die Bilder der kleinen Erika an die Wandtafel heftete. Schon damals also war die Begabung, die heute so fruchtbar wirkt, zu spüren.

Immer wieder konnte man die Bilder der Erika Gagé-Bethke auch auf Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland bewundern. So war sie gerade in Augsburg und in Passau zu Gast, und im Herbst ist eine Ausstellung in Hamburg geplant. In Paris, wo ihre Bilder bereits in den siebziger Jahren Anklang fanden und die ersten Ausstellungen vom damaligen Deutschen Botschafter Sigismund von Braun eröffnet wurden, ist die Ostpreußin mehrmals jährlich mit Arbeiten auf verschiedenen Ausstellungen im Grand Palais vertreten. Wie anerkannt die Arbeit der Künstlerin ist, zeigen nicht zuletzt auch die zahlreichen Auszeichnungen, mit denen Erika Gagé-Bethke geehrt wurde; so erhielt sie unter anderem eine Goldmedaille beim Salon International de Barbizon, dem Ort, an dem sich einst eine französische Malerkolonie befand, der die großen Landschaftsmaler des Vorimpressionismus angehörten.

Neben den stimmungsvollen Paris-Bildern, die so gewißlich in manch einem Nordeuropäer Sehnsüchte wecken, sind es vor allem Frauengestalten, die Erika Gagé-Bethke mit dem Pinsel auf die Leinwand bannt. Surrealistisch angehaucht, in fremdartig wirkende Gewänder gehüllt, mit sinnlich-unterkühltem Blick den Betrachter anschauend, wirken diese Gestalten geheimnisumwittert. Sind es zu Puppen erstarrte Lebewesen? Sind es Puppen, denen Leben eingehaucht wurde? So manches Mal fühlt man sich an die Automaten Hoffmannscher Erzählungen erinnert.

„Trotz aller Verschiedenheit", so einmal ein deutscher Kritiker, „ist in jedem der ausgestellten Bilder, den klein- und den großformatigen, den braven wie den kühnen Erika Gagés Handschrift zu erkennen: die technisch bis ins Detail ausgefeilt saubere Arbeit und vor allem... das geheimnisvoll wirkende Spiel mit dem Licht, zu dem Erika Gagé immer neue ‚Einfälle' ersinnt..." Und ein französischer Kollege hob hervor, die Künstlerin male, was ihr Freude mache, „aber immer mit der gleichen glücklichen Hand". — So ist denn zu hoffen, daß Erika Gagé-Bethke auch weiterhin diese glückliche Hand gegeben ist, damit die Freunde ihrer Kunst nicht enttäuscht werden und noch so manches zauberhaft verzaubernde Bild das Pariser Atelier verläßt.

SiS

Als „Carmen" in Königsberg Triumphe feierte

Querschnitt durch das ostpreußische Musikleben der Jahrhunderte / Von Gerhard Staff — Teil II

Vor 125 Jahren gibt Clara Schumann Ende Januar in Königsberg ein Klavierkonzert. Im November 1864 wird der Tilsiter Sängerverein gegründet, und schließlich wird im gleichen Jahr Conrad Hausburg in Königsberg geboren, der später in seiner Vaterstadt einen Frauenchor leitet. Vom aus Elbing stammenden ersten preußischen Musikhistoriker Gottfried Döring erscheint 1869 im Monatsheft für Musikgeschichte ein nachgelassener Aufsatz mit dem Titel „Die Musik in Preußen im 18. Jahrhundert". Im September desselben Jahres wird für die Diözese Ermland in Braunsberg der Cäcilien-Verein mit dem Ziel gegründet, für die Förderung der katholischen Kirchenmusik zu sorgen. Vor 115 Jahren (1874) wird Peter Wilhelm Wolff aus Bonn im Alter von 21 Jahren Organist an der Stadtkirche in Tilsit. Die Oper „Der Widerspenstigen Zähmung" des Königsbergers Hermann Goetz wird am 11. Oktober in Mannheim uraufgeführt. Otto Lenzig, späterer Militärkapellmeister und Komponist von guter Unterhaltungsmusik und Märschen, wird am 11. Januar in Preußisch Holland geboren.

Am 26. Oktober 1879, vor 110 Jahren, wurde Bizets Oper „Carmen" in Königsberg unter der Leitung von Max Stägemann mit sehr großem Erfolg erstaufgeführt, nachdem die Welturaufführung kurze Zeit vorher in Paris durchgefallen war. Von Ostpreußens Hauptstadt trat das berühmte Opernwerk seinen musikalischen Siegeszug durch die Welt an. Am 23. Januar starb in Baden-Baden der Königsberger Komponist und Musikpädagoge Adolf Jensen, dessen „Wanderlieder op. 17" heute noch zum Repertoire jedes Pianisten zählen. Und so erinnern wir uns auch an den in der älteren Generation noch bekannten Konzertpianisten Rudolf Winkler, der vor 100 Jahren, am 21. Januar 1889, in Bischofsburg geboren wurde. Am 25. Oktober erfolgte die Gründung des Gesangvereins „Harmonie Tilsit", und vor 95 Jahren (1894) wurde der Sängerverein Skaisgirren (Kreuzingen) gegründet. Vor 80 Jahren (1909) wirkte der berühmte Dirigent Paul Scheinpflug in Königsberg, und im gleichen Jahr erschien in der Hauptstadt die Dissertationsschrift von Erwin Kroll „E.T.A. Hoffmanns musikalische Anschauungen".

1914, vor 75 Jahren, wird Dr. Georg Neumann Dirigent des Lycker Frauenchores, und im Juli findet ein Ostpreußisches Provinzialsängerfest in Gumbinnen statt. 1919 wird Georg Jaschin Musikdirektor in Tilsit, und am 10. Februar des gleichen Jahres wird der Bund für neue Tonkunst in Königsberg gegründet, ein Bannerträger moderner Musik. 1924, vor 65 Jahren, wird von Prof. Müller-Blattau das Institut für Kirchen- und Schulmusik in Königsberg gegründet, das 1. Ostpreußische Musikfest findet am 1. Januar statt. Prof. Herbert Wilhelmi wird Musikdirektor in Tilsit, und die Königsberger Oper wird ein selbständiger Zweig des Musiklebens. Vor 65 Jahren findet auch ein Grenzgausängerfest in Insterburg statt. 1929, vor 60 Jahren, gibt es ein solches in Darkehmen, und ein weiteres in Königsberg mit 75 Vereinen und 2000 Sängern, Festumzügen und Massenkonzerten. 1934, vor 55 Jahren, erscheint von Müller-Blattau die Schrift „Zur Erforschung des ostpreußischen Volksliedes", auch ein Band „Masurische Volkslieder" erscheint.

Ebenfalls noch 1934 wird der Schubert-Chor in Königsberg gegründet: der Sänger Rudi Schuricke wird durch den Königsberger Rundfunk bekannt, zunächst im Schuricke-Terzett, später als Solist, wobei der Tango „Caprifischer" einer seiner größten Erfolge wurde. Im gleichen Jahr erhielt die Neuroßgärter Kirche in Königsberg eine neue Orgel. Vor 50 Jahren, 1939, kam die Oper „Tobias Wunderlich" von Joseph Haas zur Uraufführung in Königsberg, und 1949, vor 40 Jahren schließlich, vertonte Werner Grigat das schöne Lied „Meine Heimat ist ein Möwenschrei".

Vor 25 Jahren: Der Ostpreußenchor Rastatt unter der Leitung von Albin Späth (rechts im Bild) sang im Lokal „Türkenlouis" zum erstenmal eine Komposition von Gerhard Staff (Bildmitte), nämlich das „Lied von der Kurischen Nehrung". Auch die drei Text-Verse stammten vom Komponisten. Staff hielt damals auf seinen Reisen durch die Bundesrepublik Deutschland seinen 87. Lichtbildervortrag mit Musikbeispielen über das Musikleben in Ostpreußen.

Foto OMS/Archiv

Kulturnotizen

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Konzert am Nachmittag; u. a. mit Werken des Königsbergers Otto Nicolai. Sonnabend, 11. Februar, 16 Uhr.

Werke von Johannes Gecelli aus Königsberg werden noch bis zum 26. Februar in der Galerie Marika Marghescu in Hannover, Langensalzastraße 5, ausgestellt.

Die Celler Galerie Kilian, Blumlage 127, zeigt bis zum 4. März Malerei und Grafik von T. M. Breuer. Öffnungszeiten: montags bis freitags 10 bis 18.30 Uhr, sonnabends 10 bis 14 Uhr.

Arbeiten von Erika Eisenblätter-Laskowski sind noch bis zum 19. Februar auf einer Ausstellung des Kunst- und Gewerbevereins Regensburg und des Berufsverbandes Bildender Künstler Niederbayern/Oberpfalz zu sehen. Kunst- und Gewerbehaus Regensburg, Ludwigstraße 6. Montags bis sonnabends 10 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr, sonntags 10 bis 13 Uhr.

Die ersten preußischen Eisenbahnbrücken — Die Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg über die Brücken von Dirschau, Marienburg und Köln wird ab 14. Februar auch im Historischen Archiv der Stadt Köln, Severinstraße 222—228, zu sehen sein. Montag bis Freitag von 9 bis 16.30 Uhr, Sonnabend 9 bis 13 Uhr, bis 23. März.

Ein Landhaus zwischen Wiesen und Äckern

Bilder aus Lodz — einst und heute / Erinnerungen an die unvergessene Heimat von Margit Knopke

In der Umgebung von Lodz: Unvergessene Verdienste deutscher Handwerker und Industrieller

Foto aus „Zwischen Ostsee und Waldkarpaten", Westkreuz-Verlag, Bonn

Wenn ich an meine Heimatstadt Lodz denke, fallen mir viele Bilder aus meiner Kindheit ein. Es sind die schönsten Erinnerungen, die man sich bewahren kann. Ich würde gern eine Reise in die Stadt meiner Kindheit und die damit verbundenen Erinnerungen unternehmen. Aber keine Reise in die Stadt meiner Jugenderinnerungen aus dem Jahr 1945 — doch auch das war Lodz.

Ich war damals 17 Jahre jung. Die Monate ab Januar, als die Rote Armee Litzmannstadt (wie Lodz damals hieß) besetzt hatte und die Polen ihren Haß nicht mehr zu zügeln brauchten, haben mein Leben derart nachhaltig beeinflußt, daß, müßte ich die Schauplätze jener schrecklichen Erlebnisse wiedersehen, ich noch heute die tausendfachen Ängste jener Monate erneut durchleben würde.

Doch es gab in der Zeit auch Polen und Russen, die ohne Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit uns halfen, zu überleben.

Wenn ich von der Stadt meiner Kindheit träume, sehe ich verschiedene Bilder: Bis etwa 1936 wohnten wir in der u. Zielona 63. Irgendwann wurde sie in ul. Legionow umbenannt. Ein großes Haus, mit einer Toreinfahrt, die bis zum Hof durchging, auf dem Holzställe für jeden Einwohner vorhanden waren. Und gerade unseren Stall hatte sich eine Katzenmutter zum Aufziehen ihrer Jungen auserkoren. Als die Kätzchen etwas größer waren, holte ich mir zwei davon in die Wohnung, setzte sie in meinen Puppenwagen und dachte, lebende Puppen zu haben. Nur machten die Kätzchen da nicht mit, sie sprangen aus dem Wagen auf Sofa, Sessel und auf den Schreibtisch meines Vaters, der davon nicht besonders erfreut war.

Ein paradiesisches Stück Land

Ich hatte damals zwei Freundinnen, die Polin Irka und die Jüdin Ella. Irka wohnte unter uns, Ella in der Wohnung neben uns. Mit Ella konnte ich durch die Wand telefonieren, mit einem Teelöffel klopfte ich, und sie antwortete auf Fragen: „Hast du Zeit? Komm spielen." Oder sie „rief an": „Komm rüber, Mama ist nicht da, wir backen Kuchen." Wir rührten Mehl und Wasser zu einem Brei zusammen und machten kleine Kleckse auf die Herdplatte. Sie schmeckten scheußlich, aber wir waren unheimlich Stolz auf unser Gebäck.

Irka, schon ein Jahr älter als wir und in der ersten Schulklasse, wollte unsere Lehrerin spielen. Sie malte Buchstaben, die wir nachmalen sollten. Wir hatten aber keine Lust dazu und malten lieber Männchen mit langen, dürren Beinen und Tiere, die alle wie dicke Würste auf Beinen aussahen. Zur Strafe sollten wir in der Ecke stehen, wir machten Grimassen und lachten andauernd.

1937 zogen wir in ein gekauftes Haus in Chojny, Lokatorska 22, Ecke Sejmowa. Die Freundinnen Irka und Ella waren weit weg und der Schulweg zu Rotherts Gymnasium war weiter geworden. Mit Ella traf ich noch einige Male zusammen. In der Nachbarschaft wohnten vorwiegend Polen.

Sosia, ein Blondköpfchen, war gleich alt und Polin. Wir lernten uns beim Schlittschuhlaufen auf dem hartgetretenen Schnee der Straße kennen.

Die Sejmowa verlief etwas bergab, ideal für unseren Wintersport, auch zum Schlittenfahren.

Die schönsten Erinnerungen habe ich an Rabien bei Alexandrow. Es war ein paradiesisches Stückchen Land und der Himmel auf Erden für Kinder. Ein Grundstück, das zwischen Wiesen und Äckern mitten im Kiefernwald lag, mit einem Landhaus aus Holz, das sich der Waldlandschaft anpaßte. Silbergrau war das Haus und rot mit blau die Fensterläden und die Balkone gestrichen. Auch einen Teich gab es. Sosia kam in den Ferien mit nach Rabien. Im Teich angelten wir — Frösche. Mit einer Rute, einer Schnur, einer gebogenen Stecknadel, auf die wir gelbe Löwenzahn- oder Butterblumen steckten und wir freuten uns, wenn die Frösche danach schnappten. Wir suchten in den Wäldern Pilze und ernteten im Garten Erdbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren — auch bei den Nachbarn, und die schmeckten immer am besten.

Dann kamen die Kriegsjahre. Lodz wurde in Litzmannstadt umbenannt. Die Legionow hieß nun Schlageterstraße, die Lokatorska Zoptenweg und die Sejmowa Gebirgsstraße.

Meine Freundin Irka wurde ins Deutsche Reich geschickt und arbeitete in einer Rüstungsfabrik, wo sie bei einem Bombenangriff ums Leben kam. Ella und ihre Eltern, eine jüdische Familie, verschwanden eines Nachts in einem Konzentrationslager. Sosia, die blonde, der germanische Typ, mußte 1942 mit vierzehn Jahren in einem Freudenhaus arbeiten, bis sie geschlechtskrank in eine sogenannte „Heilanstalt" kam und dort mit sechzehn Jahren starb.

Warum ich von Lodzer Bildern berichte? Bilder können genau so viel aussagen wie eine Reise.

Ein guter Bekannter unternahm vor einiger Zeit diese Reise für mich nach Lodz.

Nach meiner Beschreibung fand er die Straßen, die heute wieder die Namen von 1939 tragen. Er fand die Häuser und brachte Aufnahmen mit.

Die Legionow fand ich nicht auf den Bildern, aber die Lokatorska 22. Einst ein schmuckes Haus mit gepflegtem Garten, ist es heute ein verkommener, verwahrloster Bau, der nicht einmal mehr die Bezeichnung Haus in Anspruch nehmen kann. Es trägt schwarze Spuren, die sich von der Dachrinne und den schwarz verfaulten Fensterrahmen herablaufend in den Putz gefressen haben. Der Bretterzaun, der das Grundstück umgab, ist sicher verfeuert worden, der Garten zum Urwald verkommen und diese Seite der Straße, die früher nicht gepflastert, aber gepflegt war, zeigt einen schmalen Trampelpfad zwischen kniehohem Unkraut.

Und die Bewohner? Es sind dieselben, die uns 1945 aus dem Haus trieben. Eine Milizianten-Familie, frech und immer darauf bedacht, uns zu demütigen, wo es ging, mit ständigen Drohungen, uns in ein Lager zu bringen, nachdem schon mein Vater im Gefängnis der polnischen Sicherheitspolizei durch Folterungen gestorben war. Die Merkmale jener Frau haben sich in den vergangenen vierzig Jahren nicht geändert. Sie beschimpfte den Bekannten, der das Haus fotografierte, und jagte ihn davon. Nur, er machte sich nichts daraus. Er ging auf das Nachbargrundstück und fotografierte von dort.

Der damalige Miliziant, jetzt ein alter Mann, saß friedlich auf einer Bank, wie der Bekannte berichtete.

Ein großer, gelbgeputzter Bau, an der Ecke ul. Tuszynska, unserem Haus schräg gegenüber, war vor dem Krieg eine polnische Volkschule, während der deutschen Besatzungszeit eine Kaserne.

1945 leisteten meine Mutter und ich dort einen Teil unserer Zwangsarbeit als Putzfrauen ab, zusammen mit anderen deutschen Frauen. Es sollte wieder eine polnische Volksschule daraus werden.

Bei der Arbeit wurde eine Frau erschossen, andere vergewaltigt. Und für mich gab es eine „Sonderbehandlung" in der Gefängniszelle des polnischen Kommissariats (ausführlich berichte ich darüber in meinem Buch „Tödlicher Haß und eine Handvoll Menschlichkeit"). Jener Bau ist verstaatlicht, hat vergitterte Fenster und ein Gitter vor dem Eingang.

Ich bekam auch Aufnahmen von Rabien. Das einstige Landhaus ist zum Stall verkommen. Hätte ich nicht noch wenige unveränderte Merkmale entdeckt, ich hätte niemals unser Landhaus wiedererkannt. Grau und farblos, ohne Balkone und Fensterläden, steht es traurig in einem sterbenden Wald, dessen Bäume nur noch aus einer kläglichen, kleinen Spitze bestehen. Rund um das Haus wuchert auch dort das Unkraut, wo einst Blumen und ein Obstgarten, ein gepflegter Vorplatz mit Kies und ringsum ein vor Gesundheit strotzender Kiefernwald, für uns ein kleines Paradies, vorhanden waren.

Fotos können viel aussagen, genau so viel wie eine Reise. Ich habe die Bilder meiner Kindheitserinnerungen noch immer vor meinen Augen, ich möchte sie nicht missen und durch nichts verdrängen lassen. Auch nicht durch die Aufnahmen von heute. Ich bin froh, die Reise in die Heimat nicht unternommen zu haben.

Es war eine Fahrt ohne Rückkehr

Vor 44 Jahren auf der Flucht in einem Bauzug der Reichsbahn

Ende Januar 1945 bestand der Gleisbauzug der Reichsbahndirektion Königsberg/Pr, dessen Leitung ich hatte, aus 24 D-Zug-, Personenzug- und Güterzugwagen. Meine Männer und ich kamen gerade vom letzten Fronteinsatz und waren auf der Fahrt durch Ostpreußen in Richtung Königsberg oder? Ich wußte am 21. Januar 1945 noch nicht, wo die Irrfahrt eines Tages enden würde.

Mein Gleisbauzug war rundherum mit Tannengrün getarnt. Nun war der gesamte Zug mit gefrorenen Schneemassen und armdicken Eiszapfen überzogen. Er sah fast aus wie ein Märchenzug. Aber uns war nicht märchenhaft zumute.

Es begann am Montag, dem 22. Januar: Nicht weit vom Bahnhof Lyck entfernt wurde der Gleisbauzug auf freier Strecke von einer riesigen Menschenmenge angehalten. Später erfuhr ich den Grund dafür: Alt und jung, Frauen mit Kindern, kranke und verwundete Soldaten, Volkssturmmänner usw., waren auf der Flucht vor den sowjetischen Truppen. In der Schnee- und Eiswüste hatten diese Menschen schon stundenlang auf ein Wunder gewartet, irgendwie fortzukommen. Alle ließ ich einsteigen und die Fahrt ging weiter. Stunden später, auf dem Bahnhof Rastenburg, kamen Hunderte von Flüchtlingen hinzu. Alle fanden noch Unterkunft im Zug.

Dienstag, 23. Januar: Mit viel Mühe und Aufregung erreichten wir den Haltepunkt Open. Dort ging es vorerst nicht mehr weiter.

Donnerstag, 25. Januar: Endlich konnten wir weiterfahren. In Gemeinschaftsarbeit hatten wir die vielen, vielen Stunden des fürchterlichen Wartens mit Verpflegungszubereitungen einigermaßen gut überstanden. Die Menschen hatten ihre ersten und warmen Mahlzeiten erhalten.

Die Abfahrt kam plötzlich. Am späten Abend erreichten wir den Bahnhof Wormditt. Aber wie sah es dort aus? Menschen, Menschen, überall Menschen standen dort. Die Bahnhofsgleise waren mit Zügen vollgestopft. Es sah aus, als ginge es nie mehr weiter.

Weitere Menschen kletterten noch auf unseren Zug, und kurz danach war der Bahnhof wie leergefegt. Man hatte gehört, wir würden nach Königsberg weiterfahren. Meine Männer und ich fanden kaum noch Platz im Zug. Nachdem wir am selben Tag noch den Haltepunkt Prappeln vor Königsberg-Ponarth erreichten, erfuhr ich, daß die Fahrt meines Gleisbauzugs dort endgültig zu Ende sei — Endstation für alle.

Die vielen Flüchtlinge verbrachten in dem warmen Zug ihre letzte Nacht.

Freitag, 26. Januar: Im Lauf des Tages nahmen wir alle voneinander Abschied. Über 1400 Dosen mit Wurst und Fleisch ließ ich durch meine Männer verteilen — als Marschverpflegung. Alle bedankten sich bei uns und viele, viele weinten. Sie zogen, geführt von Wehrmachtsstellen, in Richtung Königsberg oder Pillau weiter. Obwohl wir ihre Namen oder sie die unseren nicht kannten, waren wir in der kurzen Zeit zu einer großen Familie zusammengewachsen.

Am Sonntag, dem 28. Januar, mußten auch meine Männer und ich den Gleisbauzug verlassen. Die Russen hatten uns fast eingekesselt. Es gelang uns noch, zu Fuß die Stadt Heiligenbeil am Haff zu erreichen. Doch am 8. April 1945 kamen einige Männer und ich in sowjetische Kriegsgefangenschaft, die erst 1949 für mich zu Ende ging.

Als Rheinländer war ich kurz vor Kriegsbeginn, im August 1939, nach Ostpreußen gekommen. Das schöne Land werde ich nie vergessen.

Und die Flüchtlinge, wo sind sie geblieben? Was ist aus ihnen geworden? Diese Frage beschäftigt mich noch heute. Ob sich einige von ihnen, soweit sie diese Notiz lesen — noch an damals erinnern?

Peter Krebbers

Ostseebad Cranz:

Nur 32 Kilometer von Königsberg entfernt

Erinnerungen an die Promenade und die Steilküste — Tanz im Metropol und Tennis in den Plantagen

VON PROFESSOR Dr. JOACHIM HELLMER

Die Gärten der Kindheit liegen weit zurück. Am 1. Oktober 1925, noch nicht ganz neun Monate alt, im Seebad Cranz geboren und bis Ostern 1936 in Königsberg aufgewachsen, erinnere ich mich dennoch, mit zunehmendem zeitlichen Abstand sogar immer intensiver, meiner Heimat Ostpreußen. Mein Vater, seit 1904 an der Generallandschaft in Königsberg als Syndikus tätig, war gebürtiger Berliner, ebenso meine Mutter, die er mit der Heirat 1919 nach Königsberg mitnahm. Meine Mutter verließ sehr ungern Berlin, nicht nur weil sie alle ihre Verwandten und Freunde in Berlin hatte, sondern auch, weil Ostpreußen damals durch den „polnischen Korridor" vom Reich abgetrennt wurde und so in noch größere Ferne von Berlin rückte. Man meinte ja im „Reich" schon ohnehin, Ostpreußen sei bereits halb Rußland.

Dazu trugen sicher auch die klimatischen Unterschiede bei. Während Berlin ein ausgesprochen mildes Klima hatte — die „Berliner Luft" war ja für ihre Güte bekannt —, herrschten in Ostpreußen rauhe Winde mit langen und kalten Wintern. Daß dafür die vom Kontinentalklima beeinflußten Sommer um so schöner waren, fiel dabei meist unter den Tisch. Bemerkenswert ist, daß meine Mutter ebenso unglücklich war, als wir 1936 Ostpreußen wieder verlassen mußten und nach Berlin zurückzogen. Obwohl sie in ihre alte Umgebung zurückkam und von allen ihren Verwandten und Freunden mit offenen Armen empfangen wurde, fiel ihr der Abschied von Königsberg sehr schwer.

So ging es auch mir, obwohl ich ja noch Kind war. Berlin wurde mir zur zweiten Heimat. Ich lebte dort bis 1959. Aber meine heim-

Vater kam an jedem Wochenende

liche Liebe gehörte und gehört weiterhin Ostpreußen, wie einem verlorenen Kleinod.

Daß ich in Cranz geboren wurde, habe ich einem Zufall zu verdanken. Wir, d. h. meine Mutter und wir Kinder, verlebten das Sommerhalbjahr regelmäßig in Cranz, wo wir zunächst bei Frau Audehm, später bei Kuhnkes, eine kleine Wohnung mit Veranda gemietet hatten. Meine um drei Jahre ältere Schwester Lore wurde dort, nachdem sie schulpflichtig geworden war, von einer Privatlehrerin unterrichtet, und mein Vater kam nur an den Wochenenden aus Königsberg (um in schwarzem Anzug und steifem Kragen am Strand zu sitzen). Anfang Oktober wurde jedes Jahr die Badesaison mit einem Bad in der dann bereits herbstlich kühlen Ostsee beendet, so auch 1925. Ich sollte erst im Lauf des Oktobers das Licht der Welt erblicken, kam aber etwas zu früh, dazu noch nachts, und mußte, während in Königsberg alles für die Geburt bereit stand, mit einem Waschkorb vorlieb nehmen, der in einer Nacht-und-Nebel-Aktion organisiert worden war.

Durch meine Herbst-Geburt in Cranz hatte ich zeitlebens ein besonderes Verhältnis zur stürmisch bewegten Ostsee. Wir haben später, als wir in Berlin wohnten, unsere Sommerferien wiederum regelmäßig an der Ostsee verbracht, in Heringsdorf/Pommern, und noch später bin ich ganz an die Ostsee zurückgekehrt, nämlich 1959 in Kiel. Nach Westen hin wurde die Ostsee aber immer zahmer, wie mir schien. Die wilden Stürme, die ich als Kind in Cranz erlebt hatte, wenn die Brecher über die Promenade schlugen, gab es später nicht mehr.

Es werden Erinnerungen an Cranz lebendig, an die kleine Stadt am Fuß der Kurischen Nehrung. Die Bilder und Erlebnisse, die ich in meinen Kindertagen dort in mich aufgenommen habe, sind mir unverlierbarer Besitz. Das Anwesen der Familie Kuhnke war vom Strand nur durch die Promenade und den großen Feuerplatz getrennt (für die Richtigkeit der Ortsbezeichnung kann ich mich nicht mehr verbürgen), man hatte von der Veranda des Hauses einen freien Blick auf das „Meer". Ich erinnere mich noch, daß mein Vater (so er gerade in Cranz war) uns Kinder an der Hand nahm und sich mit uns in die Veranda setzte, wenn ein Gewitter aufzog, um mit uns die zuckenden Blitze über der schwarzen Wasserfläche zu beobachten. Wir hatten zwar jedesmal Angst und schlossen die Augen, wenn es blitzte, aber ich sehe noch das grell erleuchtete Feuerwehrhäuschen vor mir, wenn ich an diese Stunden denke.

Ich sehe auch noch anderes vor mir, wenn ich mich erinnere, z. B. die Kinderfeste, die alljährlich in Cranz stattfanden und mit einem riesigen Feuerwerk endeten und auf denen wir, meine Schwester und ich, einmal wegen unserer Kostüme ausgezeichnet wurden: Wir waren als Holländerin und Holländer erschienen. Ich sehe auch noch die Cranzer Kirche aus rohen Ziegeln vor mir, in der ich am 3. Juli 1926 von Pfarrer Lic. Leege getauft worden bin.

Schließlich sehe ich noch den Kiefernwald vor mir, der am Ende der Straße begann und sich bis nach Cranzbeek und Sarkau hinzog. Die Erwachsenen, meine Mutter und das Kinderfräulein, spannten dort ihre Hängematte zwischen den Bäumen aus, während wir Kinder zwischen den Wurzeln spielten, die wie riesige Spinnenbeine aus dem Sandboden ragten. In diesem Wald befanden sich auch die „Plantagen" mit einem Teich, auf dem Schwäne majestätisch dahinglitten, und mit Tennisplätzen, von denen weithin die springenden Bälle hallten.

Nach Cranz kamen im Sommer auch Verwandte und Freunde aus Berlin und von anderswo. Vormittags ging man zum Strand, badete und sonnte sich, nachmittags flanierte man auf der Promenade, die streckenweise aus Stein, streckenweise aus Holzplanken bestand. Bei gutem Wetter wurde auf der Terrasse des Hotels Monopol, bei schlechterem im „Schloß am Meer" oder im „Elch" Kaffee getrunken. Im Monopol gewann einmal meine Schwester durch kindlich unbefangene Darbietungen auf der Tanzfläche eine Torte, deren Annahme sie jedoch zum Kummer meiner Eltern verweigerte, so daß mein Vater einschreiten mußte, um uns die Torte zu sichern.

Auch mit Königsberger Freunden traf man sich zum Kaffee in Cranz, das nur 30 km von Königsberg entfernt lag und vom Nordbahnhof aus per Kleinbahn in einer halben Stunde zu erreichen war.

Zehn Jahre später, 1943, war ich noch einmal in Cranz. Eine Nenntante, Margarete Lier, die seit ihrer Pensionierung ein großes Holzhaus mit Obstgarten direkt an der Steilküste in Cranz-Westend besaß, hatte mich für die Sommerferien nach Cranz eingeladen, da sie wußte, wie sehr ich an meiner Heimat hing. Das Grundstück lag an der Straße von Cranz nach Rosehnen, und wenn man hinter dem Haus aus der Gartentür trat, stand man an der Steilküste und sah zwischen Büschen etwa 20 m tief auf die See hinunter. Manchmal beobachtete ich, inzwischen 17 Jahre alt, die Liebespaare, die sich unten am Strand in der Meinung, allein zu sein, knutschten und liebten. Es gab auch damals schon Nackedeis, die sich am Strand tummelten, der an dieser Stelle ziemlich einsam war.

1943 hatte sich doch schon einiges geändert. Man merkte noch nicht unmittelbar das mit Riesenschritten herannahende Ende, aber Cranz war nicht mehr wie früher. Es gab kaum noch Feriengäste, das mondäne Badeleben auf der Promenade und in den Hotels bei aufspielender Kaffeehaus- oder Tanzmusik hatte aufgehört. Soldaten, Verwundete, Kurzurlauber und „Fremdarbeiter", wie sie damals hießen, vor allem aus Polen und Frankreich, bildeten neben der einheimischen Bevölkerung den Hauptteil der Bewohner. Mit einem Franzosen, der in einem Frisörgeschäft arbeitete, freundete ich mich an. Wir trafen uns nachmittags, nachdem der Laden geschlossen hatte, im „Schloß am Meer" oder auch im „Elch" und unterhielten uns. Ich vervollkommnete meine Kenntnisse in französischer Sprache, und er, der sehr unter Heimweh litt, genoß die persönliche Zuwendung in fremdem Land. Auch indem er sich in seiner Muttersprache unterhalten konnte, spürte er etwas heimatliche Atmosphäre.

Ich glaube, es gab auch keine Strandkörbe mehr und keine Segel- und Motorboote, die Ausflüge mit Gästen unternahmen, keine Kinderfeste, kein Feuerwerk und keine Tennisspieler. Ich schlenderte vormittags die gesamte Promenade von Westend bis zum nördlichen Ende entlang und legte mich in der Badeanstalt in den Sand.

Bis tief in die Nacht saß ich im Dachzimmer des Hauses meiner Tante und schrieb nutzlose Novellen und Gedichte, mit denen ich die Königsberger Zeitung und mehrere Buchverlage bombardierte, natürlich ohne Erfolg. Die Dachsparren knackten, Wände und Decke strömten einen herben Holzgeruch aus, und von unten rauschte das nächtliche Meer.

Als die Ferien zu Ende gingen, schrieben meine Eltern, die Berliner Schulen hätten wegen der dauernden Luftangriffe geschlossen und ich solle in Ostpreußen bleiben und hier nach einer Möglichkeit suchen, das Abitur abzulegen. Der gesamte Osten Deutschlands, dem die Front immer näher rückte, galt damals noch als besonders ruhig, obwohl die Schlacht um Stalingrad schon verloren und die deutschen Truppen auf dem Rückzug waren. Aber die westlichen Luftgeschwader stießen noch nicht bis dorthin vor.

Meine Tante behielt mich gern noch ein paar Wochen bei sich, weil ich mich im Garten, bei der Obsternte wie auch im Haushalt nützlich machte. Besonders gern schickte mich meine Tante zum Einkaufen, weil ich als junger Mann überall generös bedient wurde und meistens mehr bekam, als uns nach der Lebensmittelkarte zustand. Auf die meist jungen Verkäuferinnen machte ich einen offenbar die Geberlaune beflügelnden Eindruck. Zum Essen ging ich mitunter ins Hotel „Elch", und im Rosencafé nährte ich mich von Kuchen, der mir ebenfalls über die schmale Markenration hinaus zugeteilt wurde.

Im übrigen streifte ich per Fahrrad durch die Gegend, nach Westen hin bis Rosehnen, nach Nord-Osten über Schwendlund und Klein-Thüringen bis Sarkau. Kulturelle Ereignisse waren natürlich in dem kleinen Städtchen selten. Ich erinnere mich aber, einmal einer Dichterlesung beigewohnt zu haben; es las der damals nicht unbekannte Schriftsteller Max Jungnickel.

In Cranz konnte ich kein Abitur machen, weil es dort keine Oberschule gab. Also streckte ich meine Fühler nach Königsberg und Elbing aus, wo ich ebenfalls liebe Tanten hatte. Ich entschied mich für Elbing, weil ich dort ein günstig gelegenes Zimmer bekam, und nahm von Cranz Abschied. Damals wußte ich noch nicht, daß ich Cranz nicht mehr wiedersehen würde. Etwa eineinhalb Jahre lang hörten wir noch öfter von Tante Grete Liehr aus Cranz. Sie schickte immer schöne Ansichtskarten von der Steilküste an ihrem Haus und von ihrem Garten, im Sommer, im Herbst, wenn die Apfelbäume voll von Früchten hinten, und im Winter, wenn das ganze Land unter Schnee lag. Sie schrieb meist: Möge doch endlich Frieden sein; sie ahnte wohl, daß eine furchbare Katastrophe bevorstand, die in erster Linie die östlichen Landesteile treffen würde. Zuletzt hörten wir von ihr in den ersten Januartagen 1945. Sie berichtete vom Weihnachtsfest 1944, aber sie schrieb nicht mehr von der Hoffnung auf ein Wiedersehen. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Sollte ich in meinem Leben noch einmal nach Cranz kommen, werde ich bestimmt nach ihrem Haus suchen, das neben einem hohen Wasserturm lag.

Beim Hotel Schloß am Meer: Der Strand unter einer Schneedecke Foto Archiv (Pohle)

Windmühle: Idylle im Ortsteil Westende Foto Archiv (Berger)

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Haug, Martha, geb. Rotkowski, aus Moythienen, Kreis Sensburg, jetzt Luginslandweg 9, 7970 Leutkirch 1, am 9. Februar

Jelonnek, Max, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Dunantstraße 15, 6200 Wiesbaden, am 18. Februar

zum 95. Geburtstag

Bobich, Anna, aus Memel und Berlin-Friedrichshagen, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 78, 3330 Helmstedt, am 28. Januar

Dyck, Minna, geb. Saborowski, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt Stemmerkamp 9, 2055 Dassendorf, am 17. Februar

Hoffmann, Baltasar, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt 135. A Avenue 10228 Edmonton, Alberta, Kanada T 5 E 1, S 7, am 17. Februar

Matern, Adelheid, aus Preußisch Eylau, Königsberger Straße 56, jetzt Gartenstraße 6, 7700 Singen-Friedingen, am 12. Februar

zum 94. Geburtstag

Herrmann, Eliesabeth, aus Prawten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Dreieck 7, 5226 Reichshof 11 — Brüchermühle, am 17. Februar

Saßnick, Maria, aus Königsberg, jetzt Bismarcksteig 6, 7750 Konstanz, am 12. Februar

Schmolinsky, Berta, geb. Mierau, aus Königsberg und Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Peiner Straße 115, bei Gronert, 3000 Hannover 81, am 11. Februar

zum 93. Geburtstag

Waslowski, Minna, geb. Uszkureit, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Briegerstraße 8, 5860 Iserlohn, am 17. Februar

zum 92. Geburtstag

Forchel, Eduard, aus Königsberg-Aweiden, Zintener Straße 36, jetzt Soltauer Ring 12, 2100 Hamburg 90, am 11. Februar

Kopiczenski, Charlotte, geb. Schmalz, aus Lyck, Von-Mackensen-Straße 2, jetzt Tußmannstraße 102, 4000 Düsseldorf 30, am 18. Februar

zum 91. Geburtstag

Burzeia, Erna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rügenwalder Straße 4, 2820 Bremen 77, am 15. Februar

Engelberg, Frieda, geb. Klein, aus Lötzen, jetzt Haselweg 1, 3105 Faßberg, am 13. Februar

Fischer, Wilhelm, aus Wehlau, Langgasse 27, jetzt bei seiner Tocher Erika Rose, Heimatstraße 15, 2800 Bremen 1, am 15. Februar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Gerund, Martha, geb. Frank, aus Alölenburg, Königstraße 28/29, jetzt Am Riesenkamp 1, 2000 Wedel, am 12. Februar

Gogolla, Gottlieb, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Hennig, Auguste, geb. Zimmermann, aus Eydtkau, Friedrich-Wilhelm-Straße 6, jetzt Haus Lichtensee, 2071 Hoisdorf, am 16. Februar

Müller, Martha, verw. Kieselbach, geb. Flamming, aus Heiligenbeil, jetzt Dr.-Schmeißer-Stift, Zimmer 410, 6930 Eberbach, am 14. Februar

Olschewski, Ida, geb. Imaschewski, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Deipenbrede 58, 4720 Beckum, am 16. Februar

Schirmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Bundesstraße 13, 2430 Oevelgönne, am 15. Februar

Steppuhn, Lisette, geb. Acker, aus Storchfelde, Kreis Insterburg, jetzt Weitzmühlenerstraße 30, 2810 Verden-Eitze, am 14. Februar

Tiuck und Toschonowitz, Walter von, aus Osterode, jetzt A.-von-Humboldt-Straße 11, 5340 Bad Honnef, am 18. Februar

zum 90. Geburtstag

Boeck, Artur, aus Warten (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Katzem, Am Dreieck 27, 5140 Erkelenz 16, am 12. Februar

Franz, Margarete, geb. Ensuleit, aus Königsberg, jetzt Seniorenwohnanlage Walddörfer, Zimmer 4051, Berner Allee 3, 2000 Hamburg 72, am 12. Februar

Gollan, Hedwig, geb. Wrase, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagenstraße 2, 7200 Tuttlingen-Möhringen, am 12. Februar

Piekatz, Charlotte, geb. Krupka, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Roonstraße 7, 4790 Paderborn 2, am 14. Februar

Wenk, Margarete, geb. Uwis, aus Angerburg, Nordenburger Straße 26, jetzt bei ihrer Tochter Frau Edith Theis, Antoniusstraße 9, 5942 Kirchhundern 1, am 17. Februar

Winter, Bernhard, Landwirtschaftsrat a. D., aus Wehlau, jetzt Erzberger Straße 20, 5160 Düren, am 13. Februar

zum 89. Geburtstag

Böttcher, Frieda, geb. Brekau, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Binsenthalstraße 30, 8872 Burgau, am 15. Februar

Bussas, Frida, geb. Schlaugat, aus Neuenburg, Kreis Gumbinnen, jetzt Rauher Kamp 99, 3068 Helpsen, am 9. Februar

Chlebowitz, Marie, geb. Scholl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 14. Februar

Lettko, Anna, geb. Kühn, aus Lyck, jetzt St. Helenensstift, Bonner Straße, 5202 Hennef, am 18. Februar

Mattke, Margarete, geb. Lasarzewski, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Fliederweg 2, 3181 Parsau, am 17. Februar

Petruschkat, Lina, geb. Ragowski, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Schelde-Lahn-Straße 11, 3563 Datphetal-Hommertshausen, am 15. Februar

Polkowski, Anna, geb. Konetzka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 15. Februar

Rattay, Gertrud, geb Czerwonka, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Orionweg 6, 5620 Velbert 1, am 10. Februar

Schenk, Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kirchenstraße 11, Kreis Wehlau, jetzt Spitzen 11, 2721 Fintel, am 17. Februar

zum 88. Geburtstag

Abramski, Heinrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 2, 2730 Zeven, am 13. Februar

Beyer, Willi, aus Wisboriénen, Kreis Schloßberg, jetzt Am Kirchenkamp 24, 4500 Osnabrück, am 12. Februar

Buttkus, Auguste, geb. Müller, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schloßwald 19, 7293 Pfalzgrafenweiler, am 14. Februar

Fydrich, Ella, geb. Gritzuhn, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Alemannenstraße 5, 2350 Neumünster, am 18. Februar

Gayko, Marta, geb. Lach, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Am Rosengarten 12, 3501 Niederkaufungen, am 18. Februar

Krüger, Charlotte, geb. Schwabe, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 26, jetzt Hinrich-Wrage-Straße 16a, 2427 Malente, am 16. Februar

Kyewski, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hajo-Jürgen-Straße 35, 2942 Jever, am 17. Februar

Sdun, Fritz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Plauener Straße 31, 3000 Hannover, am 17. Februar

Sontowski, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Gardeschützenweg 102, 1000 Berlin 45, am 14. Februar

Synofzik, Otto, aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt M.-Claudius-Straße 37, 3203 Sarstedt, am 12. Februar

zum 87. Geburtstag

Bartschat, Maria, aus Schöntal, Kreis Goldap, jetzt Alte Straße 14, 4330 Mülheim, am 14. Februar

Bock, Alice von, aus Diewenz, jetzt Groninger Straße 9a, 2950 Leer, am 19. Februar

Jeromin, Helene, geb. Lehwald, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 13. Februar

Kischlat, Elisabeth, aus Laken, Kreis Osterode, jetzt Hann. Heerstraße 37, 3100 Celle, am 13. Februar

Masurat, Martha, aus Weidenberg, Kreis Tilsit, jetzt Böttcherkoppel 10a, 2050 Hamburg 80, am 15. Februar

Matzkuhn, Auguste, aus Lötzen, jetzt August-Lämmle-Straße 10, 7991 Oberteuringen, am 18. Februar

Nitsch, Bruno, aus Groß Datzen, Kreis Gumbinnen, jetzt David-Fr.-Strauß-Straße 2, 7100 Heilbronn-Sontheim, am 12. Februar

Preuß, August, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Holtkottenweg 27, 4600 Dortmund 16, am 13. Februar

Rock, Fritz, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt Auf der Aue 17, 5910 Kreuztal, am 17. Februar

Schittkowski, Auguste, geb. Sayk, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergenring 41, 2300 Kiel 1, am 15. Februar

Schmidt, August, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Alberta, Kanada, am 14. Februar

zum 86. Geburtstag

Brandt, Käthe, geb. Schwarz, aus Tapiau, Bahnhof, Kreis Wehlau, jetzt Rubensstraße 7, 5300 Bonn 2, am 14. Februar

Chomontowski, Charlotte, geb. Giede, aus Lyck, Lycker Garten 28, jetzt Frankfurter Straße 36, 4502 Bad Rothenfelde, am 16. Februar

Fuchs, Helene, geb. Fenselau, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Moorweg 21, 2000 Wedel, am 8. Februar

Krüger, Lina, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Lisztstraße 13, 6522 Osthofen, am 13. Februar

Kublun, Martha, geb. Karos, aus Gumbinnen, Roonstraße 3, jetzt Ringstraße 13a, 8011 Poing, am 17. Februar

Linke, Helene, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Wiesengrund 14, 2210 Heiligenstedten, am 14. Februar

Litteck, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Werdener Straße 3, 4030 Ratingen, am 15. Februar

Pochert, Karl, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 9, jetzt Schönbornhaus 23, 7090 Ellwangen, am 12. Februar

Redetzki, Gertrud, aus Karlshof-Kappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Sägewerk 4, 3167 Burgdorf, am 14. Februar

Schmidt, Meta, geb. Bukowski, aus Sanditten, Forsthaus, Pelohnen und Forsthaus Adamsheide, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 17, 2210 Itzehoe, am 15. Februar

Wohlgemuth, Willy, aus Stantau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Mühlenhof 3, 5040 Brühl-Kierberg, am 18. Februar

zum 85. Geburtstag

Andersen, Hans, aus Groß Hohenrade, Kreis Königsberg, und Lötzen, jetzt Kastanienweg 6, 5300 Bonn 2, am 12. Februar

Augustin, Ida, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Schlurrehm 14, 2200 Elmshorn, am 18. Februar

Chaux, Clara de la, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Heinrichsdamm 45a, 8600 Bamberg, am 18. Februar

Döpner, Fritz, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Kerbrich 40, 5068 Odenthal 3, am 13. Februar

Fischer, Elisabeth, geb. Hecht, aus Königsberg, Friedmannstraße 6, jetzt Altenheim zur Höhe, Holtenser Landstraße 1, 3250 Hameln 1, am 7. Februar

Huck, Minna, geb. Gröning, aus Friedrichsdorf und Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ohlauer Straße 11, 3012 Langenhagen, am 18. Februar

Kolberg, Frieda, geb. Timm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Rudczanny, jetzt Auf der Hohwisch 36a, 2800 Bremen, am 18. Februar

Orf, Auguste, geb. Kerstan, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Durchlacher Straße 6, 1000 Berlin 31, am 14. Februar

Palwelzik, Marie, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wallstraße 13, 5100 Aachen, am 5. Februar

Stelter, Helene, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt OT Neuensee, Gärtnerweg 4, 8626 Michelau, am 15. Februar

Teßmer, Erich, aus Angerapp, Bahnhofstraße, jetzt Königsberger Straße 11, 2944 Wittmund 1, am 12. Februar

zum 84. Geburtstag

Bläsner, Emma, geb. Schlösser, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Altersheim, 8857 Wertingen, am 17. Februar

Borbe, Kurt, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Niederräder Landstraße 72, 6000 Frankfurt 71, am 15. Februar

Borm, Liesbeth, aus Neuhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Beethovenstraße 13, 8902 Neusöß, am 17. Februar

Born, Agnes, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellenzeile 45, 1000 Berlin 26, am 13. Februar

Boss, Margot, aus Tilsit, jetzt Hinsbleek 11, Haus E, Zimmer 20, 2000 Hamburg 65, am 16. Februar

Gaidies, Richard, aus Mühlenkreuz (Makohnen), Kreis Elchniederung, jetzt Lüntorf, Münkebergstraße 18, 3254 Emmertal 5, am 13. Februar

Goerke, Frieda, geb. Hopp, aus Ortelsburg, jetzt Ravensburgstraße 7, 3300 Braunschweig, am 15. Februar

Gralla, Johann, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt Haldem 232, 4995 Stemwede 2, am 17. Februar

Hein, Otto, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Overndorfer Straße 92, 2217 Kellinghusen, am 18. Februar

Holstein, Emil, aus Fuchstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Höffstraße 25, 3110 Uelzen, am 16. Februar

Köckeritz, Gertrud, aus Bartenstein, Parkstraße 8, jetzt Jahnstraße 6, 2870 Delmenhorst, am 18. Februar

Mietz, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Schneidemühl-Platz 9, 2190 Cuxhaven, am 16. Februar

Neumann, Gertrud, geb. Mischel, aus Rastenburg, jetzt Kl. Gartenstraße 1, 2165 Harsefeld, am 15. Februar

Novak, Heinz, aus Königsberg, jetzt Waldweg 7, 3100 Celle, am 14. Februar

Pallasch, Ewald, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Kiebitzweg 6, 3422 Bad Lauterberg, am 16. Februar

Riekewald, Alwin, aus Lyck, jetzt Marienburger Straße 1, 2057 Schwarzenbek, am 13. Februar

Schilling, Anna, geb. Schmidt, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 4, jetzt Im Bans 22, 2080 Pinneberg, am 15. Februar

Schmidt, Friedrich, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kurfürstenstraße 7, 3160 Lehrte 9, am 12. Februar

Urban, Luise, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Königsberger Straße 17, 2380 Schleswig, am 17. Februar

Wischnewski, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim Holländische Straße 54b, 1000 Berlin 51, am 18. Februar

zum 83. Geburtstag

Aschmoneit, Dr. med. Franz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Südholzstraße 40, 4930 Detmold, am 13. Februar

Behrendt, Elisabeth, aus Sechshuben, Kreis Wehlau, jetzt Weinstraße Nord 34, 6719 Kirchheim, am 14. Februar

Böhm, Ernst, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Feldtorweg 22, 3406 Bovenden, am 9. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 11. Februar, 13.45 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Friedrich Ebert, der umstrittene Weg zur Ersten Republik

Sonnabend, 11. Februar, 14 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Reisebilder aus der DDR: Weimar

Sonnabend, 11. Februar, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Wanderungen durch die Mark Brandenburg (4). In der Spree und nach Grausee

Sonnabend, 11. Februar, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk: DDR-Report

Sonntag, 12. Februar, 8.15 Uhr, WDR 1: 1) Standorte gesucht, 2) Damit nichts verlorengeht...

Sonntag, 12. Februar, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren

Sonntag, 12. Februar, 14.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Über die Psychologie Wilhelms II.

Montag, 13. Februar, 9.40 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Gesellschaftliche Probleme in der DDR

Montag, 13. Februar, 10.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Deutsche Symbole, 2. Zeichen, Bilder, Sinnbilder

Montag, 13. Februar, 19 Uhr, Bayern II: „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund", Geschichte und Gegenwart des Deutschen Ordens

Dienstag, 14. Februar, 16.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Meißen im Blütenrausch

Dienstag, 14. Februar, 17 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Aus der Stadtgeschichte Berlins. Ein Tag im Museumsdorf Düppel

Mittwoch, 15. Februar, 18.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Vor vierzig Jahren

Mittwoch, 15. Februar, 20.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West

Donnerstag, 16. Februar, 17 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Deutsche Symbole, 2. Schwarz-Rot-Gold

Donnerstag, 16. Februar, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin

Freitag, 17. Februar, 17.20 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Preußen 1. Der Aufstieg zur Großmacht

Freitag, 17. Februar, 17.30 Uhr, Südfunk 2: „Wie fragwürdig ist die deutsche Frage?" Die Bewahrung ostdeutschen Kulturerbes

Freitag, 17. Februar, 18 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland

Eske, Fritz, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 21, 4234 Alpen-Böninghardt, am 15. Februar

Fröhlich, Paul, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Brücherhofstraße 112, 4600 Dortmund 30, am 15. Februar

Jahn, Käthe, geb. Baranski, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Uhlenhorst 26, 2200 Elmshorn, am 12. Februar

Kock, Robert, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Tondernstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 17. Februar

Krause, Otto, aus Wehlau, Feldstraße 7, jetzt Kehnenkamp 12, 4557 Fürstenau, am 16. Februar

Lemke, Max, aus Lyck, Blücherstraße 2, und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Schlurrehm 11, 2200 Elmshorn, am 16. Februar

Mitzkat, Berta, geb. Sender, aus Ortelsburg, jetzt Jägerstraße 104a, 4670 Lünen, am 16. Februar

Moench, Else, geb. Waschlewski, aus Alt Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Ahornweg 2, 3035 Hodenhagen, am 18. Februar

Pilz, Grete, geb. Jonas, aus Schunkern, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmalseitweg 9, 4005 Meerbusch 1, am 12. Februar

Pszolla, Auguste, aus Lötzen, jetzt Hauptstraße 5, 4550 Bramsche 4, am 13. Februar

Rosenau, Ida, geb. Rattay, aus Klein Zechen, Kreis Johannisburg, jetzt Masurenstraße 71a, 2900 Oldenburg, am 5. Februar

Sawitzki, Emma, verw. Kopkau, geb. Baar, aus Robitten, Kreis Preußisch Holland, jetzt Wiesenweg 9, 2427 Malente

Störmer, Elly, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldhausenstraße 35, 3000 Hannover 81, am 15. Februar

Weiß, Hans, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Miegelweg 18, 3000 Hannover 91, am 16. Februar

zum 82. Geburtstag

Assmann, Meta, geb. Krusch, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Breyell, Paul-Tehrstappen-Straße 11, 4054 Nettetal 1, am 12. Februar

Fortsetzung auf Seite 14

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Preisskat — Sonnabend, 4. März, 15 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 92, Hamburg 13 (Nähe U-Bahnhof Schlump), bunter Nachmittag mit Preisskat und Mensch ärgere Dich nicht mit Preisen. Einsatz beträgt pro Person 10 DM. Anmeldungen bis Sonnabend, 18. Februar, bei Erich Kaminski, Telefon 0 40/40 04 04, Methfesselstraße 29, Hamburg 19. Einzahlungen auf das Konto Haspa Nummer 1020/771646 BLZ 200 505 50.

Ostpreußischer Nähkurs — In der Webstube im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, findet vom 7. Februar bis 28. März, ab 11 Uhr ein Nähkurs für das Ostpreußenkleid statt. Anmeldungen ab sofort an Ilse Rischko, Märkerweg 117, 2000 Hamburg 61, Telefon 5 51 82 90.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbeck/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 4 März, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Bus 106 und 108, Haltestelle Mühlenkamp/Hofweg); Referat von Ursula Meyer-Semlies über „Hermann Sudermann — Leben und Werk".

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 28. Februar, 17.30 Uhr, Condor e.V., Berner Heerweg 188, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 27. Februar, 18.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 18. Februar, 16 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Kostüm- und Faschingsfest mit der Kreisgruppe Osterode.

Königsberg — Sonnabend, 18. Februar, 15.30 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße (U-Bahn Borgweg), Kaffeetrinken, Königsberger Ratespiel und Fleckessen. Anmeldung bis Freitag, 10. Februar, bei Ursula Zimmermann, Telefon abends 4 60 40 76, Klärchenstraße 21, Hamburg 60.

Osterode — Sonnabend, 18. Februar, 16 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 92, Hamburg 13 (Nähe U-Bahn Schlump), Faschingsfest bei Musik und Tanz mit einem Disjockey.

Sensburg — Sonnabend, 18. Februar, 18 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6, Kappenfest. — Sonnabend, 29., und Sonntag, 30. April, Arnsberg/Sauerland, Heimatkreistreffen der Sensburger. Anmeldungen an Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23. Abfahrt vom Hamburger ZOB am 29. April um 8 Uhr.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 14. Februar, 16 Uhr, Condor e.V., Berner Heerweg 188, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Donnerstag, 16. Februar, 15 Uhr, Raumann; Ute Stührwoldt zeigt Dias und berichtet vom Einsatz des Deutschen Roten Kreuz in Kabul/Afghanistan. — Donnerstag, 16. März, 15 Uhr, bei Raumann, Itzehoe, Diavortrag von Paul R. Lange über das Thema „Die vielfältige Geschichte der Stadt Danzig". — Die Jahreshauptversammlung der LOW fand bei sehr guter Beteiligung statt. Nach der Ehrung der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder erfolgten die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden Horst Krüger und der Frauengruppenleiterin Hedwig Annuß, aus denen eine rege und erfolgreiche Arbeit auf kulturellem und sozialem Sektor ersichtlich wurde. Auch der Kassenbericht von Helga Lübbe fand große Anerkennung. Der Mitgliederstand blieb durch Neuzugänge konstant. Herbert Klinger würdigte die 35jährige ununterbrochene Tätigkeit von Horst Krüger. Auch Bürgervorsteher Günther Blödorn fand lobende Worte für die lange ehrenamtliche Arbeit des Vorsitzenden und übergab ihm ein Schreiben des Bürgermeisters Dr. Manfred Bruhn, in dem Horst Krüger Dank und Anerkennung für sein Engagement ausgesprochen wurde. Einstimmig wurde der Zusammenschluß der LOW mit der Ortsstelle des „Bundes der Danziger" gebilligt. Als Vertreter der Danziger wurde Friedel Schur und Kurt Thiede in den Vorstand gewählt.

Heide — Zu ihrer 40. Jahreshauptversammlung hatte die LOW-Gruppe Heide im kleinen Saal des Tivoli eingeladen. Die Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Günter Schachtner galt besonders dem Ehrenvorsitzenden Arnold Mühle sowie dem Ehrenmitglied Willi Greger. In seinem Jahresrückblick konnte Schachtner feststellen, daß das Jahr 1988 den Vorjahren glich. Eine große Aufgabe stelle sich 1989 den Vertriebenen, nämlich den vielen Aussiedlern zu helfen, damit diese hier einen neuen Anfang finden können. Schachtner erinnerte an dieser Stelle an das eigene Schicksal nach Kriegsende. Danach würdigte Schachtner die geleistete Arbeit des Vorstandes im Jahre 1988 und wünschte den gleichen Erfolg auch für 1989. Siegfried Reinis dankte für die engagierte Mitarbeit zum Wohle der Landsmannschaft. Um die Vielfalt der Aufgaben zu bewältigen, heißt die Devise von Toni Seehausen „Miteinander — Füreinander". Auch die „Mannschaft" von Fritz Seehausen zeigte 1988 wieder unermüdlichen Einsatz, um die nötigen „Dittchen" einzusammeln. — Bei den Wahlen von Vorstandsmitgliedern sowie deren Vertretern gab es einstimmige Wiederwahlen für den Stellvertreter Siegfried Reinis, Schatzmeister blieb Fritz Seehausen, Sozialwart Anna Plagemann, Pressewart Renate Ahrens, Vertreter des Schriftführers Helga Watemborski, Fahnenobmann Werner Riemann. Neu in den Vorstand wurde Willi Griemberg als Vertreter des Kulturwartes gewählt. Er löste Willy Prange ab, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niederlegen mußte. Aus gesundheitlichen Gründen mußte auch Charlotte Herrmann ihr Amt als Kassiererin niederlegen. 20 Jahre ist sie treppauf-treppab gelaufen, um die Kontakte zu den Landsleuten zu pflegen und aufrechtzuerhalten, aber nicht zuletzt auch, um die „Dittchen" zu kassieren. Ein Blumenstrauß zum Dank wurde ihr durch den 1. Vorsitzenden Günter Schachtner überreicht sowie ein Gutschein, um sich einen ersehnten Wunsch zu erfüllen. „Ostpreußen im Winter" als Dia-Vortrag war der Abschluß der Versammlung.

Kiel — Im Alter von 90 Jahren starb am 12. Januar Dr. Walter Schumann, geboren im Forsthaus Risk in der Altmark, zuletzt wohnhaft in Kronshagen bei Kiel. Dr. Schumann war seit 1949 bis zu seiner Pensionierung Leiter der Abteilung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte im Ministerium für Arbeit Soziales und Vertriebene in Kiel. Während seiner Dienstzeit hat er maßgeblich an der Vertriebenengesetzgebung, der Aufnahme und Unterbringung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge und an der Umsiedlung von Hunderttausenden von Vertriebenen in andere Bundesländer mitgewirkt. Der erfahrene Verwaltungsjurist vertrat die Belange der seinem Arbeitsgebiet zugehörigen Menschen mit Klugheit, Einfallsreichtum und starkem inneren Engagement. Auch bei der Beratung der einschlägigen Gesetze auf Bundesebene und im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen hatte sein Wort Gewicht. Zahllose Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, denen er begegnet ist, werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Neustadt — Donnerstag, 9. März, 15 Uhr, Holländersruh, Ostpreußennachmittag.

Schleswig — Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Hotel Skandia, Lollfuß 89, Telefon 2 41 90, Bunter Abend mit Königsberger Klopse-Essen und umfangreichem Programm. Kosten 17 DM pro Person.

Erinnerungsfoto 735

Volksschule Gilgetal — Artig oder verschüchtert, manche etwas verschmitzt, schauen diese Marjellchen und Lorbasse in die Kamera. 1933 entstand diese Aufnahme von der Volksschule in Gilgetal (Wietzischken), Kreis Elchniederung, mit Lehrer Paul Eywill, der 1940 gefallen ist. Unsere Leserin Hermine Janz erinnert sich noch an einige Namen der Schülerinnen und Schüler: Gerhard Balschinat, Ulrich Kirstein, Heinz Klein, Siegesmund Harder, Harry Alexander, Herbert Friederici, Horst Unverricht, Eva Ketterkat, Lotte und Lene Jonath (letztere starb an Diphtherie), Gertrud Buddrick und Agnes Neumann. Sollte sich jemand wiedererkennen, werden wir eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 735" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, gern an die Einsenderin weiterleiten.

wj

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Landesgruppe — Freitag, 17., bis Sonntag, 26. Februar, Queens Hotel am Tiergarten in Hannover, Ostpreußenwoche. Freitag, 17. Februar, Preußische Tafelrunde mit Professor Dr. Stribrny, Thema „Die Wiederentdeckung Preußens". Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Konzertabend mit Gottfried Herbst. Sonntag, 19. Februar, 15 bis 20 Uhr, Tag des Trakehner Pferds mit Dietrich von Lenski-Kattenau und dem Film „Trakehnen lebt weiter". Sonnabend, 25. Februar, 15 bis 21 Uhr, kultureller Nachmittag mit Dias aus Ostpreußen, Chorgesang und Tanzgruppe. Ostpreußischer Musik- und Vortragsabend. Die Woche über wird eine Ausstellung von Horst Dühring zu sehen sein mit selbstgefertigten Nachbildungen und Plastiken aus Ostpreußen. Im Restaurant des Queens Hotel liegt während der Woche eine Speisekarte mit ostpreußischen Gerichten aus. Ein Pianist wird die Gäste mit ostpreußischen Weisen erfreuen. Die Tanzgruppe Wunstorf unter Erika Rohde wird ebenfalls anwesend sein. Anmeldungen an Wilhelm Czypull, Telefon 0 51 32/28 71, Wintershall-Allee 7, 3160 Lehrte.

Delmenhorst, Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Hotel Thomsen, Eisbein-Essen der LOW-Kreisgruppe. Anmeldungen bis 12. Februar an L. Dietz, Telefon 5 14 95.

Göttingen — Dienstag, 14. Februar, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es spricht Charlotte Eimer, Thema „Umweltschutz im häuslichen Bereich". — Die landsmannschaftliche Gruppe der Ostpreußen — Göttingen, Stadt und Land e.V. — veranstaltete ihre Jahreshauptversammlung, die mit einem Fleck- und Grützwurstessen verbunden war. Redner des Abends war Gerhard Wippich, Stellvertretender Sprecher der LO. Er führte aus, daß Göttingen ein ganz besonders wichtiger Kreis ist, wird dort doch seit Jahrzehnten bei der Ehrenmalfeier im Rosengarten der Toten beider Weltkriege gedacht. An die mehr als hundert Anwesenden richtete Wippich nochmals die Bitte: „Haltet zusammen, um diese Feiern durchzuführen." Die anschließende turnusmäßige Wahl des Vorstandes ergab folgendes: Da die bisherige 1. Vorsitzende, Ingeborg Heckendorf, nicht mehr kandidierte, wurden einstimmig gewählt zum 1. Vorsitzenden: Alfred Wermke, zum 2. Vorsitzenden: Werner Erdmann. Im Namen der Anwesenden dankten Dr. Queisner und Hugo Donder Frau Heckendorf für ihre bisherige erfolgreiche Tätigkeit. Wermke dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und hofft auf gute Zusammenarbeit mit Ingeborg Heckendorf, der Leiterin der Frauengruppe Göttingen.

Höxter — Bei sehr gut besuchter Generalversammlung, in der der 1. Vorsitzende wiedergewählt wurde, konnte er, in seinem Jahresbericht für 1988, auf ein kulturell wertvolles Programm verweisen: mit einem Erlebnisbericht mit Dias über „Kirchliche Gemeinden, verlassen in Sibirien", einem Filmvortrag über „Mein Besuch in Memel" und einen Film „Ostpreußen in Süd-West-Afrika" (Selbsterlebnis!). Der heute wichtigen menschlichen Zuwendung diente der Vortrag plus Film „Diakonie am Beispiel Bethel". Der gesellige Part wurde durch die Mitausgestaltung des Muttertages sowie Erntedanktages durch die Grundschulkinder der Schule Brenkhausen/Krs. Höxter, neben der Mitwirkung zweier Musikerzieher der VHS Höxter mit Klavier und Cello, am traditionellen weihnachtlichen „Drittfeiertag", abgedeckt. Der Mangel einer Jugendgruppe wurde durch die ab 1989 freiwillige Patenschaftsübernahme über eine Stube im „Jugendhof Windrose" bei Bielefeld mit dem Namen Angerapp (Darkehmen), hilfreich entgegengesteuert.

Stade — Jeden Montag, 16 Uhr, BdV, Schiefe Straße 2, Rechtschreibkurs für Jugendliche vom 7. Schuljahr; Anmeldung bei Dr. Lore Lemke, Telefon 10 04 00. — Jeden Montag, 17. Uhr, und jeden Mittwoch ab 16 Uhr, Rechtschreibkurs für Schüler bis zum 6. Schuljahr, Anmeldung bei Dr. Lore Lemke, Telefon 10 04 00. Jeden Mittwoch, ab 17 Uhr, Volkstanz für Kinder und Jugendliche, Anmeldungen bei Dr. Lore Lemke, Telefon 10 04 00. — Mittwoch, 1. März, und Montag, 6. Februar, Keglerstuben, Kegeln. — Sonnabend, 4. März, 12.30 Uhr, Mittagessen und Vortrag des zweiten Teils der Diaserie von Rudy Riemer „Kreuzfahrt Ägäis".

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

LANDESGRUPPE

Der Landesjugendreferent gibt bekannt: „An alle ehemaligen Oerlinghausenfahrer. Liebe Mädchen und Jungen, habt Ihr Lust, Euch alle einmal wiederzusehen, Erinnerungen auszutauschen, und, und, und? Wir laden Euch herzlich zu einem Osterseminar ein am Wochenende 4./5. März, Beginn 15 Uhr am Sonnabend, Ende nach dem Kaffee am Sonntag. Ort: DJH Essen-Werden, Pastoratsberg (Haltestelle Werden der S- und U-Bahn, von dort kurzer Aufstieg zur DJH, ausgeschildert; Autofahrer ab Essen-Werden der ausgeschilderten Strecke folgen). Preis für das Wochenende: 15 DM, Fahrtkosten der Bundesbahn werden voll erstattet, Autofahrer erhalten ein gutes Km-Geld. Alter: Ab 15 Jahre. Mitzubringen sind Schlafsack oder Bettwäsche (kann auch gegen geringe Gebühr geliehen werden), Dinge des persönlichen Bedarfs, Fotos, Erinnerungsstücke usw., gute Laune. Wir wollen an diesem Wochenende miteinander auch singen, tanzen, basteln (?), von Osterbräuchen hören und diese „zelebrieren" und fröhlich sein. Anmeldung umgehend (spätestens bis 20. Februar) an Marc-Uwe Kehren, Telefon 02 01/62 62 71, Körnerstraße 7, 4300 Essen 1, der das Seminar auch leitet. Ich freue mich auf Euer Kommen.

Euer Hans Herrmann."

Der Landesjugendreferent gibt bekannt: „An alle Marjellens und Bowkes im Land. Herzlich laden wir Euch zu unserer Osterfreizeit vom 18. März bis zum 2. April ein. Ort: Jugendhof Windrose in Oerlinghausen. Das Heim mit Pfiff liegt mitten in einem ausgedehnten Waldgebiet am Fuß des Teutoburger Walds in der Nähe des größten Segelflugplatzes Europas. Alter: 8½ bis 13½ Jahre. Preis: 225,00 DM. Ermäßigung von 40 DM erhalten a) Geschwister, b) Mitglieder unseres Jugendverbands, c) wenn die Eltern Mitglied einer Landsmannschaft oder einer Kreisgemeinschaft sind, d) wenn der Vater arbeitslos ist (bitte eine Bescheinigung des Arbeitsamts beibringen), e) alle Aussiedler, die nach 1987 zu uns gekommen sind. Jubel, Trubel, Heiterkeit steht auf dem Programm. Eine gelenkte Freizeit soll es werden. Wir wollen in diesen Tagen nicht nur Osterwasser holen, schmackostern und Ostereier suchen, sondern auch singen, tanzen, spielen, basteln, die Umgebung ‚unsicher machen', Turniere aller Art durchzuführen, grillen, uns sportlich betätigen, den Freizeitpark besuchen, zweimal ins Hallenbad fahren und vor allem, miteinander fröhlich sein. Daneben erfahren wir auch etwas über das Ermland. Anmeldung umgehend (spätestens bis 15. Februar) an Hans Herrmann, Telefon 0 23 61/8 25 03, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen. Noch eins: Im Preis inbegriffen sind eine gute Verpflegung, Versicherung, Betreuung durch ein gut eingespieltes Team und die Gemeinschaftsfahrt von Essen über die verschiedenen Haltestellen an der Autobahn zum Heim und zurück. Nach Anmeldung erhaltet Ihr ein Rüstblatt, damit Ihr wißt, was mitzubringen ist."

Bad Godesberg — Die LOW-Gruppe, Bad Godesberg, hatte ihre Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen. Anschließend stand die Veranstaltung unter einem karnevalistischen Stern. Das Motto lautete „Fastnacht und Karneval — Vom Rhein bis an die Memel". Die Vorsitzende, Gisela Noll, erinnerte noch einmal daran, daß die Landsmannschaft die erste Friedensbewegung gewesen sei und forderte alle Anwesenden auf, auch 1989 sich nur mit friedlichen Mitteln für die Heimat einzusetzen. Sie rief jedoch dazu auf, sich an das Grundgesetz und auch besonders der Präambel zu erinnern. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. So leitet weiterhin Gisela Noll als Vorsitzende die Gruppe, ihr erster Stellvertreter ist Karl Probst. Als zweiter Stellvertreter fungiert weiterhin Helmut Ziemann. Otto Kröber wurde zum Schatzmeister wiedergewählt und Karin Fleischhacker zur Kulturwartin. Als Sozialwartin wurde Rose Raesch in ihrem Amt ebenfalls bestätigt. Der Vorstand übernahm dann auch die Überleitung zum karnevalistischen Teil des Nachmittags. Mit bunten Hütchen geschmückt und Sträußchen werfend marschierten sie in den kleinen Saal der Stadthalle ein und besangen Insterburg vor 50 Jahren. Helmut Ziemann und Otto Kröber hatten einen über den Durst getrunken und versuchten nun mit ihrer Besserwisserei dem Publikum neue Ratschläge zu erteilen. Elfriede Gudatke stieg in die Bütt und erzählte von der fürchterlichen Mäuseplage, die sie in Ostpreußen erlebte und die sie zu bekämpfen versuchte. Vorsitzende Gisela Noll stieg als „Jewidderdier" in die Bütt. Auch Karl Probst ließ es sich nicht nehmen, von seinen Erlebnissen als Bärenfänger zu berichten. Die I-Pünktchen erfreuten die Landsleute mit ihrer Tanzeinlage. Auch viel Freude bereiteten die Großen Kurfürsten mit ihrer Showtanzgruppe. Eine der Höhepunkte der Veranstaltung bildete der Besuch des Godesberger Prinzenpaares Wolfgang I. und Godesia Inge. Auch hatte die Godesberger Gruppe einen Orden gefertigt. Er ist aus Holz. Die aufgemalte Elchschaufel bringt sogar die Godesburg ins Wanken. Dieser Orden wurde allen Mitwirkenden verliehen.

Essen — Sonntag, 3. März, 15 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Leipziger/Düsseldorfer Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Essen-West, Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe.

Gladbeck — Donnerstag, 2. März, 15 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Monatsversammlung.

Köln — Dienstag, 7. März, 14 Uhr, Kolpinghaus am Römerturm, Treffen der Frauengruppe. Mitgliederversammlung der Kreisgruppe mit Neuwahl des Vorstandes ab 16 Uhr.

Recklinghausen — Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr, Sportlerklause in Halter, Lippstraße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. — Sonnabend, 25. Februar, 16 Uhr, Grützwurstessen bei Hennig, am Neumarkt.

Unna — Freitag, 3. März, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Klosterstraße 77, Kulturveranstaltung zum Thema „Ostdeutsche Künstlerinnen heute". Helga Lippelt liest aus ihrem Roman „Popelken", Gabrie-

Fortsetzung auf Seite 14

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 12

Engelke, Kurt, aus Brandenburg (Degimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 48, 2358 Kaltenkirchen, am 13. Februar

Frischmuth, Erna, geb. Nickel, aus Rokitten (Rokaiten), Kreis Elchniederung, jetzt Apensener Straße 101, 2150 Buxtehude, am 15. Februar

Gorzalka, August, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Schiffbeker Höhe 34, 2000 Hamburg 74, am 12. Februar

Gritto, Margarete, geb. Pawlack, aus Wilmsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Albert-Schweitzer-Ring 18, 2210 Itzehoe, am 13. Februar

Gurklies, Gertrud, geb. Schulz, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hamborn, Ziegelhorststraße 90, 4100 Duisburg 11, am 18. Februar

Gwiasda, Otto, aus Angerburg, jetzt Lichtenheidestraße 21, 8600 Bamberg, am 18. Februar

Hauchwitz, Olga, geb. Borowski, aus Narwikau, Kreis Ebenrode, jetzt Estorffstraße 3, 4700 Hamm 4, am 12. Februar

Hennig, Berta, geb. Petereit, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Goethestraße 8, 6551 Hagesheim, am 13. Februar

Kaesler, Kurt, aus Lauk, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leybuchtpolder Alter Damm 38, 2980 Norden 3, am 14. Februar

Klein, Erna, geb. Beeck, aus Tapiau, Altstraße 29, Kreis Wehlau, jetzt Kastanienburg 2, 4172 Straelen 1, am 17. Februar

Krause, Hedwig, geb. Tuttas, aus Ortelsburg, jetzt Holtkamp 18, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Februar

Neumann, Gertrud, aus Königsberg, Am Hochgericht 4, jetzt Ziethener Straße 33c, 2418 Ratzeburg, am 13. Februar

Severin, Wanda, geb. Korsch, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Syker Straße 339, 2870 Delmenhorst, am 16. Februar

Sylla, Herta, geb. Bembennek, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Wehrheimer Pfad 23, 6365 Rosbach 1, am 16. Februar

Vogel, Hilda, geb. Koschorreck, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Lamstedter Straße 130, 2740 Hipstedt, am 20. Januar

Woyzik, Marie, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Buschhofstraße 19, 5800 Hagen, am 17. Februar

zum 81. Geburtstag

Brzezinski, Ottilie, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinter den Weiden 3, 6550 Bad Kreuznach, am 15. Februar

Czubayko, Otto, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Gablenzstraße 14, 4100 Duisburg, am 15. Februar

Dorka, Otto, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenallee 15, 3163 Sehnde 12, am 18. Februar

Fechter, Helene, geb. Hennig, aus Hirschdorf und Krakau, Kreis Labiau, jetzt Wendum 25, 2060 Bad Oldesloe, am 16. Februar

Fischer, Karl, aus Woitnicken, Kreis Samland, jetzt Carl-Severing-Straße 53, 4800 Bielefeld, am 10. Februar

Fischer, Luise, aus Woitnicken, Kreis Samland, jetzt Carl-Severing-Strße 53, 4800 Bielefeld, am 11. Februar

Goerke, Helene, verw. Wallat, geb. Urbat, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Rheingoldstraße 58, 5401 Brey 78, am 17. Februar

Groß, Frieda, geb. Böhnke, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Kanalstraße 27, 5300 Bonn 2, am 14. Februar

Harder, Elise, aus Königsberg, Kaiserstraße 32, jetzt A.-Rethel-Straße 10, 2870 Delmenhorst, am 14. Februar

Jackstien, Bruno, Oberstudiendirektor i. R., aus Wehlau, jetzt Kleine Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn, am 14. Februar

Köwitsch, Kurt, aus Gerdauen, Markt 16, jetzt Schwedensteinweg 22, 3558 Frankenberg, am 13. Februar

Mehl, Ida, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Februar

Mertens, Meta, geb. Deike, aus Grünhoff, Kreis Samland, jetzt Nr. 100, 2121 Neetze, am 1. Februar

Pusch, Karl, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Ostlandstraße 26, 4558 Bersenbrück, am 17. Februar

Reinhardt, Emil, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Jägerstraße 37, 5650 Solingen, am 15. Februar

Reinke, Ida, geb. Schneidereit, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Hauptstraße 37, 3204 Nordstemmen, am 13. Februar

Renwanz, Friedrich, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 7, jetzt Dachsweg 4, 7967 Waldsee, am 14. Februar

Schmidt, Ottilie, geb. Seydlitz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt bei Semmler, Luisenstraße 9, 6780 Pirmasens, am 13. Februar

Steffenhagen, Antonie, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Kremelstraße 31, 6581 Hettenrodt, am 12. Februar

Szislo, Martha, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt Kirchstraße 68, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Februar

Warlies, Fritz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 2, 3006 Burgwedel 2, am 17. Februar

Weise, Max, aus Zwilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Kaiserswerther Straße 211, 4100 Duisburg, am 8. Februar

zum 80. Geburtstag

Aukschlat, Paul, aus Finkental, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Immengarten 1/80, 4150 Krefeld, am 6. Februar

Behlau, Hubert, aus Wosseden, Kreis Heilsberg, jetzt Am Osterholz 7, 5600 Wuppertal 11, am 13. Februar

Bogatz, Ludwig, aus Königsgut, Kreis Osterode, jetzt Normannenweg 7, 2400 Lübeck, am 18. Februar

Borowski, Martha, geb. Sontowski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hang 25, 5142 Hückelhoven 2, am 14. Februar

Briken, Hans, aus Gut Albrechtsau, Kreis Neidenburg, jetzt Bergstraße 12, 3211 Eime, am 14. Februar

Certa, Johann, aus Kaplitainen, Kreis Allenstein, jetzt Lindenallee 8, 2427 Malente

Dorra, Ida, geb. Sobottka, aus Ortelsburg, jetzt Frahmredder Straße 115, 2000 Hamburg 65, am 18. Februar

Dutz, Wilhelm, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jakob-Grimm-Weg 2, 4772 Bad Sassendorf, am 15. Februar

Dziomba, Frieda, geb. Lutz, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Landwehrstraße 24, 2800 Bremen, am 18. Februar

Eichler, Paul, aus Zondern, Kreis Lötzen, jetzt Dunkerstraße 78, 4100 Duisburg 17, am 14. Februar

Felz, Emma, geb. Wischnewski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Treidelweg 7, 2300 Quarrbek, am 12. Februar

Gabelmann, Helene, geb. Blasko, aus Lindenhof, Kreis Treuburg, jetzt In der Lake 16, 4800 Bielefeld 15, am 24. Februar

Graw, Hans, aus Groß Klaussitten, Kreis Heilsberg, jetzt Langenfeld 5, 4836 Herzebrock-Clarholz, am 13. Februar

Großkreuz, Emilie, geb. Czichowski, aus Thomareinen, Kreis Osterode, jetzt Engelbrechtsweg 7, 4794 Hövelhof, am 14. Februar

Häsemeyer, Hildegard, geb. Kausch, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Mägdebrink 16, 3352 Einbeck 1, am 17. Februar

Haffke, Lotte, verw. Hantel, geb. Levendel, aus Königsberg, Hufenallee, jetzt Distelacker 3c, 2104 Hamburg 92, am 18. Februar

Köck, Kurt, aus Godfa, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Königsberger Straße 5, 6570 Oberhausen, am 16. Februar

Konopka, Emma, geb. Mucha, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohmühlenstraße 8, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Februar

Kowalski, Franz, aus Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 28, 7208 Spaichingen, am 14. Februar

Mahnke, Richard, aus Lyck, jetzt Kirchstraße 43, 3400 Göttingen-Weende, am 18. Februar

Marks, Elfriede, geb. Brix, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Weimarer Straße 11, 4618 Kamen, am 14. Februar

Michalik, Emil, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Milchweg 23, 4934 Horn-Bad Meinberg 1, am 13. Februar

Schwarz, Utta, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Eisenhammerstraße 6, 3500 Kassel, am 17. Februar

Tischler, Traute, geb. Rapelius, aus Gut Birkental, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 80, 3400 Göttingen-Geismar, am 18. Februar

Urban, Herta, geb. Dittkrist, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Fliederweg 20, 4050 Mönchengladbach-Rheydt, am 30. Januar

Uschkoreit, Charlotte, geb. Goersch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kapellenstraße 18, 3004 Isernhagen 4, am 16. Februar

Wallner, Martha, geb. Pandrik, aus Lyck, Litzmannstraße 1, jetzt Nordbahnstraße 36, 6750 Kaiserslautern, am 13. Februar

zum 75. Geburtstag

Baun, Gertrud, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt An der Windmühle 9, 3507 Baunatal, am 17. Februar

Berwing, Erika, geb. Massalsky, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Sievekingsallee 165e, 2000 Hamburg, am 17. Februar

Böbisch, Else, aus Breslau, jetzt Heilbronner Straße 30, 7500 Karlsruhe, am 11. Februar

Borneck, Fritz, aus Königsberg, Alter Graben 34, jetzt Marktstraße 39, 5300 Bonn 3, am 12. Februar

Brodowski, Walter, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 11, 4060 Viersen 1, am 16. Februar

Bünting, Hildegard, aus Lompöhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lindenbergweg 2b, 2080 Hamburg 80, am 16. Februar

Christukat, Ilse, aus Lyck, jetzt Chemnitzer Straße 43a, 2380 Schleswig, am 18. Februar

Dunz, Willy, aus Königsberg, Möwenweg 78, jetzt Schopenhauerstraße 10, 2870 Delmenhorst, am 14. Februar

Ebenhoch, Meta, geb. Lunk, aus Kleinerlenrode (Klein Prudimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Ammanstraße 61, 7972 Isny, am 13. Februar

Erdmann, Erich, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 11, jetzt Unkeler Straße 16, 5000 Köln 41, am 16. Februar

Felbor, Agnes, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Straße 56a, 4690 Herne 1, am 17. Februar

Heyer, Marianne, geb. Gerber, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 22, 5884 Halver, am 16. Februar

Kelm, Margarete, geb. Schulz, aus Kleindünen (Nausseden), Kreis Elchniederung, jetzt Pfaffenweiler, Steinbühlstraße 6, 7730 Villingen-Schwenningen, am 12. Februar

Krause, Grete, geb. Magath, aus Alleinen, Kreis Samland, jetzt Oesdorfer Straße 5a, 3280 Bad Pyrmont, am 1. Februar

Krause, Otto, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Rinkscheid 22-Valbert, 5882 Meinerzhagen, am 16. Februar

Kuzenko, Irene von, geb. Fiedler, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hieskebarger Straße 16, 2944 Wittmund 4, am 14. Februar

Mickoteit, Edith, geb. Neuendorf, aus Scheiden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stifterstraße 2, 4937 Lage, am 15. Februar

Pawelzik, Hans, aus Lyck, Ludendorffstraße 18, jetzt Am Bahnhof Tierpark 28, 4600 Dortmund 50, am 14. Februar

Plensat, Heinz, aus Mandeln, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stuttgarter Straße 36, 7300 Esslingen, am 14. Februar

Postler, Günther, Revierförster i. R., aus Revierförsterei Lieblacken, Kreis Wehlau, jetzt Lagemannstraße 10, 5905 Freudenberg, am 12. Februar

Romanowski, Erich, Ortsvertreter, aus Hansbruch und Henneberg, Kreis Lyck, jetzt Rathjenweg 12, 2906 Wardenburg, am 16. Februar

Rudkowski, Karoline, geb. Bartolomeycik, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Sperlingsweg 9, 4817 Leopoldshöh 1, am 17. Februar

Schlicht, Frieda, geb. Jakowski, aus Allenstein, Brahmsstraße 9, jetzt Lütthörn 29, 2330 Eckernförde, am 17. Februar

Skupsch, Helene, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Niebelungenstraße 44, 5650 Solingen 1, am 18. Februar

Thieme, Käthe, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt General-Barby-Straße 49, 1000 Berlin 52, am 16. Februar

Waschkowski, Frieda, geb. Rosowski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Quarnstedter Straße 25a, 2217 Kellinghusen, am 16. Februar

Wiesner, Kurt, aus Narwikau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenweg 7, 3005 Hemmingen 4, am 12. Februar

Wolff, Frieda, aus Guttstadt, Kreis Mohrungen, Gaswerk, jetzt 2870 Delmenhorst, am 14. Februar

Wulff, Heinz, aus Kuikeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Anton-Delius-Straße 63, 5900 Siegen, am 14. Februar

Zagon, Martha, geb. Kolpak, aus Wildenort, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Feige 105, 4352 Herten, am 12. Februar

zur goldenen Hochzeit

Chedor, Heinrich und Frau Frieda, aus Monethen, Kreis Johannisburg, jetzt Zeitstraße 1, 5203 Much-Bitzen, am 17. Februar

Schmidt, Georg und Frau Charlotte, geb. Brozus, aus Borschimmen, Kreis Lyck, und Marienwerder, jetzt Am Springintgut 61, 2120 Lüneburg, am 18. Februar

Trawny, Willy und Frau Grete, geb. Schankin, aus Grünladen-Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenweg 9, 3111 Oetzen-Stöcken, am 2. Februar

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

Fortsetzung von Seite 1

le Schultdrees liest Geschichten aus der Kaschubei, Erika König stellt Tonarbeiten nach ostpreußischen Motiven vor, die musikalische Umrahmung übernimmt der Singkreis des BdV-Verbands Massen.

Wesel — Sonntag, 19. Februar, 15 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. — Donnerstag, 23. Februar, Heimatstube, Kaiserring 4, Treffen der Frauengruppe.

Witten — Sonnabend, 11. Februar, 18 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Pferdebachstraße 110, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Erbach — Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr, Jägerstube, Treffen mit Thema „Die Biene". Referent ist das Bienenliebhaberpaar Müller-Lojewski. Anschließendes Grützwurstessen.

Frankfurt/Main — Dienstag, 7. März, 18 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum II, Eschersheimer Landstraße 248, Spielnachmittag mit Rommé, Scrabble und Skat.

Wiesbaden — Das Casino war bunt ausgeschmückt und diente der gut besuchten Faschingsveranstaltung als Narrhalla. Die Wiesbadener Närrische Garde stellte ein starkes Kontingent an Mitwirkenden. Gleich zum Auftakt das Tanzpärchen mit einer beachtlichen Leistung. Willyhard Schwarz glossierte in einem Vortrag das Zeitgeschehen. Der Gardetanz der Närrischen Garde bestach durch Präzision. Für Schwung und Stimmung sorgten die „Old Daddies". Margot und Edi Rittau brachten ein Zwiegespräch dar. Die Generalfeldzeugmeisterin der Närrischen Garde führte die Probleme einer Vollschlanken mit den Pfunden auf. Elvira Jelonnek und Wolfgang Pasig legten einen Rock 'n Roll auf das Parkett. Heinz Adomat philosophierte als ostpreußischer Seelenwanderer. Tanzmariechen Daniela Stein begeisterte mit gekonnten Tanzdarbietungen. Jürgen Ambrosius sorgte als versierter Stimmungssänger für Stimmung. Die „Närrischen Gäns" bereicherten das Programm mit ihrem bejubelten Grotesktanz. Vorsitzender Horst Dietrich führte durch das Programm, assistiert von Helmut und Regina Zoch und Willyhard Schwarz.

Redaktionsschluß jeweils Mittwoch der Vorwoche

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Landesgruppe — Es sollen sämtliche Gedenkstätten im Gebiet der Landesgruppe erfaßt werden, wie Gedenksteine mit Inschrift, Heimatstuben, Straßennamen, Gebäude wie Schulen, Plätzen u. a., wenn möglich mit Foto oder Stadtplan. Die Erfassung nimmt Kulturreferent Kurt Windt, Birkenweg 4, 5230 Altenkirchen, vor.

Kaiserslautern — Sonnabend, 11. Februar, Neue Eintracht, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Heimatabend. — Hoch schlugen die Wogen im vollbesetzten Saal, als die Gruppe Fasching feierte. Vorsitzender Pfarrer Seeger eröffnete den Abend, wobei er gleich seinen Sinn für Humor mit einer lustigen Einlage bewies. Bombenstimmung herrschte, als nach der Polonaise die Tanzgarde des „Siedlergesangvereins Pariser Straße" mit ihren Vorführungen begann und wiederholt zu Zugaben aufgefordert wurde. Durch das bunte Programm führte Sitzungspräsident Harry Theobald. Wie jedes Jahr wurden die schönsten Kostüme prämiert. Bei guter Musik des „Marie-Trios" ging das lustige Treiben bis in die Morgenstunden.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 7142 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Esslingen — Sonntag, 12. Februar, 14.30 Uhr, Ertingerhaus Oberesslingen, Ecke Schorndorfer Straße/Kepplerstraße, Dia-Vortrag von einer Fahrt nach Ostpreußen, Danzig und Pommern 1988. Anschließend Besprechung der Fahrt in die Heimat vom 30. Juli bis 14. August.

Heidelberg — Sonntag, 19. Februar, 15 Uhr, Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Dia-Vortrag von Erwin Goerke „Schiffsreise nach Danzig und Busfahrt durch Masuren".

Lahr — Seinen festen Platz im Programm hat das beliebte Eisbeinessen in jedem Jahr. Der Fastnachtzeit entsprechend bot sich ein buntes Bild. Viele der Anwesenden hatten sich kostümiert und brachten Stimmung mit. Vorsitzender Heinz Schindowski gab seiner Freude über den vollbesetzten Saal in der Begrüßungsrede Ausdruck. Unter den Besuchern weilte auch der 93jährige Willi Plötz mit seiner Gattin. In fröhlicher Runde, unter anderem mit einem Gesangsvortrag von Hilde Olbrich und Gretel Schindowski sowie der Frauengruppe, die die Ereignisse des Vorjahrs unter die Lupe nahm, verging der Abend zu schnell.

Stuttgart — Donnerstag, 9. März, 15.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49, Monatsversammlung mit Kaffeestunde und Erinnerung an die Jubiläumsfeier mit Dias.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Landesgruppe — Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. März, Landesvertretertagung der LO in Frankenthal.

Augsburg — Anläßlich der ersten Mitgliederversammlung im neuen Jahr konnte die Vorsitzende Reintraut Rassat neben vielen Mitgliedern und Gästen auch einige neue Mitglieder begrüßen. In einer Vorschau wurde auf die Aktivitäten im laufenden Jahr hingewiesen. Einen breiten Raum nahm ein Vortrag der Augsburger Verkehrspolizei zum Thema „Ältere Menschen im Straßenverkehr" ein.

Bamberg — Dienstag, 14. Februar, 14.30 Uhr, Bamberger Hof, Treffen der Frauengruppe. — Freitag, 17. Februar, 18.30 Uhr, Gaststätte Tambosi, Monatsversammlung mit Thema „Die Kurische Nehrung mit der Vogelwarte Rossitten".

Coburg — Zahlreiche Landsleute begleiteten die Gattin des Vorsitzenden, Gerda Schmidt, geb. Zittlau, aus Marienburg auf ihrem letzten Weg. In einer Trauerfeier sang Irene Lorenz das Ostpreußenlied als letzten Gruß. Kulturreferentin Ruth Schwarz sprach einen Nachruf. Das Mitgefühl gilt insbesondere der trauernden Familie.

Erlangen — Donnerstag, 9. März, 19 Uhr, Frankenhof, Raum 20, Videofilm „Trakehnen lebt weiter".

Nürnberg — Freitag, 10. Februar, 19 Uhr, Restaurant Artemis, Vorstandsmitglied Peter-K. Fischer zeigt Dias von der Landesgartenschau in Dinkelsbühl.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 2381 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 8 37 67, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme)

Die 31. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 18. und 19. Februar in Rotenburg im Institut für Heimatforschung statt. Am Beginn des vierten Jahrzehnts dieser heimatpolitischen Arbeit — und am Beginn des fünften Jahrzehnts des Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen — steht nach wie vor der gesamtdeutsche Auftrag im Vordergrund. So sollen auch die Themen dieser Tagung wieder neue Informationen und Anregungen geben. „Die deutsche Frage im Unterricht" ist das Thema von Dietrich Czeczatka, Ministerialrat im Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein. Bernd Hinz, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, spricht zu dem Thema „Die Arbeit der Kreisgemeinschaften und Patenschaften in Gegenwart und Zukunft". „Reisen in das südliche Ostpreußen nach 1945" ist das Thema eines Bildberichtes von Dietrich Weldt, Glücksburg. Und am Abend des 18. Februar ist traditionsgemäß das gesellige Beisammensein am offenen Feuer im Heimatmuseum mit Schabbern und Singen. Die Tagung beginnt am Sonnabend, dem 18. Februar, um 14 Uhr und wird am Sonntag, dem 19. Februar, gegen 12 Uhr beendet sein. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Bis zum 13. Februar wird um die Anmeldung und ggf. um Wünsche für die Reservierung von Hotelübernachtungen an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme), gebeten.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitte Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

25. Heimatbrief — Nach erfolgter Auslieferung, mußte leider erneut festgestellt werden, daß eine hohe Anzahl von Heimatbriefen durch die Bundespost nicht zugestellt werden konnte, weil die Empfänger nicht rechtzeitig oder überhaupt nicht Anschriftenänderungen der Kreisgeschäftsstelle mitgeteilt hatten. Dies gilt auch für Anschriftenänderungen innerhalb von Ortschaften. Eine Nachsendung durch die Bundespost erfolgt nicht, da auf der Versandtasche der Vermerk „Falls verzogen, an Absender zurück" angebracht ist. Diese Regelung soll mit dazu beitragen, daß die Kartei immer auf den neuesten Stand ist. Es wird um Verständnis dafür gebeten. Darüber hinaus wird gebeten, auch Sterbefälle mit genauen Angaben — Name, Vorname, bei Frauen auf jeden Fall auch Geburtsname, Sterbedatum, Ort — der Kreisgeschäftsstelle mitzuteilen. Wenn der Verstorbene Empfänger unserer Heimatbriefe war, dann ist ebenfalls mitzuteilen, wer künftig den Heimatbrief erhalten soll. Oftmals erfährt die Kreisvertretung erst nach Jahren, daß Landsleute, die keine Familienangehörigen mehr haben, verstorben sind. In diesen Fällen sind wir auf entsprechende Angaben von Freunden oder ehemaligen Nachbarn angewiesen. Die Kreisvertretung bittet an dieser Stelle noch einmal um Unterstützung, damit die Kreisgeschäftsführerin, Brigitta Wolf, entlastet wird.

Familienlisten, die in der Mitte des 25. Heimatbriefs eingeheftet sind, sollen ebenfalls dazu beitragen, die Arbeit der Kreisgeschäftsstelle zu erleichtern. Es wird um Ausfüllung und Übersendung der Familienliste gebeten, wenn diese bisher noch nicht vorgelegt wurde oder wenn Änderungen innerhalb der Familie eingetreten sind.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Geschäftsstelle und Samlandmuseum sind bis Dienstag, 28. Februar, geschlossen. Es wird gebeten, alle geplanten Besuche und Telefongespräche bis zur Wiederaufnahme des Dienstbetriebs zurückzustellen. Der Postweg ist hiervon ausgenommen.

Arbeitstagung des Vorstands — Die Mitglieder des Vorstands der Kreisgemeinschaft führten unter der Leitung des Heimatkreisvertreters Louis-Ferdinand Schwarz eine Arbeitstagung durch. In seinem Bericht zur Lage der Kreisgemeinschaft hob der Vorsitzende u. a. die guten Kontakte und Verbindungen zu führenden Persönlichkeiten des Kreises und der Kreisstadt Pinneberg sowie die damit verbundenen Aktivitäten im Rahmen des bestehenden Patenschaftsverhältnisses besonders hervor. Durch diese guten Beziehungen erfährt die Kreisgemeinschaft eine verständnisvolle und auch notwendige Unterstützung durch den Patenschaftsträger. Ein anderer Schwerpunkt der Tagungsordnung war das seit langem schon bestehende Problem der Räumlichkeiten zur fach- und sachgerechten Aufbewahrung und Lagerung von Archiv-, Dokumentations- und Aktenmaterial. Eine neue Eigeninitiative soll nun dieses mit Sorge getragene Problem lösen. Der Heimatbrief „Unser schönes Samland" war ein weiterer Besprechungspunkt. Tätigkeitsberichte, die einen Überblick über die umfangreichen Arbeiten im Geschäftsstellenbereich gaben und organisatorische Hinweise zur Vorbereitung und Durchführung der beiden Heimattreffen in diesem Jahr, am Sonnabend, 20., und Sonntag, 21. Mai, in Oberkirch/Schwarzwald und am Sonnabend, 16., und Sonntag, 17. September, in Pinneberg waren weitere Besprechungspunkte der Arbeitstagung.

Fragebogenaktion — Zur Erstellung eines Ergänzungsbandes zum Heimatbuch „Der Kreis Samland" wurden im Mai/Juni letzten Jahres Fragebogen gezielt an Landsleute mit der Bitte um Beantwortung und Rücksendung verschickt. Ein Freiumschlag für die Rücksendung war dem Anschreiben mitgegeben. Leider ist ein großer Teil der Fragebogen nicht zurückgeschickt worden. Wir bitten die betroffenen Landsleute dringend um Rücksendung.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Jahreshaupttreffen — Hiermit möchten wir Sie heute schon auf das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaften in der Patenstadt Krefeld aufmerksam machen. Als Termin ist Freitag, 2., bis Sonntag, 4. Juni, vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, 3. Juni, vormittags 9 Uhr und die Kulturveranstaltung wird am Sonnabend, 3. Juni, 19 Uhr, im Stadtwaldhaus, Krefeld, stattfinden. Zu gegebener Zeit erhalten Sie eine ausführliche Einladung.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Körte-Oberschule — Schülerinnen der Abiturklassen 1944 treffen sich vom 25. bis 28. Mai im Hotel Kolbergarten und Hotel Kolberbräu in Bad Tölz. Seit 1969 kommen in Abständen von zwei bis drei Jahren von seinerzeit 47 Abiturientinnen heute noch 22 bis 28 Körterianerinnen zusammen. Sie trafen sich bisher im mittleren und nördlichen Raum der Bundesrepublik, z. B. in Rothenburg/Fulda, Friedrichsdorf/Taunus, Bielefeld, Bad Pyrmont und Lauenburg, weil die Teilnehmerinnen überwiegend in jenen Gebieten wohnen. Nun wird Bad Tölz in Oberbayern, südlich von München, als Treffpunkt akzeptiert. Einige der früheren Mitschülerinnen möchten mit dem Treffen auch ihren Urlaub verbinden. Weitere Auskünfte erteilt Charlotte Kurtze, geb. Gandré, Telefon 0 80 41/21 68, Gaißacher Straße 53, 8170 Bad Tölz.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Patenkreis — Zu einem besonderen Ereignis gestaltete sich ein Empfang im Kreishaus zu Cuxhaven. Oberkreisdirektor Jürgen Pries beging am 30. Januar seinen 60. Geburtstag. Hierzu waren über 300 Gäste als Vertreter des öffentlichen Lebens geladen. Kreisvertreter Terner und Lm. Paske, der stets unsere Interessen im Patenkreis wahrnimmt, überbrachten dabei die Glückwünsche der Kreisvertretung und überreichten ein Geschenk. Die „Niederelbezeitung" hatte über den Lebensweg des in Schwerin Geborenen berichtet, dessen junge Jahre auch eine Zeitlang in Stettin bestimmt waren. In Ansprachen, u. a. von Landrat Steffens und dem Präsidenten der Bezirksregierung zu Lüneburg Dr. Becker, wurden die hohen Verdienste von Pries gewürdigt. Er sei zudem auch nach der Amtszeit von 20 Jahren einer der dienstältesten Verwaltungschefs von Niedersachsen. Als ganz besondere Leistung wurde dabei gesehen, daß es ihm zu verdanken sei, einen starken Landkreis geformt zu haben. Unser Patenkreis, wie er sich nach der niedersächsischen Kreisreform oder Zeit im Jahre 1977 aufzeigt, ist der flächenmäßig drittgrößte der Bundesrepublik. Der Abend war für uns wieder von vielen guten Kontakten und Gesprächen erfüllt.

Europawahl — Indem wir überall die ersten Aktivitäten im Hinblick auf die am 18. Juni stattfindenden Neuwahlen zum Europäischen Parlament verspüren, verweisen wir darauf, daß sich auf der Landesliste G für Niedersachsen Frau Brigitte Langenhagen bewirbt. Sie ist uns Labiauern als stellvertretende Landrätin von vielen Anlässen her gut bekannt und vertraut, so daß wir uns nur alle wünschen können, daß sie ein Mandat als zukünftige Abgeordnete erwirbt. Schließlich messen wir Vertriebenen doch dem Europa-Parlament in Straßburg immer größere Bedeutung zu.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Geburtstage — Gertrud Jurkowski, Ehefrau des langjährigen Vorsitzenden der Ortelsburger Gruppe in Berlin, Kurt Jurkowski, vollendete am 3. Februar ihr 80. Lebensjahr. Nachdem ihr Mann wegen angeschlagener Gesundheit dieses Amt nicht mehr wahrnehmen konnte, hat sie die Betreuung unserer Landsleute übernommen, die sie mit Hilfe ihrer jüngeren Schwester Lotte Walther nach besten Kräften versieht. — Lotte Walther begeht am 6. März ihren 75. Geburtstag. Den beiden Geburtstagskindern entbietet die Kreisgemeinschaft Ortelsburg herzliche Dankesgrüße und beste Wünsche für Gesundheit und weiterhin gute Zusammenarbeit, wobei der Senior Kurt Jurkowski nicht unerwähnt bleiben darf. Die Anschrift von Jurkowski und Walther lautet Fliednerweg 6—8, 1000 Berlin 33.

Bezirk Nareythen — Otto Lucka-Waplitz, Münzstraße 1, 8505 Breckerfeld, Vorsitzender des Amtsbezirks Nareythen, gibt bekannt, daß das Treffen für diesen Bezirk am Sonntag, 23. April, im Saalbau Wanne-Eickel gemeinsam mit dem Willenberger Bezirk stattfindet. Bitte vermerken Sie den Hinweis in Ihrem Kalender.

Das Ortelsburger Treffen am Sonnabend, 18. Februar, auf dem Hauptbahnhof in Hannover ist vorbereitet. Bitte verständigen Sie unsere Landsleute und Freunde, die wir über das Ostpreußenblatt nicht erreichen. Diese Veranstaltung bietet auch Gelegenheit für Dorf- und Familientreffen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Das Heimattreffen findet am Sonnabend, 19., und Sonntag, 20. August, in unserer Patenstadt Wesel, Niederrheinhalle, statt. Das Programm dafür wird rechtzeitig bekanntgegeben. Quartierwünsche sind schon jetzt an den Weseler Verkehrsverein, Telefon 02 81/2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, zu richten. Folgende Bücher können noch durch unsere Geschäftsstelle in Wesel, Herzogenring 14, käuflich erworben werden, Bildband „Lebensbilder aus Rastenburg", „Chronik von Rastenburg".

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Rote-Kreuz-Straße 6, 2090 Winsen (Luhe)

Franz Maerker †. Landwirt Franz Maerker aus Deinen ist im 88. Lebensjahr in Bremen gestorben. Der Verstorbene gehörte 14 Jahre dem Kreistag unserer Kreisgemeinschaft an und wurde für seine aktive Mitarbeit 1979 mit dem Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Maerker hat Aufzeichnungen aus der Heimat und statistisches Material zur Verfügung gestellt. Außerdem schrieb er Chroniken mehrerer Ortsfeuerwehren. Sein Besuch des Realgymnasiums Ebenrode wurde durch Kriegseinwirkung 1915 unterbrochen, konnte jedoch in der Oberrealschule in Gumbinnen bis 1918, zum Bestehen des „Einjährigen", fortgesetzt werden. Es folgte die Einberufung zum 4. Garderegiment zu Fuß nach Berlin, Kriegseinsatz ohne Kampfhandlung in Belgien und Ende 1918 Entlassung. Anschließend gehörte er bis 1920 einem Freikorps an. Danach betätigte sich Maerker auf dem väterlichen Hof in Deinen, den er nach seiner Eheschließung 1926 übernahm und bis 1938 bewirtschaftete. Etwa zur gleichen Zeit war er Bezirksfeuerkommissar der Ostpreußischen Feuersozietät für den Bezirk Schirwindt und Wehrführer und Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehr Urbanshöhe/Deinen. Von 1938 bis zur Flucht 1944 war Maerker Sachbearbeiter bei der Kreisbauernschaft in Schloßberg; zwischenzeitlich 1939/40 zur Wehrmacht einberufen. Als Flüchtling Anfang 1945 nach Tarmstedt, Kreis Bremervörde, gekommen, mußt Maerker noch kurzfristig Kriegsdienst leisten, kam in Gefangenschaft und wurde im August 1944 entlassen. Aufgrund seiner Fachkenntnisse als Landwirt und Verwaltungsangestellter übernahm ihn 1955 die Heimatauskunftsstelle Lübeck. Von 1961 bis zur Pensionierung 1964 war Franz Maerker beim Lastenausgleichsamt Bremen tätig. Franz Maerker war eine hilfsbereite, engagierte und pflichttreue Persönlichkeit und hat vielen Schicksalsgefährten mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Auch die Kreisgemeinschaft Schloßberg ist ihm zu großem Dank verpflichtet und wird sein Andenken in Ehren halten.

Die Gefahr lauert an der Haustür

Diebe und Betrüger kennen alle Tricks der Geldbeschaffung

Hamburg — Betrüger kennen bekanntlich tausend Tricks, sie stehen in vielen Verkleidungen vor der Haustür: Als Amtsperson in Uniform, als Krankenpfleger, als entlassene Strafgefangene, als Studenten, als seriös erscheinende Vertreter, als Sozialhelfer, als Freunde von Verwandten — die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Doch so unterschiedlich das Auftreten von Betrügern auch ist, das Ziel ist immer das gleiche: Geld.

Obwohl es eine große Zahl seriöser Firmen gibt, die ihre Produkte an der Haustür verkaufen, ist ein gesundes Mißtrauen immer noch der beste Schutz vor Betrugen. Und je günstiger das Angebot ist, um so vorsichtiger sollte man sein.

Ein Beispiel: „Dieses Bürstensortiment wurde in einer Behindertenwerkstatt hergestellt, und der Kaufpreis kommt der Behindertenarbeit zugute", erklärte der freundliche junge Mann an der Haustür. Im Bewußtsein, ein gutes Werk zu tun, kaufte die Hausfrau das ganze Sortiment zum dreifachen des handelsüblichen Preises, wie ein späterer Preisvergleich ergab. Die Bürsten stammten auch nicht aus einer Behindertenwerkstatt, denn die dort produzierte Ware wird nicht im Haustürverkauf angeboten. Die einzige Ausnahme ist Blindenware. Die ist besonders gekennzeichnet, und die Verkäufer haben einen Blindenwaren-Vertriebsausweis.

Damit man nicht auf ähnlich plumpe oder raffinierte Tricks hereinfällt, rät die Kriminalpolizei: Die Preise der angebotenen Ware genau prüfen und möglichst Preisvergleiche mit handelsüblicher Ware anstellen. Vorsicht bei „besonders günstigen" Angeboten — es könnte Diebsgut sein, an dem aus rechtlichen Gründen kein Eigentum erworben werden kann.

Falls etwas unterschrieben werden soll, alles genau durchlesen — auch das „Kleingedruckte". Insbesondere muß das Datum geprüft werden, damit das Rücktrittsrecht nicht verlorengeht. Denn grundsätzlich können Raten- und Haustürkaufe innerhalb einer Woche schriftlich (am besten per Einschreiben) widerrufen werden. Damit man nicht statt einer Packung einen Fünfjahresbedarf geliefert bekommt, sollte die Bestellmenge geprüft werden.

Seriöse Vertreter haben dafür Verständnis, wenn man um viel Bedenkzeit bittet, man sollte sich nie drängen lassen. Von angeblichen Amtspersonen sollte man den Dienstausweis verlangen, bevor die Tür ganz geöffnet wird (Sperrkette oder Sperrbügel vorgelegt lassen). Beim geringsten Zweifel an der Echtheit die Dienststelle unter der im Telefonbuch zu findenden Nummer anrufen.

H. L.

Hochzeitsfeier mit Turbulenzen

Die Uraufführung von Paul Fechters Komödie gefiel dem Publikum

Siegen — Die Theatergruppe der Johann-Gottfried-Herder-Bibliothek führte vor kurzem erstmals Paul Fechters Komödie „Die zweite Hochzeit" unter Leitung von Karl Heinz Weber auf. Geschrieben hat der Elbinger Dichter das Spiel von Ali und Alice 1943. Es konnte, mehrfach angenommen, wegen der Kriegsereignisse nicht mehr aufgeführt werden. Zur Premiere wurde Fechters Tochter Sabine, Berlin, vom Publikum freudig begrüßt.

Die Bibliothek, die um die Pflege des kulturellen Erbes des deutschen und europäischen Ostens bemüht ist, hat vor sieben Jahren bereits Fechters bekanntestes Stück „Der Zauberer Gottes" aufgeführt.

Zum Inhalt und Spiel der „Zweiten Hochzeit": Zwei erfolgreiche Menschen, er Rechtsanwalt, sie Ärztin, verlieben sich und ziehen auf eine Etage mit gemeinsamem Wartezimmer. Erst nach der feuchtfröhlichen Hochzeitsfeier erkennt Rechtsanwalt Ali (Kosename für Alfred), daß er mit dem gemeinsamen Wartezimmer nicht leben kann. Halbnackte Männer, die Ali in Alicens Sprechzimmer erspäht, machen ihn eifersüchtig. Sie soll ihren Beruf aufgeben: „Der einzige nackte Mann in meinem Haus bin ich!" brüllte er.

Die emanzipierte Alice kann jedoch mit überlegener Heiterkeit die Harmonie wieder herstellen. Und daraus wird dann die eigentliche, die zweite Hochzeit. Für das hinreißend temperamentvolle Spiel der beiden dankte das Publikum mit Szenen-Applaus.

Ein zweites Paar, Regina und Julius (sie treten als Patientin und als Kläger auf) bildet den Kontrast zur zweiten Hochzeit von Ali und Alice. Ihr Verhältnis zueinander ist umgekehrt: Paßte sich Ali seiner Alice an, so möchte Regina nach mehreren Ehe-Experimenten wieder zum ersten Ehemann, Julius, zurückfinden. Nach einigem Hin und Her, bei dem die beiden die Lacher auf ihrer Seite hatten, feiern auch sie ihre zweite Hochzeit.

Geschickt gelingt es Paul Fechter, die Rollen von Ali und Alice durch einfallsreiches und lebendiges Ensemblespiel zu charakterisieren. Ob es der komisch verliebte Neffe ist oder die oft verdatterte Sekretärin, die welterfahrene Hebamme, ein angeheiterter Hochzeitsgast oder ob es die Mütter von Ali und Alice sind — sie alle verdichteten durch ihr engagiertes Spiel das Geschehen auf spritzige Art und Weise.

Die Zuschauer des voll besetzten Hauses gingen mit. Das Ensemble erntete nicht nur starken Beifall, sondern auch viel Presse-Lob.

D. R.

Ein langer und beschwerlicher Weg

Mitteldeutsche Bürger im Vorrentenalter brauchen viel Geduld für die Genehmigung einer Westreise

Ungefähr acht Wochen vor dem Reisetermin beginnt das Langstreckenrennen. In einem großen Betrieb (etwa 8000 Werktätige) sind zwei Personen hauptamtlich damit beschäftigt, die Vorgänge der „Westfahrer" zu bearbeiten. Man bittet telefonisch um einen Termin bei einem dieser politischen Mitarbeiter, die der Personalabteilung unterstellt sind (Kaderabteilung).

Bei diesem Gespräch werden folgende Fakten erfragt: Personalien und Arbeitsstelle aller Verwandten des Antragstellers, die eigene und die der Frau bzw. umgekehrt. Fixe Vermögensverhältnisse, ob man Garten, Datscha (Wochenendhaus), Auto, Garage usw. hat — den Kontostand auf der Kasse erfragen „sie" sicher selbst. Alle Westverwandten und Freunde, mit denen man im brieflichen Kontakt steht, sind anzugeben. Der Betriebsbeauftragte verlangt noch eine persönliche Einladung. Die Bescheinigung der Meldestelle der Bundesrepublik Deutschland sieht er nur ein. Diese muß bei der Volkspolizei abgegeben werden und darf nicht älter als drei Monate sein. Der Chef hat eine Beurteilung zu erstellen, die vom Betriebsleiter oder Direktor zu unterschreiben ist. Alle diese Fakten werden geprüft, und in etwa zwei Wochen wird man erneut zu diesem Beauftragten bestellt. Er überreicht einen verschlossenen Umschlag. Dieser gilt als Bescheinigung, daß vom Betrieb nichts gegen die Reise einzuwenden ist.

Bei dem Paß- und Meldewesen des Volkspolizeikreisamtes (VP) vereinbart man einen Termin beim Reiseoffizier. Heute nehmen auch schon Mannschaftsdienstgrade dieses wahr. Zu diesem Vieraugengespräch sind der Brief des Betriebes, zwei Antragsformulare, die man vorher extra holen muß, und zwei Paßbilder mitzubringen. Jetzt werden noch einmal die gleichen Fragen gestellt wie bei dem Betriebsbeauftragten. Dann bekommt der Antragsteller einen Abholtermin — etwa fünf Wochen später. So lange dauert die Prüfung. Der zuständige Abschnittsbevollmächtigte der VP befragt inzwischen Hausbewohner über „Wohlverhalten" (Fahne hissen usw.)

Ein Beispiel: 15. Juli Entgegennehmen des Betriebsbriefes. 16. Juli Abgabe der Formulare und Gespräch beim Reiseoffizier der VP. Der Abholtermin wird auf den 20. August festgelegt. Diese fünf Wochen werden lang. Man zählt Tage und Wochen und ist seelischen Wechselbädern ausgesetzt: „Lassen sie dich fahren oder nicht?" Ist die Zeit um, geht man hin. Es kommt die große Stunde. Bekommt man den blauen Reisepaß ist die Freude riesengroß, umgekehrt bei der Ablehnung die Enttäuschung.

Wer in der Partei ist, muß sein Mitgliedsbuch im Betrieb beim SED-Parteisekretär zur Aufbewahrung abgeben. Wer in der Volksarmee gedient hat, muß seinen Wehrpaß beim Wehrkreiskommando zurücklassen. Der Betriebsausweis ist beim politischen Mitarbeiter, der das erste Gespräch führte, zu hinterlegen. Während der Reise wird der Personalausweis von der Volkspolizei einbehalten. Nach der Reise müssen alle Dokumente wiedergeholt werden.

Diesen Weg können aus besonderen Anlässen (Hochzeiten, Geburtstage hohen Alters) nur die in Anspruch nehmen, die wenigstens einen Onkel, eine Tante, Cousins oder Cousinen in der Bundesrepublik Deutschland haben. Alle anderen gehen leer aus und warten auf das Rentenalter. Diese Westfahrer sind still und rühren sich kaum, denn sie wollen ja wieder reisen. Die anderen verhalten sich ruhig, um die Chancen für eine Westreise nicht zu gefährden. Man nimmt an, daß aus diesem Grund 15 bis 20 Prozent ruhig und still sind und nicht zur Opposition neigen.

Reisen in die „befreundete" Volksrepublik Polen sind dagegen viel leichter. Man holt Antragsformulare von der VP. Eine beglaubigte Einladung aus Polen ist nicht notwendig. Es genügt die Anschrift einer lebenden Person, das Geburtsdatum und bei verheirateten Frauen ist der Mädchenname anzugeben. Die Prüfung dauert drei Wochen. Eine Ablehnung wird nicht begründet. Man kann einen neuen Antrag einreichen. Nach mehrmaliger Ablehnung wird meist eine Reise genehmigt. **on**

Wo die Jockeys reiten lernen

Nur Leichtgewichte sind in der Ausbildungsstätte in Hoppegarten gefragt

Für Ost-Berliner Pferdenarren ist das wohl beliebteste Ausflugsziel Dahlwitz-Hoppegarten, dreißig S-Bahn-Minuten in Richtung Strausberg vom Zentrum entfernt. Zweimal im Jahr, beim „Großen Preis der DDR", einem Vergleichsrennen der Dreijährigen, und beim „Derby der DDR" herrscht dort Hochbetrieb. Aber auch bei den weiteren Galopprennen mit internationaler — vornehmlich Ostblockbeteiligung — ist das Publikumsinteresse groß. Dahlwitz-Hoppegarten und das nahe Neuenhagen sind bekannte Zentren des Reitsports. Bereits im Jahre 1867 wurde dort vom feinen Union-Club eine Galopprennbahn angelegt.

Nur wenige der Rennbahnbesucher wissen, daß in Hoppegarten auch die einzige Ausbildungsstätte der DDR für Berufsreiter ist. Im VEB Vollblutrennen Dahlwitz-Hoppegarten absolvieren die künftigen Facharbeiter für Pferdezucht mit der Spezialisierung Berufsreiter — so die offizielle Bezeichnung — eine zweijährige Ausbildung. Gute Schulzeugnisse sind die eine Voraussetzung für eine aussichtsreiche Bewerbung, „gesellschaftliches Engagement" eine andere. Körperliche Belastbarkeit muß das sportärztliche Attest bescheinigen. Immerhin muß der Reiter im Finish noch bei einer Geschwindigkeit von etwa 70 Stundenkilometern die letzten Reserven seines Pferdes mobilisieren können. Auch ist es notwendig, daß das Gewicht des Bewerbers stimmt. Leichtgewichtige sind gefragt, die in der zehnten Klasse nicht mehr als 45 Kilo auf die Waage bringen und damit aller Voraussicht nach später nicht mehr als 50 bis 55 Kilo wiegen. Vor allem Jungen bewerben sich, aber auch Mädchen haben Chancen. Bester Jockey der DDR soll gegenwärtig eine Frau sein.

Die praktische Ausbildung erfolgt auf der Rennbahn, die theoretische in Neuenhagen an der Betriebsberufsschule des Kombinats Landtechnische Instandsetzung. Nicht nur in den berufsspezifischen Fächern wie Füttern und Zäumen der Pferde, Haltung und Pflege müssen die Noten stimmen. Auch Staatsbürgerkunde und sozialistische Betriebswirtschaft haben für die Gesamtbeurteilung einen hohen Stellenwert. Nur die besten Lehrlinge dürfen im zweiten Ausbildungsjahr auf einer der fünf Galopprennbahnen der DDR unter Leitung eines Trainers arbeiten, mitverantwortlich für Pflege, Transport und Rennvorbereitung der Pferde. Sie sind dann laut Rennordnung sogar schon berechtigt, selbst Rennen zu bestreiten und haben dabei den Vorteil eines Gewichtsnachlasses für ihr Tier, der bis zu fünf Kilo beträgt. An begabten künftigen Rennreitern sind darum die Trainer sehr interessiert. Jockey dürfen sie sich allerdings erst nach dreißig erfolgreichen Renneinsätzen nennen. **Peter Linde**

Lauscha — Die Stadt der Glasbläser

Zerbrechliche Kostbarkeiten im Museum für Glaskunst als Blickfang

Die Tradition der Glasmacher reicht im Thüringer Wald bis weit ins Mittelalter zurück. Schon 1196 ist in einer alten Urkunde von einer Glashütte die Rede. Ein Zentrum der Glasherstellung ist seit Jahrhunderten die kleine Stadt Lauscha nördlich von Sonneberg mit ihren schieferverkleideten Häusern, in deren Mitte sich das Museum für Glaskunst befindet, einziges Spezialmuseum dieser Art in Mitteldeutschland. Die Feriengäste in Lauscha, heute zugleich ein gern besuchter Luftkurort und Wintersportplatz, aus dem nahen Neustadt am Rennweg und aus der weiteren Umgebung versäumen nicht, die zerbrechlichen Kostbarkeiten der Sammlung zu bewundern. Nicht wenige Ausländer sind unter den Besuchern.

Schon 1597 gründeten hier die beiden Glasmacher Hans Greiner und Christoph Müller die sogenannte „Mutterglashütte". Rohstoffe, wie Sand und Kalk, waren reichlich vorhanden. Holz lieferten die weiten Wälder. Hergestellt wurden zunächst kleine Fläschchen für Öl, Butzenscheiben, Schnapsflaschen, Tintengläser, Trinkgläser und Kelche, später auch Glasperlen und Weihnachtsschmuck, der nicht zuletzt die Lauschaer Glaswaren weltweit populär gemacht hat.

Über 6000 Exponate vermitteln in fünf Ausstellungsräumen einen Einblick in die historische Entwicklung des Thüringer Glases, in künstlerische Gestaltung und Technologie. Da ist zum Beispiel auch das typische Waldglas zu sehen, dessen grüne Färbung auf den reinen Eisengehalt des Sandes zurückzuführen ist, und es fehlt auch nicht das berühmte venezianische Glas. Bewundert und bestaunt werden Flügelgläser, Spiegel und kristallene Leuchten verschiedenster Formen. Vielbeachtete Ausstellungsstücke sind die ersten künstlichen Augen, die Ludwig Müller-Uri Anfang des 19. Jahrhunderts in Lauscha entwickelte. Eine Vorstellung von der vielfältigen Verwendbarkeit des Werkstoffes Glas will das Museum dem Betrachter außerdem bieten — immerhin gibt es mehr als 30000 Glasfasererzeugnisse.

Die Lauschaer Sammlung, auch international eine der umfangreichsten, wurde 1897 als Heimatmuseum gegründet und 1953 in ein Spezialmuseum umgewandelt. Das rund 6000 Einwohner zählende Städtchen im Bezirk Suhl wird seinem Ruf als Glasbläserstadt aber nicht nur im Museum gerecht und in den hier angesiedelten Gewerbebetrieben. Glaskünstler wie Albrecht Greiner-Mai pflegen die Tradition und ersinnen neue Gestaltungsmöglichkeiten. Glaskugeln und gläserne Schmuckelemente zieren die Häuser, die Wegweiser und Brunnen. Die Figur eines Glasbläsers steht als Denkmal in einer Grünanlage, und in Schauwerkstätten kann der Besucher miterleben, wie Glasbläser „vor der Pfeife" hauchzarte Gebilde zaubern. **Christa Ball**

Lauscha: Seit Jahrhunderten ein Zentrum der Thüringer Glasherstellung — Foto Mohr

Friedensforschung

Was Kindern zu Krieg einfällt

Die Assoziationen von sechs- bis zwölfjährigen mitteldeutschen Kindern zu den Begriffen „Krieg" und „Frieden" sind von Ost-Berliner Psychologen im Rahmen eines Projekts des Zentralen Arbeitskreises Friedensforschung der Humboldt-Universität ermittelt worden. Wie Professor Hans-Dieter Schmidt in der Leipziger „Zeitschrift für Psychologie" berichtete, wird „Krieg" offensichtlich früher als „Frieden" verstanden und in seinen anschaulichen Merkmalen differenziert. Der Mensch — zuerst als Kriegsakteur, dann als Leidtragender und zuletzt als Verursacher — ist stets in den Vorstellungen der Kinder präsent. Kriegshintergründe und -ziele sind relativ spät in den Assoziationen auffindbar. Negative Emotionen und Betroffenheit werden zwar relativ selten assoziiert, jedoch wächst die Vielfalt der emotionalen Antworten mit dem Alter beträchtlich. „Frieden" ist bei den Vorschulkindern kaum mit bestimmten Merkmalen verbunden, statt dessen werden Symbole (zum Beispiel Friedenstaube) genannt. Zuerst wird die soziale, später auch die politische Bedeutung des Friedensbegriffs erfaßt. Die Einheitlichkeit der Auffassungen über „Krieg" ist in allen Altersstufen größer als die über „Frieden".

Die von Schmidt und seinen Mitarbeitern ermittelten Aussagen stimmen zum größten Teil mit Ergebnissen überein, die bei vergleichbaren Untersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland gewonnen wurden. Allerdings legen DDR-Kinder mit acht Jahren größeres Gewicht auf Nennungen zu „Kriegsmaterial" und weniger auf „Zerstörung, Verletzung, Tod"; mit zehn bis zwölf Jahren verkehrt sich dieses Verhältnis ins Gegenteil. Zusätzlich spielt in höherem Alter für mitteldeutsche Kinder die Kategorie „negative Emotionen und Betroffenheit" eine größere Rolle als für Gleichaltrige aus Westdeutschland. Dagegen hat der Friedensaspekt „Beendigung von Krieg und Aussöhnung" für DDR-Kinder im Gegensatz zu bundesdeutschen Kindern keine Bedeutung. **IWE**

Das Hochschulwesen

Leistungsschwache Studenten unerwünscht

Leistungsschwache Studenten in Mitteldeutschland sollten nach Ansicht der Ost-Berliner Zeitschrift „Das Hochschulwesen" ihr Studium möglichst schnell abbrechen. Jenen, die nicht fähig oder bereit seien, die im Studium erforderlichen hohen Leistungen zu erbringen, sei frühzeitig der Abbruch des Studiums zu empfehlen und eine andere Entwicklungsrichtung zu ermöglichen. Dem Einwand, damit sei Zeit vergeudet worden, begegnete die Zeitschrift mit dem Hinweis auf den „erreichten Individualitätsgewinn", denn immerhin habe der betreffende Student Leistungsmaßstäbe kennengelernt. Jede Universität und Hochschule müsse energisch dem Ruf entgegentreten, „ein Paradies zu sein, aus dem niemand vertrieben werden darf". So anerkennenswert das Bemühen um die sei, denen das Studium überdurchschnittlich schwerfalle, so verantwortungslos werde es, wenn dies auf Kosten der „Überdurchschnittlichen" geschehe. Für die Gesellschaft führe das zu einem Verlust an nutzbarem geistigem Potential. Außerdem sei es ungerecht gegenüber denen, die eine besondere Begabung besäßen. **pm**

Greifvögel bedroht

Die heimischen Arten sterben aus

Die heimischen Greifvogelarten sind in der Mehrzahl in Mitteldeutschland vom Aussterben bedroht beziehungsweise „bestandsgefährdet". Das geht aus einer jetzt in der Ost-Berliner Zeitschrift „Unsere Jagd" veröffentlichten Übersicht hervor. Zu den vom Aussterben bedrohten Arten zählen Wanderfalke (6 Brutpaare), Kornweihe (30 Brutpaare), Wiesenweihe (35 Brutpaare), Schreiadler (80 Brutpaare), Seeadler (120 Brutpaare) und Fischadler (140 Brutpaare). Als „bestandsgefährdet" gelten Sperber (800 Brutpaare), Baumfalke (500 Brutpaare) und Roter Milan (2500 Brutpaare). Noch nicht auf diese Liste gesetzt wurden Habicht (etwa 1600 Brutpaare), Rohrweihe (1400 Brutpaare), Wespenbussard (800 Brutpaare) und Schwarzer Milan (750 Brutpaare). Bis auf den Habicht stehen jedoch auch diese Greifvogelarten unter Schutz. Der Habicht ist offiziell noch ein jagdbarer Greifvogel, doch besteht inzwischen eine ganzjährige Schonzeit. Das gilt auch für den Mäusebussard, von dem es in der DDR noch etwa 20000 Brutpaare gibt. **pd**

Musik als Mittelpunkt des Lebens

Organist Hubert Nigbur aus Allenstein vollendete 75. Lebensjahr

Dinslaken — Hubert Nigbur, Küster, Musiker und Organist, vollendete am 2. Februar sein 75. Lebensjahr. 1914 als siebtes Kind von acht Geschwistern in Allenstein geboren, erhielt er, der Schulzeit und Berufsausbildung mit Examen bestand, im Mai 1932 seine erste Anstellung an der Marie-Wallfahrts-Kirche in Dietrichswalde, Kreis Allenstein, in der Diözese Ermland. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Nigbur mit einer Panzerjäger-Einheit in Rußland, wurde im Januar 1942 bei Kalinin verwundet und in das Heimatlazarett Branitz, Oberschlesien, zur Genesung eingeliefert. Während eines Heimaturlaubs heiratete er am 9. Juli 1942 in Rößel. Nach seiner Genesung wurde Nigbur zunächst nach Mielau, Westpreußen, zu einem Panzerjäger-Aufstellungsstab versetzt, später nach Hirschberg, Bamberg und Tegernsee. Dort geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Seine Nachkriegsstationen waren Amlingstadt, Waldershof, Hückeswagen, Venrath, Kevelaer, bis er in Dinslaken-Büderich als Küster, Organist und Chorleiter Fuß faßte und die endgültige Wohnstätte für seine Familie und sich fand. Nach 18jähriger Tätigkeit im kirchlichen Bereich trat Nigbur 1977 in den Ruhestand, arbeitete aber noch fünf Jahre als Organist.

Hubert Nigbur erhielt für seine weitreichenden Tätigkeiten viele Auszeichnungen und Ehrungen. 1981 ehrte ihn der Deutsche Sängerbund mit der Goldenen Chorleiter-Ehrennadel mit Kranz und Schleife sowie der Verdienstplakette in Gold. Die Andreas-Medaille der Diözese Ermland erhielt er 1983 durch den Apostolischen Visitator Johannes Schwalke. Die höchste Auszeichnung war 1985 das Bundesverdienstkreuz am Bande. 1986 wurde ihm die Cäcilien-Medaille in Anerkennung seiner Verdienste um die Kirchenmusik verliehen und 1988 das Wandkreuz der Katholischen Militärseelsorge.

Diese Auszeichnungen beweisen, daß Nigbur sein Leben mit einer Arbeit ausgefüllt hat, die nicht nur ihm Freude und schöne Stunden bereitet hat. **Wei**

Seltene Taubenrassen

Ursprung im deutschen Osten

Oldenburg — Unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht stand die 37. Bundesschau des Vereins Deutscher Taubenzüchter. Der niedersächsische Landwirtschaftsminister Dr. Burkhard Ritz, der die Grüße der Landesregierung überbrachte, bezeichnete es als erfreulich, daß nach mehr als 30 Jahren wieder einmal die jährliche Bundestaubenschau im Nordwesten des Bundesgebiets stattfinde. Dieser große Zeitabstand habe seinen Grund wohl darin, daß die Hochburgen der Rassetaubenzucht in West- und Süddeutschland liegen, während das Weser-Ems-Gebiet mehr im Bereich der landwirtschaftlichen Nutztierzucht und -haltung für Erfolge und Leistungen national und international bekannt sei.

Aber auch in Niedersachsen gebe es sehr aktive Taubenzuchtvereinigungen. Hier würden noch Taubenrassen gezüchtet und damit erhalten, die ihren Ursprung in den deutschen Ostgebieten — vor allem in Ost- und Westpreußen — haben, wie zum Beispiel Memeler Hochflieger, Gumbinner Weißköpfe oder Königsberger Reinaugen.

An der Bundesschau, die vom Verein der Rassetaubenzüchter Oldenburg, dem Ostfriesischen Taubenzüchterverein und dem Rassetaubenzüchterverein Jade-Friesland ausgerichtet wurde, nahmen auch Züchter aus Österreich, der Schweiz und Südtirol teil.

Erich Nietsch

FAMILIEN ANZEIGEN

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 10. Februar 1989
Erna Hufnagel
geb. Thimm
aus Lönhöfen, Kreis Heiligenbeil
jetzt Welzenbachstraße 36
8000 München 50

Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit die Geschwister Gertrud, Gerhard, Irma und Dora mit Familien

---

85 Jahre
wird am 11. Februar 1989
Frieda Werner
geb. Maraun
aus Königsberg (Pr)
Blumenstraße 4
jetzt Grevenbroicher Weg 25
Düsseldorf 11

Hierzu gratulieren recht herzlich Ehemann, Sohn, Schwiegertochter, Enkel und Urenkel, Bruder und Schwägerin

---

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 14. Februar 1989
Otto Sackel
aus Bergensee, Ostpreußen
jetzt Richard-Wagner-Straße 63
4690 Herne II

Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und alles Gute
deine Ehefrau Margot
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel Christian

Heute starb mein lieber Mann, unser verehrter Vater, Schwiegervater und Großvater
Landwirt
Heinz Behrendt
letzter Herr auf Margen
* 14. 3. 1909, auf Margen, Elchniederung, Ostpreußen
† 24. 1. 1989, Emmeln

Sabine Behrendt, geb. Wege
Rittergut Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil
Jürgen Behrendt
Gert Behrendt
Marga Behrendt, geb. Esders
und Enkelkinder

4472 Haren/Ems 3 (OT Emmeln), den 24. Januar 1989
Hanfeldstraße 1

Die Trauerfeier war am Sonnabend, dem 28. Januar 1989, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Emmeln; anschließend fand die Beisetzung auf dem Friedhof statt.

Walter Tiefensee
Gut Friedrichshöh, Kreis Gerdauen
* 7. 4. 1900 † 21. 12. 1988

In tiefster Sorge, in Liebe und Dankbarkeit
Im Namen der Angehörigen
Friedrich Tiefensee

PL 692, 260 21 Billeberga/Schweden

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot,
der ist nur fern,
tot ist nur, der vergessen wird.
Immanuel Kant

Nach kurzer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit ist uns heute mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Edmund Kundt
aus Königsberg (Pr)
im Alter von 73 Jahren für immer genommen worden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Kundt, geb. Meyer
Gabriele Kundt

Hagenstraße 17, 1000 Berlin 33, den 31. Januar 1989

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 9. Februar 1989, um 14 Uhr im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 81, 1000 Berlin 31, statt.
Von Beileidsbekundungen bitten wir Abstand zu nehmen.

Über die Geburt unserer Tochter
CORINNA
am 3. Februar 1989
freuen sich die Eltern
Elke und Wolfgang Freyberg
Hopfenstraße 12, 8832 Weißenburg

Waltraud Schröter
geb. Feierabend
* 11. 11. 1930 in Tharau, Ostpreußen
† 2. 12. 1988 in Biberach

Als Mutter Hedwig Feierabend
Als Geschwister Alice und Irmgard mit Familien

Bremen 1989

Am 12. Februar 1989 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Anna Kommorowski
geb. Wiechmann
aus Rhein, Kreis Lötzen (Ostpr)
jetzt Valparaisostraße 18
2000 Hamburg 50
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
ihre Kinder
Ilse, Werner, Gerda, Hans und Wilhelm
ihre Schwiegerkinder
Martin, Maria, Anna und Ina
13 Enkel und 2 Urenkel

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Willy Dröse
* 21. 10. 1904 † 13. 1. 1989
aus Packerau, Kreis Pr. Eylau

In stiller Trauer
Herta Dröse
und Angehörige

Mühlenteich 7, 2301 Osdorf, im Februar 1989

Bescheiden war dein Leben,
du dachtest nie an dich,
nur für die Deinen streben,
das war dir Glück und Pflicht.

Nach einem erfüllten Leben entschlief nun plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Minna Hasselberg
geb. Grohnert
* 22. 11. 1901 † 18. 1. 1989

In stiller Trauer
Fritz Hasselberg und Frau Ruth, geb. Neumann
Gertrud Heßke, geb. Hasselberg
Ernst Steppan und Frau Frieda, geb. Hasselberg
Hermann Winkelbach und Frau Erna, geb. Hasselberg
Emil Hasselberg und Frau Anni, geb. Großheim
Helmut Hübscher und Frau Liesbeth, geb. Hasselberg
Otto Hasselberg und Frau Luzi, geb. Bolse
Enkel und Urenkel

Tulpenweg 7, Dransfeld, den 19. Januar 1989
früher Rehfeld, Kreis Heiligenbeil

Wir gratulieren unserem lieben Väti, Herrn
Otto Ludwig
aus Schloßberg, Ostpreußen
zum 85. am 6. Februar 1989
und wünschen weiterhin Glück.
Die Kinder: Erika, Horst, Karen und Mark, Regina, Karsten und Falk
4407 Emsdetten
Angerstraße 7, 8190 Wolfratshausen

Nach einem erfüllten Leben und schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Martin Nelamischkies
Forstsekretär bei den Forstämtern
Dingken, Kreis Pogegen, und Prökuls, Kreis Memel
* 15. 5. 1900 in Medischkehmen, Kreis Pogegen
† 27. 1. 1989 in Timmendorfer Strand
von uns gegangen.

Seine Erinnerung und Sehnsucht nach Ostpreußen und dem Memelland hat er sich immer erhalten.

Margarete Nelamischkies, geb. Waltsgott
Margot Mittag, geb. Nelamischkies
Dr. Karl-Heinz Nelamischkies
und Frau Gisela
Sabine, Thomas und Birke
Lutz und Angelika König, geb. Mittag
Sebastian und Miriam

Am Kurpark 18, 2408 Timmendorfer Strand
früher Prökuls, Kreis Memel

85

Am 16. Februar 1989 feiert unsere liebe Mutti
Emma Kleefeld
geb. Winkler
aus Schönfeld
Kreis Preußisch Holland, Ostpreußen
jetzt Äußere Kanalstraße 255
5000 Köln 30
ihren 85. Geburtstag.

Zu ihrem hohen Ehrentag beste Gesundheit mit Gottes Segen und noch viele schöne Jahre in geistiger Frische wünschen
ihre dankbaren Kinder

Der Tod kann auch Erlösung sein.
Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh'
Denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma hat uns für immer verlassen.

Anna Wöllmann
geb. Piekert
* 18. 11. 1919 † 1. 2. 1989

In stiller Trauer
Alfred Wöllmann
Manfred Wöllmann und Frau Rosemarie
geb. Ehrke
Michael Wöllmann
Hans-Jürgen Wöllmann und Frau Cornelia
geb. Dreher
Jan, Thomas, Benjamin und Daniel Wöllmann
Axel Wedekind

3101 Langlingen, den 1. Februar 1989
Die Beerdigung fand statt am 4. Februar 1989 auf dem Friedhof in Langlingen.

Unerwartet nahm der Tod meinen lieben Mann, unseren guten Vater

Guenter Vollmer-Rupprecht
* 28. Dezember 1913 in Tocopilla (Chile)
† 29. Januar 1989 in Hamburg
aus unserer Mitte.

Es trauern mit Verwandten und Freunden
Ruth Geede Vollmer-Rupprecht
Roderich Vollmer-Rupprecht
Ute Vollmer-Rupprecht, geb. Hinze

Wieddüp 24, 2000 Hamburg 61
Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Er schuf damals die Voraussetzungen

Vor 25 Jahren starb Arnold Woelke – Göttinger Ehrenmalfeiern sind heute Zeichen der Völkerverständigung

Göttingen — Am 1. Februar jährte sich zum 25. Mal der Todestag des verdienten Ostpreußen Arnold Woelke, der am 29. Oktober 1904 in Wargen, Kreis Fischhausen, geboren wurde. Die Dorfschule besuchte er in seinem Geburtsort und später das Realgymnasium in Rastenburg. Schon früh engagierte sich der junge Woelke in der Jugendarbeit, und so war es naheliegend, daß er als Mitbegründer stellvertretender Jugendführer des „Junglandbund Ostpreußen" wurde. Da er sich für land- und volkswirtschaftliche Fragen überaus interessierte, erlernte er das Bankfach und übernahm als Geschäftsführer die Kreisstelle Pillkallen der Landwirtschaftskammer Ostpreußen. Später wurde er beruflich nach Königsberg versetzt und zum Landwirtschaftsrat ernannt. Woelke war verheiratet und hatte zwei Kinder. Arnold Woelke zeichnete sich durch eine ausgeprägte Einstellung zum preußischen Gedankengut und zur preußischen Pflichtauffassung aus. Er hat mit General Hoßbach und den Soldatenverbänden als Vorsitzender der Kreisgruppe Göttingen der Landsmannschaft Ostpreußen 1953 die erste Ehrenmalfeier vorbereitet. Auf ihn ist es zurückzuführen, daß die Landsmannschaft das Ehrenmal mit Blumensträußen ausschmückte und dadurch wesentlich zur Gestaltung dieser Gedenkfeier sowie auch der folgenden Feiern beitrug.

Woelke war stets darum bemüht, in all seinen Tätigkeiten das menschliche Moment und dessen Erfordernisse voranzustellen. So ist es kein Wunder, daß er bei den Ehrenmalfeiern in Göttingen, bei denen sowohl der gefallenen Soldaten als auch der umgekommenen Zivilbevölkerung gedacht wird, auch die teilweise großen Verdienste, die sich belgische und französische Kriegsgefangene bei der Flucht aus Ostpreußen erworben hatten, nicht in Vergessenheit geraten lassen wollte. Nach langem Bemühen, Verbindung zu den Vereinigungen der ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen zu erhalten, gelang es ihm erstmalig 1963, Abordnungen der französischen Kriegsgefangenen, die in Ostpreußen stationiert gewesen waren, mit ihren Angehörigen nach Göttingen einzuladen. 1964 folgte der erste Besuch der ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen. Mittlerweile hat sich zwischen den im Göttinger Raum ansässigen Ostpreußen und den belgischen sowie französischen Vereinigungen ehemaliger Kriegsgefangener eine herzliche Verbindung ergeben.

Hier ist Arnold Woelke für seine völkerverbindenden Bemühungen besondere Anerkennung zu zollen. Es sei ihm von allen Ostpreußen dafür Dank gesagt.

Auch die Soldatenverbände sind ihm zu Dank verpflichtet, denn durch seine vorbereitenden Maßnahmen zur Völkerverständigung ist es möglich geworden, zu den Ehrenmalfeiern nach Göttingen neben der Bundeswehr auch Ehrenformationen der belgischen, britischen, französischen und US-Armee zu bekommen.

Durch die gemeinsame Gedenkfeier der Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg und den Vertretern der jüngeren Generation, die in den Armeen der verschiedenen westeuropäischen Länder und der USA dienen, wird vor aller Augen die Gemeinschaft dieser Länder zum Ausdruck gebracht.

Woelke kam aus dem Krieg mit vielfachen Tapferkeitsauszeichnungen als Kompaniechef und Bataillonsführer zurück. Sein Bemühen aus der Nachkriegszeit wirkt bis in die Gegenwart hinein.

Hermann-Christian Thomasius

Kamerad ich rufe dich

306. Infanterie-Division

Sarstedt — Bei Aufstellung der 306. (rheinwestf.) Infanterie-Divison (Wildsau) 1940 kamen etwa ⅓ der Soldaten dieser Divison aus ostpreußischen Einheiten; darum hier dieser Hinweis. Seit 1984 besteht wieder ein Kameradenkreis mit fast 400 alten Soldaten, und jährlich im Mai wird im Sauerland ein Divisionstreffen durchgeführt. 1989: Am Wochenende 27./28. Mai. Meldungen zur Teilnahme am Kameradenkreis bitte an Kurt Hoppe, Telefon 0 50 66/38 44, Tannenweg 14, 3203 Sarstedt. Weitere Informationen werden zugeschickt.

Die See kennt keine Treue

Eine Nachbetrachtung zu Fechners ARD-Fernsehfilm „La Paloma"

Hamburg — Die See belohnt die Treue der Menschen schlecht, die sich zwecks Broterwerb auf ihr herumtreiben. Sie aber war es, die in der vergangenen Woche ein unsichtbares, doch in Worten ausgedrücktes, Liebesband zwischen elf in Ehren ergrauten Seeleuten knüpfte, die in dem Drei-Stunden-Epos „La Paloma" die Hauptrolle spielten. Eberhard Fechner ließ sie in dem ARD-Fernsehfilm zu Wort kommen, ohne selbst einzugreifen. Die eingeschobenen Fotos bildeten den kargen Hintergrund. Nicht immer stimmten die Aufnahmen zu den Texten, aber das spielte nur eine untergeordnete Funktion.

Für mich gab es ein Wiedersehn mit dem ehemaligen Steward der „Ubena", Arnold Fürst, den ich anläßlich der Recherchen zu meinem Buch über das Schiff ausführlich befragte. Noch einmal erinnerte der nahe bei Hamburg lebende Fürst an die Tage in Pillau, als im Januar 1945 die im Hafen liegenden Wohnschiffe der Kriegsmarine Ostpreußen verließen und nach Westen fuhren. Auf einer dieser Flüchtlingsfahrten wurden mehrere Kinder auf der „Ubena" geboren, einige erhielten als Zweitnamen den Schiffsnamen.

Noch einmal wurden die dramatischen Stunden des Untergangs der „Wilhelm Gustloff" lebendig, als der ehemalige Schiffsingenieur Erich Goering schilderte, wie er Floß um Floß in die See warf. Eines davon rettete ihm schließlich das Leben. Goering zählt zu den 904 Überlebenden, die am 30. Januar 1945 aus dem eisigen Wasser der Ostsee gezogen wurden. Er wird diese Szene in den vergangenen vierundvierzig Jahren oft erzählt haben, seinen Kindern, seinen Enkeln, damit Kriege in Zukunft keine Chance mehr haben.

Walter Wolff, geboren als Sohn eines Bernsteinfischers in Tolkemit, vertrat als Schiffszimmermann die Handwerker in diesem aus Kapitänen, Ingenieuren und Bedienungspersonal bestehenden Kreis. Zimmerleute, Meister Blau genannt, genossen besonders auf den Segelschiffen einen guten Ruf, denn sie wurden gebraucht. Für einen guten Schiffszimmermann gab es immer genügend Arbeit an Bord.

70 Stunden lang ließ der angesehene Dokumentarfilmer die elf Seeleute reden. Aus diesem Material schuf er eine 185 Minuten lange Sendung, eine Fernsehproduktion, die ein Stück Zeitgeschichte in Bild und Ton festhält. Sie ist ein Kaleidoskop vergangener Seefahrt. Nur gelegentlich flog eine weiße Taube vorbei.

Kurt Gerdau

Dampfer Ubena: Er rettete unzählige Flüchtlinge aus Ostpreußen Foto Archiv Gerdau

Die Heimat prägte sein Leben

Im Alter von 92 Jahren starb OB-Sozial-Mitarbeiter Otto Hagen

Schneverdingen — Unvergessen sind die Verdienste von Otto Hagen, der zwei Jahrzehnte ständiger Mitarbeiter unserer Zeitung war und am 18. Januar im hohen Alter von 92 Jahren starb. Er war einer der versiertesten Fachleute der kompliziertesten Gesetzgebung des Lastenausgleichs und des Sozialwesens, der unermüdlich der Sozialredaktion des Ostpreußenblatts mit seinem Rat geholfen hat. Fast zwanzig Jahre lang beantwortete er die oft verzweifelten Anfragen unserer Leser, die sich mit ihren Sorgen und manchmal auch in höchster Not an uns wandten. Es sind mehrere tausend Briefe, in denen Otto Hagen Auskünfte erteilte und Hilfe gab.

Am 15. Oktober 1896 in Insterburg geboren, lebte er bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in seiner ostpreußischen Heimatstadt. Bereits mit 15 Jahren begann Otto Hagen seine Tätigkeit im Staatsdienst, der er fünfzig Jahre lang treu blieb. Nach der Flucht, er war einer der Letzten, der die Kreisstadt im Osten Deutschlands verließ, fand er nach langen Irrwegen seine Frau und die beiden Kinder in Berlin wieder. Dort leitete er bis zu seiner Pensionierung 1961 das Lastenausgleichsamt Zehlendorf.

Um seinen Kindern möglichst nahe sein zu können, zog das Ehepaar Hagen 1962 in die Hansestadt Hamburg und 1981 in die Lüneburger Heide; dort bewirtschaften Sohn Klaus, Schwiegertochter Ilse und deren Kinder einen Hof mit Trakehner Pferdezucht.

Der Ostpreuße Otto Hagen, der seiner Heimat — die sein Leben prägte — treu blieb, gehört zu den Mitbegründern der Insterburger Gruppe in Berlin, die bereits 1949 entstand und deren Vorsitzender er von 1952 bis 1961 war. Von Anbeginn gehörte er zur LO-Landesgruppe Berlin und deren Vorstand, sowie zum Vorstand der Kreisgemeinschaft Insterburg, die ihn mit der Würde des Kreisältesten ehrte und ihm ihre Goldene Ehrennadel verlieh.

Otto Hagen, dessen „langes Leben in Not und Freude bestimmt war durch die Liebe und Sorge für seine Familie und die treue Erfüllung seiner Pflichten für viele Menschen" folgte seiner Frau Frieda, geb. Kowalski, die 1986 starb.

Horst Zander

Veranstaltungen

Vorträge von Michael Welder

Ansbach — Montag, 13. Februar, 19 Uhr, Karlshalle, Am Karlsplatz, „Ostpreußen". **Triberg** — Dienstag, 14. Februar, 20 Uhr, Kurhaus, „Prag". **Schramberg** — Mittwoch, 15. Februar, 20 Uhr, Kurzschriftraum im Schlößle, „Polen". **Rain/Lech** — Donnerstag, 16. Februar, 20 Uhr, Vortragssaal der Raiffeisenbank, „Risse im Roten Reich?". **Nürnberg** — Freitag, 17. Februar, 16.30 Uhr und 20 Uhr, Heilig-Geist-Saal, „Schlesien". **Coburg** — Sonntag, 19. Februar, 11 Uhr, Union-Theater, Hahnweg 2, „Ostpreußen".

Vorträge von Helmut Peitsch

Giengen/Brenz — Donnerstag, 16. Februar, 20 Uhr, VHS, „Ich war in Memel und auf der Kurischen Nehrung" (mit Dias).

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.

FREUNDE DES OSTPREUSSISCHEN JAGDMUSEUMS

Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Sonnabend, 8. April, 14 Uhr, Schützenhaus, Jahreshauptversammlung des Vereins „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". Dr. Karl-Otto Kretschmann, Bremen, wird einen Lichtbildervortrag halten. Am Vortag, Freitag, 7. April, Mitgliederversammlung des Vereins „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum", des Trägers des neuen Ostpreußischen Landesmuseums.

Kirchliche Mitteilungen

Ermländertreffen

Düren — Sonntag, 26. Februar, 14 Uhr, St. Joachim, Düren-Nord, heilige Messe mit Dr. Reifferscheidt. Anschließend Zusammenkunft im Jugendheim St. Joachim, Kuchen wie immer bitte mitbringen.

Sinnvolle Preise

Ostdeutscher Wettbewerb im Norden

Kiel — An der Ausschreibung zur „Darstellung der Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen in Schleswig-Holstein", veranstaltet vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund e.V. in Zusammenarbeit mit dem BdV-Landesverband, beteiligten sich über 200 Personen mit ihren Einsendungen. Einige Arbeiten wurden in die engere Wertung genommen und in drei Preisgruppen aufgestellt: A. Jugend, B. Erwachsene, C. Sonderwertung. In der Gruppe A gab es folgende Preisträger: 1. Gymnasium Kronshagen, 13. Jahrgang unter Leitung von Studiendirektor Wollenzin. Der Preis war eine 6-Tage-Reise in die DDR. 2. Silke Pries (16), sie gewann eine Ostpreußenfahrt. 3. Grund- und Hauptschule Schuby unter Leitung von Helga Freymark. Der Preis war ein Deutschland-Seminar und eine Berlin-Fahrt.

In der Gruppe B gewannen 1. Kurt Franzkowski (Ostpreuße), 2. Ruth Siegert (Schlesierin), 3. Wilfried von Koerber (Westpreuße) und 4. Helene Potuczek-Lindenthal (Sudetendeutsche). Die Preise waren Fahrten durch Pommern sowie Ost- und Westpreußen für den ersten und zweiten Platz, eine Fahrt durch die Niederlausitz für den dritten und eine Wochenendfahrt nach Hamburg und Helgoland für den vierten Platz.

In der Gruppe C gewannen fünf Ostpreußen: Willi Griemberg, Heide; Anneliese Daniel, Melfsee; Ingetraut Dirksen, Schleswig; Manfred Pleger, Laboe, und Karl-Heinz Nesse, Oldenburg. Der Preis war eine siebentägige Teilnahme an einem Europa-Seminar in Straßburg sowie zwei Bücher. Bei einem Besuch des europäischen Parlaments sprachen die Preisträger mit den schleswig-holsteinischen Abgeordneten Leo Spaeth und Gerd Walter. Weitere Besuche galten der Kommission der EG in Brüssel, der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland sowie dem NATO-Hauptquartier, Shape und dem Ministerrat der EG.

wj

Wirtschaft und Menschenrechte:

Südafrika am Scheideweg

Wirtschaftsboykott und politische Isolation sind Hindernisse auf dem Weg Pretorias in eine demokratische Zukunft für alle Bevölkerungsgruppen in der Burenrepublik

VON MICHAEL A. SCHWILK

Südafrika rückt erneut in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Der Schlaganfall des Staatspräsidenten Pieter W. Botha läßt neue Diskussionen über den zukünftigen Weg der Republik Südafrika aufflammen. Botha hat es in den letzten Jahren verstanden, einen akzeptablen Mittelweg zwischen wirtschaftlicher Notwendigkeit und Möglichkeit und sozialer Integration der schwarzen Bevölkerung zu gehen. Die Apartheid wurde ständig verringert, das Bruttosozialprodukt stieg ständig an. Gerade für die Bundesrepublik Deutschland ist die politische Zukunft Pretorias wichtig, stellt Bonn doch mit einem Handelsvolumen von 4,19 Milliarden Dollar den größten Partner Südafrikas. Starke divergierende Strömungen in der politischen Landschaft Südafrikas streiten schon heute um die Nachfolge des erkrankten Staatspräsidenten. Wichtig für die Kap-Republik wäre eine fortgesetzte Politik des inneren Ausgleichs und der äußeren Akzeptanz. Nur so kann der politisch hochbrisanteste Teil Afrikas zur Ruhe kommen.

Die Republik Südafrika befindet sich im Wandel — wirtschaftlich, politisch und nicht zuletzt auch auf dem sozialen Sektor. Der weltweite — offizielle — Boykott des politisch und wirtschaftlich stabilsten Landes auf dem schwarzen Kontinent zwingt die Regierung in Pretoria zu durchgreifenden Maßnahmen. Das von der Regierung geplante soziale Programm kann nicht in dem Ausmaß durchgeführt werden, wie es eine ungestörte wirtschaftliche Lage erlauben würde. „Die häufig doppelzüngige und zynische Moral der Verfechter von Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika", beklagt Gevin Relly, Vorstandsvorsitzender der Anglo American Corporation. Vor der Südafrikanisch-Britischen Handelsvereinigung sagte er: „Es ist kein Zufall, daß jene Länder, die durch Sanktionen wenig oder gar nichts zu verlieren haben, die heftigsten Befürworter solcher Sanktionen sind."

Nach Rellys Worten ist bei verstärktem Boykott mit dem Verlust von 130 000 Arbeitsplätzen zu rechnen, von denen mehr als 100 000 von Schwarzen besetzt sind. Der Gesamtverlust von Arbeitsplätzen beläuft sich nach konservativen Schätzungen auf über 300 000, führte Relly weiter aus.

Südafrikas relativer Reichtum — sein Bruttosozialprodukt (144 Milliarden R / 1 Rand = 0,75 DM) entspricht in etwa der Hälfte des Jahreserlöses der landwirtschaftlichen Produktion in den Vereinigten Staaten von Amerika (ca 135 Mil-

Ein Boykott bringt Verelendung

liarden Dollar) — ist auf wenige, aber dafür weltweit einzigartige Naturschätze zurückzuführen.

In südafrikanischen Goldminen werden 35 Prozent der Weltproduktion (44,1 Prozent der Produktion der freien Welt) gefördert. Auch in der Diamantenförderung steht Südafrika weit vorn: weltweit 24 Prozent, in der freien Welt 27 Prozent. Ähnlich sieht es auf dem Gebiet der Mineralienförderung aus. Nahezu unersetzlich für die Industrie vor allem des freien Westens sind die Förderung von Aluminium, Chrom, Cobalt, Platin, Nickel und einigen anderen Mineralien.

Diese Siuation beweist, daß es sich der Westen nicht erlauben kann, die wirtschaftlichen Beziehungen zu der Kap-Republik abzubrechen. Die einheimische Wirtschaft —vor allem die Autoindustrie — würde vor unlösbare Probleme gestellt. Pieter W. Botha, Staatspräsident der Republik Südafrika, äußerte sich dazu in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeine Zeitung": „Zusammen mit der Sowjetunion verfügen wir über ein Monopol an strategischen Rohstoffen, das macht uns auf diesem Gebiet stark. Gewisse westliche Länder können ohne uns nicht auskommen, ihre Industrie ist auf uns angewiesen."

Südafrika ist auf allen Ebenen ein komplizierteres Land, soziologisch, ethnisch und auch ideologisch vielfältig und schillernd. So ist die Wirtschaft in der Kap-Republik immer noch eine dualistische, das heißt, eine dynamische Marktwirtschaft einerseits und viele lizenzlose Unternehmer („informal sector"), die einen grauen Markt bedienen, andererseits.

Auch im landwirtschaftlichen Bereich gibt es diesen Dualismus, wie etwa die Erwerbsfarmen und dann eine ihrem Wesen nach statische Subsistenzwirtschaft (Bedarfsdeckung) unter den schwarzen Völkern. Die Grenze zwischen diesen beiden Wirtschaftsformen ist fließend. Die Marktwirtschaft gewinnt — dank südafrikanischer Entwicklungspolitik für das eigene Land — langsam an Boden unter den schwarzen Völkern.

So stieg die landwirtschaftliche Produktion in den schwarzen Homelands (in Pretorias Sprachgebrauch — abhängige — Nationalstaaten) zwischen 1975 und 1980 von 79 Millionen Rand auf 207 Millionen Rand (1 Rand = 0,75 DM). Dies verbesserte die wirtschaftliche Lage vor allem der schwarzen Bevölkerung erheblich, wenn auch die Marktwirtschaft darunter gelitten hat, da immerhin noch 180 Millionen Rand davon auf den Subsistenzbereich fielen.

Die Entwicklungsstrategie der Republik Südafrika ist daher äußerst kompliziert und komplex. Es geht darum, die wirtschaftliche Macht und Möglichkeit aller Völker Südafrikas auf einen möglichst gleichen Nenner zu bringen, ohne dabei den einen oder anderen zu vernachlässigen oder zu bevorzugen. Der weltweit existierende Nord-Süd-Konflikt spielt sich in Südafrika im eigenen Haus ab und stellt die Regierung vor das Problem, dieses Gefälle im Interesse einer freiheitlichen Zukunft für alle Südafrikaner — ob schwarz oder weiß — so schnell wie möglich zu beseitigen.

Mit etwa 2000 US-Dollar ist das Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung demjenigen eines durchschnittlichen Entwicklungslandes vergleichbar. Das heißt auch, daß Südafrikas Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung ein Achtel dessen ist, was in der Bundesrepublik Deutschland erwirtschaftet wird. Anders ausgedrückt bedeutet dies, daß z. B. Bonn über achtmal höhere Einnahmen pro Kopf der Bevölkerung zur Finanzierung von staatlichen Einrichtungen und Leistungen verfügt und dies in einem Land, das bereits eine hochentwickelte Infrastruktur besitzt.

Diese Situation relativiert deshalb auch immer wieder die eigentlich recht guten wirtschaftlichen Ergebnisse. Südafrika hat zur Zeit trotz der erschwerten politischen Bedingungen (Boykott) ein reales Wirtschaftswachstum von 2 bis 3 Prozent jährlich. Relativiert wird dieses gute Ergebnis durch die Tatsache, daß die schwarzen Bevölkerungsgruppen jedes Jahr um mehr als 3 Prozent wachsen, das sind über 600 000 Menschen aus der Bevölkerungsgruppe, die selbst zum südafrikanischen Bruttosozialprodukt nur zum geringsten Teil beiträgt, aber am meisten davon profitiert. Um diesem Bevölkerungszuwachs effektiv gerecht werden zu können, muß Südafrika sein Bruttosozialprodukt auf real 5,5 Prozent steigern, was nur mit der Wirtschaftskraft des Auslands, das heißt im Klartext, nur ohne Boykottmaßnahmen erreicht werden kann.

Der von den beteiligten Staaten verhängte Boykott wird mit moralisierend erhobenem Zeigefinger verteidigt, dabei oft verschweigend, daß Boykottmaßnahmen jedweder Art immer und überall in erster Linie die Unterprivilegierten trifft, zu deren „Befreiung" der Boykott eigentlich geplant war. In diesem Sinne äußerte Bundeskanzler Helmut Kohl gegenüber seinen EG-Amtskollegen anläßlich eines EG-Gipfels: „Wirtschaftliche Sanktionen haben noch niemals den erhofften politischen Erfolg gebracht."

Würde die UNO einen von allen Staaten konsequent befolgten totalen Boykott gegen Südafrika verhängen, hätte dies katastrophale Konsequenzen für den größten Teil der schwarzen Bevölkerung. Die Regierung wäre gezwungen, ihre hochgesteckten Ziele im sozialen Bereich so radikal zurückzustecken, daß damit fast automatisch die Verelendung vieler Menschen aus der schwarzen Bevölkerung zwangsläufig wäre. Moskau wäre wahrscheinlich gar nicht willens oder in der Lage, nach einem politischen Umsturz am Horn von Afrika den bisher von der südafrikanischen Regierung eingeschlagenen und konsequent verfolgten Weg zu einer Verbesserung der sozialen Lage der schwarzen Bevölkerung fortzusetzen.

Dies ist inzwischen auch den sogenannten schwarzen Frontstaaten Moçambique, Zimbabwe, Sambia und Botswana klar geworden. Deren offensichtliche Zurückhaltung in der sogenannten Apartheid-Auseinandersetzung mit Pretoria kommt jedoch nicht von ungefähr. So fest verschlossen und bewacht die Grenzen jener Frontstaaten gegenüber Südafrika tagsüber auch sind — des Nachts rollen durch weitgeöffnete Grenztore endlose Kolonnen von Güterzügen in die Frontstaaten-Hauptstädte Harare, Mombasa, Lusaka oder Gabarone.

Laut „Star", einer regierungskritischen liberalen Zeitung in Johannesburg, treiben 45 der 50 afrikanischen Staaten Handel mit Pretoria. Kommentar: „Diese Zahl läßt den Schluß zu, daß der Wunsch und die Notwendigkeit, mit Südafrika Handel zu treiben, bedeutend größer sind als das Schreckgespenst Apartheid." Die schwarzen Regierungen in diesen Hauptstädten haben schon lange erkannt, daß ihr eigenes wirtschaftliches und auch politisches Überleben zum entscheidenden Teil von einer prosperierenden südafrikanischen Wirtschaft abhängt. So kam auch starke Kritik aus dem Parlament in Sambia gegen die eigene Politik: „Wenn wir davon sprechen, daß wir Sanktionen gegen Südafrika wollen, dann sprechen wir davon, daß wir Sanktionen gegen uns selbst verhängen. Es ist selbstmörderisch, Handel mit Politik zu vermengen, auch wenn man die südafrikanische Rassenpolitik verurteilt."

Der Hafen von Kapstadt: Südafrikas Tor zur Welt ist überlebenswichtig für die schwarze Bevölkerungsgruppe — Foto Archiv

Auf Moskaus Druck hin ziehen nun die ersten kubanischen Söldner aus Angola ab. Wirtschaftliche Einsicht hat die Sowjetunion zu dieser Entscheidung gezwungen, wobei natürlich langfristig die ideologischen Ziele nicht aus den Augen verloren werden. Daß die kontinuierlich fortgesetzte Verfolgung Südafrikas unter dem Vorwand der Beseitigung der Apartheid auch so bleiben wird — dafür sorgen unter anderem die Amtsinhaber der 65 (!) Planstellen bei der UNO, die sich einzig und allein mit Südafrika befassen. Schon immer hat das künstlich hochgeputschte Interesse an den Hinterhofproblemen dieser Welt dafür herhalten müssen, daß von den tatsächlichen Problemen abgelenkt werden kann. Tatsache aber ist, daß die Apartheid in Südafrika in den letzten Jahren ständig verringert wurde durch:

- Abschaffung der Arbeitsbeschränkung,
- gesetzliche Verankerung der vollen Gewerkschaftsfreiheit für alle Bevölkerungsgruppen
- Aufhebung der Trennung in öffentlichen Gebäuden, Hotels, Restaurants, Kinos, Theatern, öffentlichen Verkehrsmitteln etc.
- Zulassung von Mischehen und Aufhebung des Verbots intimer Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen
- vollständige Integrierung des Sports
- Aufhebung der Kontrolle des Zuzugs schwarzer Bürger aus ländlichen Gegenden in städtische Gebiete
- Abschaffung der sogenannten Paßgesetze und Einführung eines einheitlichen Personalausweises für alle Südafrikaner
- Ausweitung des Rechts auf Grundbesitz auf die in den städtischen Gebieten lebenden Schwarzen.

Hauptkritikpunkt gegen die Regierung in Pretoria ist jedoch die andauernde Vorenthaltung des Wahlrechts für die schwarze Bevölkerung. Die Entwicklung in Schwarzafrika zeigt aber ganz eindeutig, daß Pretoria mit seiner behutsamen Eingliederung der Schwarzen richtig liegt: So bestätigt eine Umfrage unter südafrikanischen Kohlebergarbeitern, daß Sanktionen durch das Ausland von den Schwarzen selber nicht gewünscht werden: 70 Prozent lehnen sie kategorisch ab. Außerdem hat die wirtschaftliche Entwicklung sowohl in den sogenannten Frontstaaten wie auch in anderen in die „Unabhängigkeit" und „Freiheit" entlassenen ehemaligen Kolonialgebieten den Beweis dafür geliefert, daß ein übereilt oder unter Druck zugestandenes Alleinbestimmungsrecht der Schwarzen nicht zwangsläufig ins wirtschaftliche oder politische Schlaraffenland führt. In Sambia z. B. schrumpft die Wirtschaft jährlich um 1,3 Prozent, das Sozialprodukt lag 1985 um fast ein Viertel unter dem von 1965!

Südafrikas Ziel einer behutsamen Eingliederung seiner schwarzen Bevölkerung in die politische und wirtschaftliche Verantwortung hätte es verdient, unter den hier geschilderten Voraussetzungen mehr verstanden und akzeptiert zu werden. Jeder politische oder wirtschaftliche Druck wirft die Bemühungen und die Anstrengungen der Verantwortlichen in Regierung und Wirtschaft zeitlich zurück. Zulu-Chef Buthelezi, der ein Drittel der schwarzen Bevölkerung Südafrikas vertritt: „Der Westen hat mit seinen Sanktionen die Gefahr heraufbeschworen, daß das Pendel in Richtung Gewalt ausschlägt. Zu leiden hat darunter am meisten die schwarze Bevölkerungsgruppe. Für mich gibt es nur den Weg des friedlichen Dialogs zwischen Schwarz und Weiß."

Politische Veränderungen gehen immer einher mit wirtschaftlichen Veränderungen. Hat die südafrikanische Wirtschaft die Chance zur steten Weiterentwicklung, kann die Sozialstruktur im Lande zügig verbessert werden.

Die Freiheit, die nämlich von den Genossen des ANC (African National Congress) oder von dem klerikalen Kommunisten Tutu (Zulu-Führer Buthelezi: „Als schwarzer Führer und Anglikaner schäme ich mich wegen eines Erzbischofs, der so tief heruntergekommen kann bei der Zersplitterung der schwarzen Gemeinschaft. Ich verurteile diese gemeinen klerikal-politischen Spielchen, die Männern im Kirchenrock unwürdig sind.") verheißen wird, ist die Freiheit des totalitären Kommunismus, der auf Minderheiten oder Unterprivilegierte überhaupt keine Rücksicht nimmt. Wohin eine politische Partnerschaft mit den Kommunisten führt, hat das Beispiel Angola gezeigt: „Geschenke" in Form von Panzern und Söldnern führen in Elend, in Unterdrückung und Krieg.

Noch einmal Staatspräsident Botha anläßlich eines Interviews mit dem Südwestfunk Baden-Baden: „Unsere Aufgabe besteht darin, einen Weg einzuschlagen, der es Südafrika ermöglicht, sich auf der Grundlage der Gesellschaft verschiedenartiger Kulturen zu entwickeln, und zwar im Zusammenleben, im friedlichen Zusammenleben, ohne gegenseitige Beherrschung. Zweitens haben wir in ein und demselben Land eine hochentwickelte Wirtschaft der Ersten Welt und eine Dritte-Welt-Wirtschaft. Wir müssen diese Kluft überwinden, wir müssen Erste-Welt-Wirtschaft und die Dritte-Welt-Wirtschaft miteinander in Einklang bringen."